Ursprung und Beschaffenheit
des
Mönchswesens
in
den ersten Jahrhunderten
der
christlichen Kirche.

Aus
J. G. v. Zimmermann.

Mit
Erläuterungen, Zusätzen und Berichtigungen
von
Dr. Ernst Münch.

Wie heißen wir den Mann — Betrüger!
— oder Narren?
Haller.

Stuttgart,
bei Gebrüder Franckh.
1828.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seinem

theuern Freunde,

Herrn Oberprokurator

Dr. Albrecht Schott

in

Stuttgart.

Vorwort.

Über das Entstehen, die älteste Gestalt, den eigenthümlichen Charakter und die vielfachen Verirrungen des Mönchthums haben manche, deutsche sowohl als ausländische, Geschichtschreiber, in größern und kleinern Werken, gelehrt und gründlich sich verbreitet; keiner aber mit der gemüthlichen Laune, der allgemeinen Faßlichkeit und der höchst anziehenden Darstellungsgabe, wie der Ritter J. G. von Zimmermann *).

*) Vergl. über ihn die kurze biogr. Skizze im Convers. Lexikon B. und die größere bei Jördens. (Lexik. deutsch. Schriftsteller.)

Dieser edle Schweizer, welchen protestantische Mönche und unbeholfene Spießbürger in seinem Vaterorte Brugg schon frühe nöthigten, sein besseres geistiges Leben außerhalb den vier Pfälen des abderitischen Prophetenstädtchen zu suchen *), drang, ausgestattet mit den schätzbarsten historischen Kenntnissen und mit noch reichern, psychologisch ärztlichen Erfahrungen, tiefer als alle übrigen in den Grund des großen Übels, welches die Menschheit seit vielen Jahrhunderten in der Erscheinung des Mönchthums heimgesucht hat. Sein berühmtes Werk „über die Einsamkeit" enthält in

---

*) Die vaterländische Kulturgesellschaft des Kantons Aargau besitzt hierüber handschriftliche Aufschüsse sehr ergötzlichen Inhalts bestehend in einem von Berlin und aus Hannover mit alten Bekannten unterhaltenen Briefwechsel. Die „guten Häuser," die politischen „Kämmerleins" und die hochherrlichen „Groß = und Kleinglöckler der Stadt und Republik Brugg" aus der Periode vor der Revolution, kurz die ganze armselige Wirthschaft in der damals banquerouten Eidgenossenschaft sind darin im Detail beschrieben. Heut zu Tage würde jedoch Z. über seine Landsleute wahrscheinlich ein milderes Urtheil fällen.

mehreren Bänden eigene, diesem Gegenstand gewidmete, Kapitel. So wenig auch diesen, wie dem Werk im Allgemeinen, der Vorwurf von Wiederholungen, von Weitschweifigkeit und selbst Personalien abgenommen werden kann, und die Abhandlung von Anfang bis zu Ende mehr rhapsodisch und aphoristisch durchgeführt ist; so hat dennoch gerade der leichte Conversationston, welcher dieselbe durchweht, wiederum mannigfache Vorzüge, und eignet sich am besten dazu, um dem größern Publikum ein recht anschauliches Bild von dem fraglichen Gegenstande zu gewähren.

Dieses Bruchstück aus Zimmermann, welches im Gesammtwerke das vierte Buch ausmacht, behandelt vorzüglich die ersten Einsiedler, von denen das spätere Mönchthum hierauf unmittelbar ausgegangen ist, der Gesichtspunkt des Verfassers sind vorzüglich die vielen Gefahren, welche die Einsamkeit und klösterliches Leben in psychologischer und physischer Hinsicht den Einzelnen und dem Staate bringen. Diese Gefahren bilden demnach auch den Hauptmaasstab, nach welchem das Anachoreten- und Mönchswesen, auch

in der ursprünglichen harmlosern Beziehung verworfen werden mußte.

Die Lücken, welche Zimmermann gelassen, sollen unmittelbar durch Auszüge aus den Schriften anderer Profan- und Kirchenhistoriker ergänzt werden.

D. H.

Über die ersten Einsiedler und Mönche in der christlichen Kirche.

Unter dem brennenden Himmel und in den schauerichsten Einöden von Afrika und Asien hat der Mensch entweder einen weit größern Trieb zur Einsamkeit aus Melancholie, oder einen größern Hang zur Ruhe aus Trägheit, als in Ländern, wo die Köpfe weniger warm sind, und die Körper durch Sonnenhitze weniger erschlaffen.

So schnell auch in den Abendländern eine große Menge von Klöstern bei der tiefen Nacht einer allgemeinen Barbarei entstand; so viel besser der nordische Körper selbst zur strengsten Möncherei gebaut seyn mag; so wenig wird doch dadurch erwiesen, das Klima habe auf den Trieb zur Einsamkeit keinen Einfluß. Was in Afrika und Asien das Clima oft allein zum Besten der Möncherei vermochte, that unter dem deutschen und nordischen Himmel die behagliche Absicht in fetten Gotteshäusern, auf Unkosten aller abergläubischen Matronen und vornehmer Verbrecher, heilige Bäuche zu mästen.

Der allmächtige Trieb zur Einsamkeit in Afrika und Asien muß aber zuerst erwiesen seyn, bevor ich seine nächsten Ursachen untersuche. Ich muß die mannigfaltigen und verwickelten Veranlassungen desselben nach ihrer ersten Entstehung und Einwirkung aneinander reihen; ich muß zeigen, daß Schwärme von Mönchen und Einsiedlern in den Wüsten von Egypten erzeugt worden sind, wie Schwärme von In=

sekten aus Nilschlamm' Juden und Christen, Heiden und Türken, haben in jenen Ländern auch so viel gemeinschaftliches, daß man nicht gleich sieht, wo göttliche Inspiration oder menschlicher Enthusiasmus und wilde Schwärmerei in die Einsamkeit trieben.

Kleine Republiken von Einsamen entstanden schon unter den Juden, nach den einzelnen und ehrwürdigen Beispielen des Elisa und Elias *), der Kinder der Propheten, die sich Hütten an den Gestaden des Jordans erbauten, dem Gedränge der Städte entwichen, und sich von Kräutern nährten; des Jonadab, eines Sohns des Rechab, und seiner Kinder, die alle in der Einsamkeit lebten.

Fabel oder Muthmaßung erfüllen beinahe die ersten Capitel von jeder Geschichte, die nicht göttlichen Ursprunges ist. Man glaubt es haben sich nach der ersten Zerstörung des Tempels hier und da einige Juden in wüste und einsame Örter geflüchtet, und daselbst wegen der Unmöglichkeit des öffentlichen Gottesdienstes ihr Leben nach der viel ältern, und ihnen nothwendig bekannten Art der Egypter in der Beschaulichkeit hingebracht. Wahrscheinlich glaubten in der Folge diese Juden nach einem in Ägypten schon eingeführten Lehrsatze, man bringe ohne Tempel und Altäre in milder Ruhe des Geistes und des Herzens dem Herrn ein reines und gefälliges Opfer. Wahrscheinlich ward dieser Glaube von wenigen nachgehends eine Lehre, weil man doch immer gerne andern anpreist, was man selbst thut. Wahr-

*) Wir werden in der Geschichte der Karmeliten auf die abenteuerlichen Sagen ausführlich zu reden kommen, welche jenen Orden schon von Elias ableiten. D. H.

scheinlich gefiel diese einmal beliebte Lebensart auch in den beßern Zeiten der Juden, und erwuchs dadurch in die Sekte, die pythagoräische Grundsätze mit dem mosaischen Gesetze zusammenzwang. Gewiß ist, daß die Essäer eine Jüdische der Einsamkeit und der Beschaulichkeit sich widmende Sekte gewesen sind, die vieles von den Pythagoräern genommen, uud dann allmählich sich verbreitet hat durch Ägypten, Syrien und Palästina.

Die Lehren und Meinungen der Essäer waren nicht durchaus einstimmig. Alle kamen zwar darinn überein, der vernünftige Gottesdienst bestehe in Stille und Beschaulichkeit, man mache sich Gott durch strenge Tugend gefällig, und zu dieser Tugend bereite man sich durch eine genaue Diät und andere Prüfungen. Eine Gattung der Eßäer hießen Theoretici; diese lebten in der Abgeschiedenheit und in beständigem Nachdenken. Eine andere Gattung derselben Praktici, diese lebten unter sich in Gesellschaft. Einige unter den letztern waren eben nicht gegen die Heirath; aber sie setzten ihre Weiber erst drei Jahre auf die Probe, und dann umarmten sie dieselben nur so viel als nöthig war, um mit ihnen Kinder zu zeugen. Ihr Ehebett war also keusch und unbefleckt. Die meisten blieben jedoch unverehlicht, weil sie die Untreue ihrer Weiber bei solchem Verhalten befürchteten, und Hauskrieg bei dem Misfallen über Untreu. Die strengesten und nicht zahlreichen Eßäer schmachteten in egyptischen Wüsten, und führten da ein stilles und hartes Leben, um Gott mit voller Faßung des Geistes zu dienen.

Diejenigen hingegen, die in Judäa und Palästina wohn-

ten und deren Anzahl auf viertausend ging, trugen ganz das Joch der jüdischen Cermonien.

Überhaupt hatten die Eßäer keinen Einfluß in die herrschende Religion und Staatsverfaßung der Juden. Vermuthlich hat auch deswegen der Heiland der Welt ihrer nie erwähnet, ob sie gleich durch ihre selbst ersonnene und zum Theil von den heidnischen Weltweisen nachgeahmte Heiligkeit die Einbildungskraft blödsinniger Menschen verleiteten, sich einen Weg zum Himmel zu bahnen, der sie von dem Himmel abführte.

Die Therapeuten waren, wie die Essäer, eine jüdische in Egypten entstandene Sekte. Sie haben wie diese, nach ihrer Rückkehr unter dem Ptolomäus Philadelphus, in den Gefilden von Judäa Gott allein mit dem Herzen gedient. Nachgehends verbreiteten sie sich in andere Länder, vorzüglich in Egypten, und zumal bei der Stadt Alexandria. Ihre Lehre und ihr Leben hatte einen höhern und weit mehr schwärmerischen und also auch in diesen Ländern weit mehr gefälligen Schwung: denn sie entfernten sich weit mehr von dem mosaischen Gesetze, und der gesunden Vernunft. Voll widernatürlicher Begeistrung und abergläubischer Träumerei verließen sie ihre Weiber, ihre Kinder und Güter, lebten abgesondert in Cellen und doch beisammen, mehrentheils auf den berühmten Bergen von Nitrien, dem nachherigen Wohnsitz so vieler christlichen Schwärmer. Neben ihren äußerst strengen Übungen in der Gottseligkeit, studirten sie da, nach den Lehrsätzen des Pythagoras, Metaphysik, Astronomie und Dichtkunst.

Die Christliche Religion kam durch den Evangelist Markus in Egypten. Er warf die Samen seines Evangeliums

in Alexandrien aus, und dieser brachte Egyptische Früchte. Jesus hatte den großen Zweck bei seiner Religion, daß Menschen unter Menschen gemeinnützig leben; treues Aushalten in geselliger Tugend war nach seiner Lehre der Weg zur höchsten moralischen Vollkommenheit. Aber dieß schien den Egyptischen Christen nicht genug. Sie wollten, weil sie in allem weiter giengen, als Jesus Christus, das höchste Ideal aller moralischen Vollkommenheit übertreffen. Ein großer Kirchenschriftsteller beschuldigt sie sogar, daß nichts ihrer so sehr geschmeichelt habe, als die Kunst selbst eine Religion, welche sie für göttlich hielten, mit ihren Erfindungen zu bereichern, und über die Vorschriften derselben sich zu erheben; daß sie darum eine Bahn betreten, welche durch neue und rauhe Umwege noch gewißer zu dem Zwecke zu führen und von der Heerstraße der Laster noch abgelegener zu seyn schien, als die Bahn, die Jesus Christus uns zeiget. Sie vergaßen alle Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft; die Einrichtungen des Schöpfers wurden umgestürzet, die Gaben Gottes wurden undankbar verachtet. Aus dem ganzen Geist und der ganzen Denkart und allen Geschichtschreibern jener Zeit erhellet, daß die Egyptischen Christen glaubten, weiser zu seyn, als der göttliche Stifter ihrer Religion.

Neuersonnen war also ihre Frömmigkeit, wie jener treffliche Schriftsteller sich ausdrückt, der in Absicht auf die wahre und innere Kerngeschichte des Mönchswesens tiefer sah, als alle Obereite in ihren Cellen und Löchern*)

*) Vermuthlich ist hier Spittler gemeint, der geniale Verfasser der Briefe über das Mönchthum.

Jakob Obereit, ein Landsmann des Verfassers der

Desto mehr Beifall fand sie unter den vielen schwermüthigen und traurigen Menschen, da diese schon eine natürliche Abneigung gegen alle Annehmlichkeiten des Lebens

---

Schrift über die Einsamkeit, war eine Natur, welche mit derjenigen von Meßmer und P. Gaßner, und in neuester Zeit mit Zacharias Werner und Compo viele Ähnlichkeiten hatte. Mystiker Thaumaturg, Geisterseher von Profession, halb Betrüger halb Betrogener, nicht ohne Phantasie und Kenntnisse, aber ohne irgend eine klare Idee, wirkte er stark auf den unwissenden Pöbel. Es fehlte übrigens auch nicht an sonst gescheiten und wackern Männern, wie Kleuker u. A. welche Brüderschaft mit ihm schloßen und wirklich für ein auserwähltes Kirchenlicht ihn erklärten; wie denn in Teutschland noch jede Narrheit immer ihr Publikum gefunden hat. Heut zu Tage ist sein Name zugleich mit seiner Wirksamkeit und den meisten Freunden beinahe ganz vergessen, und er würde völlig verschollen seyn, wenn nicht in Zimmermanns Schrift das Andenken an den W e l t ü b e r w i n d e r, wie er darinen häufig und fast bis zum Überdruß genannt wird, wider Willen des Verfassers gerettet worden wäre. Lebte Obereit noch, so würde wahrscheinlich Herr von Haller innige Freundschaft mit ihm schließen, um so mehr da zwischen beiden berühmten Schweitzern und Weltrestauratoren eine große Verwandtschaft der Ideen herrschet; er würde Obereits Mitarbeiter am Katholiken, an Bernards Dragoner-Journal (genannt katholische Literaturzeitung), an dem Staatsmann zu Offenbach, am Drapeau blanc und an den geheimen Unternehmungen der apostolischen Junta in der Schweitz, bereits geworden seyn. D. H.

hatten. Alle diese Milzsüchtigen Phantasten strebten immer nach etwas mehr als der Christ seyn soll; denn nur der heißt ein vollkommener Christ, der durch harte Übungen der Selbstverläugnung aller Menschheit entsagte. Man nannte diese überspannten Egyptischen Männer Asceten, das ist, solche, die sich üben, und deren großer Lebenszweck war, durch diese Übung und Vorbereitung tugendhafter und vollkommner zu werden am Geiste und am Leben.

Asceten waren allerdings auch schon die allerersten Christen, wenn man auf die rühmlichen und fruchtbaren Übungsmittel der Frömmigkeit zurücksieht. Aber der eben angeführte Kirchenschriftsteller zeigt wieder vortrefflich, daß kein Stand in der menschlichen Gesellschaft, keine Art von Speise oder Trank, bei den Aposteln Hindernisse der Gottseligkeit hießen; denn eben dieses sollte die große Kunst der Christen seyn, der Welt zu genießen, ohne sie zu mißbrauchen und durch sie zum Dienste Gottes untüchtig zu werden.

Die Egyptischen Asceten hingegen waren wilde Schwärmer, welche immer mehrere Neuerungen, in guter Absicht und mit geringer Überlegung, aufbrachten. Einige trugen den philosophischen Mantel. Viele hielten es für ein sehr verdienstliches Werk, mit ihren Weibern sich bloß im Geiste zu vereinigen. Alle übten sich in allem, was die menschliche Natur quälet, damit die Reitzungen der Wollüste desto weniger Eingang bei ihnen finden. Sie beteten zwar, wie recht ist; aber sie thaten dabei nichts als fasten, wachen und heulen. Sie züchtigten ihren Leib und übten sich so lange in der Knechtschaft des Aberglaubens und der Schwärmerei bis sie endlich die christliche Religion völlig umkehrten. Es war Sitte unter den Egyptischen Asceten, immer zu glauben,

sie haben gesündigt, also auch immer Buße zu thun, ohne daß es ihnen die Kirche befahl, oder sie in Ermangelung dieser Werke von den Sakramenten ausschloß. Sie waren also schon hierin den Heiden gleich, die sich schmeichelten, durch blutige Zerfetzungen des Gesichts, durch das Sitzen in zerlumpten Kleidern, durch das Wälzen im Staube und die Beschmierung des ganzen Körpers mit Koth, Vergebung ihrer Sünden zu erlangen. Die ascetischen Jungfrauen schämten sich ihrer Weiblichkeit; die Jünglinge entmannten sich, in heiliger Wuth, wegen der mißverstandenen Lehre, wenn dich ein Glied ärgert, so haue es ab *).

Bevor Egyptische Philosophie, dieses berühmte in Alexandrien entstandene Gemengsel aus den Lehren des Pythagoras und Plato, mit Egyptischem Christenthum sich vermengte und Einsamkeit und Möncherei einzige Bestimmung des Menschen und einziger Lebenszweck in den Augen unzähliger Egyptischer und morgenländischer Unmenschen ward, gab es also schon Leute, die sich von ihren Anverwandten und allem Weltumgang entfernten. Viele von ihnen thaten aber auch dieses nicht und entsagten nur allem, was den

*) Aus dieser falschen Exegetik entstand, um das Jahr Christi 240, eine noch weit gefährlichere Gattung von Asceten. Man nannte sie Valesier. C'etoient des heretiques fort dangereux, sagt ein französischer Kirchenschriftsteller, car croyant que la concupiscence etoit la liberté, ils soutenoient, qu'il falloit en supprimer la fource, en se faisant Eunuques; et ils poussoient leur charité et leur zéle jusqu'à faire Eunuques touts ceux, qu'ils pouvoient attraper. C'etoit là leur bonne œuvre principale.

Sinnen schmeichelt, dem Ehestand, dem Fleisch, dem Wein, allen nahrhaften Speisen, allem, was nur den Körper angeht. Aber alle wollten ihre Seele reinigen, und sie befreien von allen Leidenschaften und Lüsten.

Als sodann aller Aberglauben der Neuplatonischen Philosophie ganz mit dem Christenthum zusammenfloß*), kamen auch in jenes einfachere ascetische Leben mehr Egyptische Fratzen. Plato hatte schon verführerisch genug gelehret: das Leben des Weisen müsse ein beständiges Streben zu sterben seyn, oder den unsterblichen Geist vom zerbrechlichen Leibe zu befreien. Der einzige Weg der zur Gottheit hinaufleite, oder das einzige Mittel was die abgefallenen Flügelder Seele wieder wachsen mache, sey Ertödtung der Sinne und Leidenschaften, und anhaltende Fortsetzung und Anschauung der ewigen Wahrheiten. Der wahre Weise bekümmere sich, von seiner ersten Kindheit an, gar nicht um die Wege, die zu Gerichtshöfen oder Rathshäußern oder andern öffentlichen Versammlungsplätzen führen. Er höre und sehe nichts von geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen oder Volksschlüssen und alles Wetteifern um öffentliche Ämter und Ehrenstellen werde ihm, wie große Gastmähler und fröhliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Truume bekannt. Er wisse nichts

*) Selbst der geist- und gemüthvolle Synesios, Hypatia's Schüler und Freund, wurde von dieser Revolution ergriffen. Allein die wunderbaren Geburten seines Geistes, zumal sein Werk de somniis und seine Hymnen, entstanden mehr aus der Begierde, das Treffliche der platonischen Lehre mit den großen Wahrheiten der christlichen zu vereinigen, als aus bewußtlosem Andrang des damaligen Zeitgeistes. D. H.

weder von der neuern noch ältern Geschichte seines Vaterlandes, und merke es nicht einmal, daß er nichts davon wisse. Er entsage diesem allem, nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht, selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, sondern das alles halte er für nichtswürdige Kleinigkeiten, die seine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. Der Weise verweile und wandle nur allein seinem Leibe nach unter seinen Mitbürgern, sein Geist hingegen schwebe allenthalben umher, und senke sich entweder unter die Erde hinab, oder hebe sich auch über alle Himmel empor, um die Natur eines jeden Wesens auszuspähen. Müsse er sich aber vor Gericht verantworten oder vor dem Volke reden, so sey er in der größten Verlegenheit, und werde eben wie Thales, da er in eine Grube fiel, dem elendesten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menschen vor den Füssen liegt, gar nichts wisse. Er verachte Hoheit des Standes, unermeßliche durch mehrere Länder fortlaufende Besitzungen, Adel und Alterthum des Geschlechts, ungeheure, von entfernten Vorfahren aufgehäufte, Schätze, als Spielwerke von Kindern, auf die kein großer himmlisch gesinnter Geist stolz seyn könne. Endlich spotte er aller Künste und Wissenschaften als unnützer Weibermährchen, diejenige ausgenommen, welche ihn lehre, wie er so geschwind als möglich aus dem irrdischen unreinern Wohnsitze der Vergänglichkeit in eine bessere Welt entfliehen könne, wo keine Verwandlung sey, keine Entstehung und auch kein Untergang.

Hingerissen durch dieses schwärmerische Wortgepränge, begnügten sich die Egyptischen Asceten nicht etwa nur, den ersten allervollkommensten und unserem Heiland ganz nach-

gebildeten Christen von Jerusalem gleich zu seyn. Solches Christenthum war für sie zu flach. Alle Platoniker, sagt ein tiefer Erforscher der Denkart dieser Zeiten *), die am Ende des zweiten, und noch mehr diejenigen, welche im dritten Jahrhundert lebten, trugen jene Grundsätze des Plato vor, und wurden dadurch nicht nur selbst unbrauchbare Mitglieder, sondern auch Verräther der bürgerlichen Gesellschaft, indem sie derselben junge hoffnungsvolle Männer entzogen. Sie wählten eine Lebensart, wodurch diejenigen, die Lehrer, Aufklärer und Besserer ihres Zeitalters hätten seyn können, weiter nichts wurden als unnütze philosophische Mönche.

Alle diese grübelnden und müßigen Schwärmer lehrten ohne Ausnahme, wie der angeführte große Maler alter Denkart und Sitten zeigt, der Mensch werde nur durch das Hinaufsteigen zu Gott glücklich; und zu dieser höchsten Glückseligkeit, zur Wiedervereinigung mit Gott, könne er nie gelangen, wenn nicht alle Bande aufgelößt würden, welche die Seele an die Materie fesseln. Sie behaupteten, der ruhige in der Stille forschende Liebhaber der Weisheit brauche weder dauerhafte Gesundheit noch Athletenstärke, um der höchsten Glückseligkeit theilhaft zu werden; denn diese könne

---

*) Herr Meiners, Professer in Göttingen, der in seinen Betrachtungen über die Denkart dieser Zeiten, und auch in seiner Geschichte des Verfalls der Sitten und der Staatsverfassung der Römer, gezeigt hat, wie leicht sich teutsche Philosophie mit aller historischen Kunst der Engländer und dem edelsten Styl, unter einer Meistershand vereinigt. Z.

man nicht anders erreichen, als wenn man alle Leidenschaften allmählich ersticke, und nichts begehre, oder befürchte über nichts traure, oder sich freue, was man nicht in seiner Gewalt habe zu erlangen, oder zu vermeiden. Also hatten die neuen Platoniker, sagt der vortreffliche deutsche Philosoph, ganz wunderliche Begriffe von der Vollkommenheit der menschlichen Natur, indem sie Tugenden nicht nach dem Verhältniße des absichtlichen Guten schätzten, das durch gewiße Fertigkeiten und Handlungen gestiftet wurde, sondern nach dem Grade, in welchem sie uns von der Materie entfernten, und der Göttheit näher brächten.

Solche müssige Grillen und abentheuerliche Phantastereien floßen in Egypten in die christliche Religion, und verdarben sie bis zur Unkennbarkeit. Philosophirende = Christen die sich vornahmen, ein christlich heiligeres und neuplatonisch erhabenes Leben zu führen, bestrebten sich, ihre Seele durch Beschaulichkeit, Enthaltsamkeit, Einsammkeit und körperliche Qualen von ihrem Körper loszureißen, um sie schon in diesem Leben näher mit Gott zu vereinigen. Über alles Irdische weggehoben, von allem, was aus der Welt ihnen noch anhing, gereinigt, hoften sie sich Himmelhoch zu verlieren im Wesen aller Wesen. Zweierlei Frömmigkeit und zweierlei Tugend entstand daher in Egypten. Man war gemein fromm und erhaben fromm; fromm daß es jeder sehen konnte, und fromm daß es nur die Eingeweihten verstunden. Gemeine Christen arbeiteten; erhabene Christen ruhten.

Also war eigentlich die träge und lichtscheue Mystik das Produkt aller dieser Schwärmerei, des übel verstandenen Evangeliums, der abentheuerlichen neuplatonische Philosophie, und dann auch der brennenden Sonnenhitze, in der

sich der Mensch keine größere Glückseligkeitd enket als Kühlung und Ruhe. Viele Asceten hatten doch vormals noch in ihren Häusern und unter Menschen gelebt. Aber seitdem sie Ruhe durch ihre luftige Grundsätze gelernt hatten, aus sich den platonischen Funken der Göttlichkeit wie Feuer aus einem Kiesel herauszuschlagen, alle ihre Leidenschaften wie Glas zu zerbrechen, alle Eindrücke der Sinne rein zu zerstören, die Seele probhaltig zu ihrem Urquell zu erheben, und ihr höchstes Glück in nichts zu suchen als in träger Ruhe, sonderten sie sich alle ab von den Menschen. Am Ende des zweiten und im dritten Jahrhundert, also in den Zeiten der größten Herrschaft der neuplatonischen Philosophie; zogen die Urheber aus den Städten in einsame Örter und man nannte sie Mönche das ist, Einsame.

Einige hatten freilich vorher schon einsam gelebt. Aber der große Kirchenlehrer Mosheim hielt es für gewiß, daß viele blos der egyptischen Philosophie zufolge, die ihnen durch ihre Lehrer vorgetragen ward, also in der Absicht die frühste Stufe der Heiligkeit zu errreichen, die strengere Lebensart wählten.

Sie lebten nun zuerst in Egypten und nachher in Syrien, in der Entfernung vou den übrigen Menschen, entweder beisammen, und wählten sich in hohen und festen Entschlüssen einen Vorsteher, Vater und Ältesten, nach dessen Führung, Ermahnungen und Beispiel sie hofften ihren Kampf zu vollenden. Oder dieß schien ihnen auch nicht genug zu ihrem platonisch-mystischen Zweck, weil doch viele befürchteten, durch den Anblick ihrer Brüder, ihre Gespräche gemeinschaftliche Arbeit nnd Gebet, die gänzliche Einkehr der Seele in sich selbst, zu verhindern, und die erhabene

mystische Ruhe, die sie suchten, zu verfehlen. Darum begaben sich diese in Wildnisse und in die abgelegenen Wohnungen wilder Thiere, wo sie ein hartes, trauriges und trostloses Leben führten. Jene hießen Cönobiten, diese Anachoreten oder Eremiten.

Cassianus ist der erste Schriftsteller, der als Augenzeuge und aus dem Munde der egyptischen Mönche alle diese Nachrichten gesammelt hat. Er sagt nach einem dieser Mönche: der Zweck von jedem unter ihnen sey eine unbewegliche Gemüthsstille; alles müsse sich in ihm erheben zum geistigen Anschauen Gottes, und zur beständigen Reinheit des Herzens, wodurch man allein Gott sehe; nur Eins müßen Mönche wollen, und dieses Einzige sey Gott. Also war im zweiten und dritten Jahrhundert Mystik der Ursprung aller Möncherei; also war der erste Zweck des Mönchwesens etwas, wovon Millionen Mönche nie gehöret haben und nichts wissen. Also haben Pythagoras, und Plato, und Philo *), und Egyptens brennende Sommerhitze und trockner Himmel die Mystik hervorgebracht, und Mystik die Möncherei.

Viele Christen flohen auch in die Wüsten, um den Verfolgungen der römischen Kaiser zu entgehen, und viele kamen aus den Wüsten nicht wieder zurück. Einer der berühmtesten von denen, welche der Verfolgung des Decius entgingen, war Paulus, der erste christliche Einsiedler aus Theben gebürtig.

---

*) Mosheim, der dieß alles in das deutlichste Licht gesetzt hat, findet das ganze System der Mystik bei dem platonisirenden Juden Philo. —

Als das Bedrängniß der Christen in Egypten den Anfang nahm, suchte dieser edle, reiche und gelehrte Jüngling sich an einem entfernten Orte auf dem Lande zu verbergen. Allein da man ihn den Heiden entdecken wollte, begab er sich tief in die wüsten Gebirge; nach einem langen zurückgelegten Wege fand er einen Berg, und an dessen Fuße eine große, mit einem Steine verschlossene Höhle. Er ging hinein, und kam zu einem geräumigten Platz, der oberhalb eine Öffnung hatte, die ein alter Palmbaum mit weit ausgebreiteten Ästen bedeckte; auch eine sehr klare Quelle, die sich aber, kaum daß sie hervorgeschlossen war, wieder in die Erde verlor. Außerdem gab es in diesem Berge viele Wohnungen, und in denselben verschiedene Werkzeuge zum Münzen, denn zu den Zeiten der Cleopatra nahmen falsche Münzer in diesem Ort ihre Zuflucht.

Hier wählte Paulus sogleich seinen Aufenthalt. Der Palmbaum gab ihm Kleidung und Speise, die Quelle seinen Trank. Er lebte daselbst unter Gebet und andern geistlichen Übungen bis an sein hundert und dreizehndes Jahr, ohngefähr bis gegen 340. Damals ward er dem Antiochus bekannt, der in einer andern Gegend dieser egyptischen Wüsteneien eine gleiche Lebensart seit vielen Jahren führte, und eben bei dem Paulus ankam, um ihn, als er gleich darauf starb, zu begraben.

Paulus war also der erste unter den Christen mit Namen bekannt und berühmt gewordene Einsiedler, der eine Stufe höher stieg als die gewöhnlichen Asceten, in seiner wüsten Einöde allem Umgang mit Menschen ganz entsagte, und seine Höhle niemals wieder verließ. Hieronymus nennt ihn den Urheber des Einsiedlerlebens; aber dieses war ei-

gentlich nur eine Erweiterung und Fortsetzung des Lebens der Asceten.

Niemand wird ohne Vergnügen lesen, wie ein deutscher Kirchenschriftsteller, der hellsehende Schröckh, diese neuersonnene Heiligkeit mit seinem philosophischen Auge betrachtet, und mit welchem treffenden Durchblick er das ganze Einsiedlerwesen in wenigen Worten schildert. „Wie müßte" sagt Er, „der große Haufen der Christen den Mann anstaunen, der blos, um desto nachdrücklicher an seiner Seligkeit zu arbeiten, sich großmüthig zum Wilden machte, und für die ganze Welt zum Todten *)." Wie müßte der große Haufen den Mann verehren, der ein ganzes Leben hindurch dem Genuß von allem freiwillig entsagte, was die Menschheit für reizend und vortrefflich hielt, und dieß alles hingab für unsichtbare Güter! Wie leicht verband man mit den Begriffen von solchen Gesinnungen und Sitten und einer so vollkommenen Heiligkeit die Erwartuug wunderthätiger Kräfte. Wie leicht entflammte dann auch den Einsiedler selbst seine Einbildungskraft, indem er so viele für die Welt ihm ertheilte Gaben nicht allein ungenützt ließ, sondern gar erstickte. Es war natürlich, daß derjenige, der den ordentlichen Weg nicht betreten wollte, auf welchem andere Christen zu einer reifern Tugend gelangten, auf außerordentliche Dinge wartete auch wirklich wähnte, er sehe zu seinem Besten Erscheinungen und Wunder. Der heiße Himmelsstrich von Egypten, Syrien und Palästina,

---

*) In einiger Hinsicht hat dies Rousseau gethan, wiewohl nicht aus denselben Motiven und für dieselben Zwecke, wie die Einsiedler der ersten Jahrhunderte

begünstigte durch seine Wirkungen auf den Körper diese schwärmerische, menschenfeindliche Frömmigkeit.

Mancher ward in die Wüste geleitet durch einen natürlichen Hang zur Einsamkeit und Schwermuth; ein anderer durch seinen ausgetrockneten Leib, oder sein dickes Blut. Verpflichtete sich hier ein Christ zu dieser hohen Selbstverläugnung aus Furcht vor den Reizungen seiner Sinne: so gerieth dort ein anderer, dem die Welt wegen erlittenen Unrechts und Verdrusses unausstehlich war, oder der alle Reizungen zu schon begangenen Sünden schlechterdings vermeiden wollte, leicht auf einen gleichen Entschluß. Rühmlicher und nützlicher entgieng man freilich der Sünde, durch die Stärke christlicher Gesinnungen, mitten unter den Menschen und der Verführung. Aber manche Christen konnten auch die kirchlichen Büßungen für die Sünden bewegen, sich in eine Art von Unmöglichkeit zu versetzen, dieselben jemals wieder zu begehen. Doch der Einsiedler betrog sich und seine Verwunderer. Er hoffte der Sünde und jeder Veranlassung zu derselben zu entfliehen, und die Sünde verfolgte ihn bis in seinen wüsten Aufenthalt. Schon die scheinheilige Unthätigkeit, in welcher er ruhte, war eine Übertretung göttlicher Gebote; und das Herz, womit er die Welt überwand, ward überwunden durch Eitelkeit und Stolz.

Solche Betrachtungen beweisen doch, wie mir deucht, daß ich nicht der Einzige bin, der vor dem Heiligenscheine der ersten Einsiedler nicht immer den Hut abnimmt. Vielleicht folgt mir auch, nach dieser von fernher gezeigten Aussicht, der ungeduldige Leser itzt lieber in die Höhlen und Cellen, die, dreihundert und fünf Jahre nach Christi Geburt, der heilige Antonius mehr in Ordnung brachte und

mit größerm Enthusiasmus belebte. Vielleicht ließt man jetzt mit größerer Theilnehmung einige Züge aus dem Leben und dem Charakter eines Mannes, der so mächtig auf viele Menschen gewirkt hat, und aus dessen Sitten und Lebensart der Weltüberwinder Jakob Hermann Obereit behaupten will, er sey durchaus weder der Melankoliker noch der Schwärmer gewesen; für den man ihn hält, sondern ein heiterer, kerngesunder, und gar nicht überspannter Kopf.

Antonius der große war von Geburt ein egyptischer Bauer. Einige behaupten, daß er lesen und schreiben konnte, und von andern wird es geläugnet. In seiner ersten Jugend wollte er durchaus keinen Umgang mit andern Knaben haben. Er huckte lieber auf sich selbst in menschenscheuer Gesinnung. Kaum hatte der schwarzgalligte Jüngling seine Eltern verloren, so verschenkte er auch gleich sein beträchtliches Vermögen von hundert und fünfzig Morgen Landes an die Bauren seines Dorfes, er verkaufte sein Hausgeräth und gab das Geld den Armen, verließ nachher Haus und Hof, und zog, zuerst an einen einsamen Ort in der Nähe, sodann von einem Einsiedler zum andern, um sich mit der hohen Tugend bekannt zu machen, wovon er in der Folge seinen Zeitgenossen das Beispiel gab, und durch sie der Welt die Lehre.

Der Teufel entzündete schon frühe in diesem großen Heiligen das Feuer geiler Lust. Antonius kämpfte dagegen durch Brod nnd Wasser und ein hartes Lager bei Nacht. Um desto kräftiger über Welt nnd Sünde zu siegen, verbarg er sich, in einer ziemlichen Entfernung von dem Dorfe, wo er geboren war, in ein Grab. Dieser seltsame Aufenthalt schien seine melankolische und menschenscheue Anlage zu

vermehren, und ich darf blos erzählen, was seine bewährtesten Geschichtschreiber von ihm sagen, damit man sehe, wie sehr sein Hirn von diesen ersten ascetischen Versuchen litt. Er hatte in seinem Grabe beständige Katzbalgereien mit dem Teufel, wie er glaubte, und er schlug sich bei aller dieser Angst und Unruhe in dem engen Gewölbe die Glieder so fürchterlich entzwei, daß man ihn für todt aus seinem Grabe in die Kirche des nächsten Dorfes trug. Wahrscheinlich war er epileptisch. Aber kaum kam er in dieser Kirche zu sich selbst, so verlangte er, daß man ihn, seiner Wunden ungeachtet, wieder in sein Grab trage. Augenblicklich war auch der Teufel wieder da; das ist, seine Krankheit befiehl ihn wieder. Er ward von neuem verwundet, und behielt seine Wunden lange.

Antonius wollte sich nun mit einem alten Asceten völlig in die Wüste begeben; dieser schlug es ihm ab, weil es etwas Neues wäre. Antonius eilte also allein, in seinem fünf und dreissigsten Jahre, nach der Wüste. Er ging über den Nil, kam in die Gebirge, und fand da ein altes Kastell, wo er sich noch für zwanzig Jahre eintschloß.

Seine Nahrung bestand in diesem Kastell aus altem Brod, das man ihm alle halbe Jahre brachte, und aus Wasser, das er in seinem Kastell fand. Seine Thür öffnete er weder für die, die ihm Brod brachten, noch für die, die ihn besuchen wollen. Aber mit Schrecken, mit Erstaunen hörten diese Leute oft ein fürchterliches Getümmel und Geschrei. Sie glaubten, Antonius scharmutzire mit dem Teufel; aber eigentlich hörten sie nur, wie mürrisch Er sich zuweilen anstellte, oder wie närrisch Er wirklich in seinem Kastell war. Der Anlauf ward aber doch allmählig, unter

den heiligen Mauren dieses verwünschten Schlosses, so groß, daß Antonius endlich, nach zwanzig Jahren, auf vieles Bitten, wie die heiligen Schriftsteller sagen, aber aus Langerweile, wie mir deucht, und offenbar zum Besten seiner Gesundheit, sich entschloß, sein Kastell zu verlassen.

Nun verließ ihn seine melankolische Wuth. Er ward gesellig, unternahm Dinge von wichtigem Zwecke, versammelte viele hie und da für sich lebende Einsiedler um sich her, und gewöhnte sie an eine gemeinschaftliche Lebensart. Sie rückten ihre Wohnplätze näher zusammen, und kamen einander zu Hülfe in ihren Gebetsübungen und in den Bedürfnissen ihres Lebens. Antonius that nun Wunder über Wunder an kranken Körpern und Seelen, und beredete eine große Menge von Menschen, sich auch in die Einsamkeit zu begeben, so wenig er sich selbst, im Grunde, der Einsamkeit bis hieher rühmen konnte; denn bei seinem Aufenthalt im Grabe und auf dem verwüschten Kastell war er offenbar nicht recht im Kopfe.

Viele gaben ihm Gehör, und bauten sich Hütten, die man damals einsame Mönchswohnungen (monasteria) hieß, in den dortigen Gebirgen. Über alle führte Antonius als gemeinschaftlicher Vater die Aufsicht. Dieser Zug zur Einsamkeit ward immer größer, und er bevölkerte immer mehr die Wüsten umher. Vielleicht trugen die noch fortwährenden Verfolgungen viel dazu bei; aber als auch die Kirche wieder Frieden hatte, kamen doch noch immer wieder andere Flüchtlinge aus der Welt in diese Einsiedeleien. Der Ort, wo Antonius die ersten Einsamen um sich her versammelte, Phaium, und einer seiner ersten, berühmtesten und wirksamsten Lehrjünger war der heilige Hilarion.

Hilarion kam aus Neugier, als ein junger Student von Alexandrien zu Antiochus, und mit dem Mönchskleid gieng er wieder von ihm weg. Die Melankolie hatte aber anjetzt den heiligen Antonius zu sehr verlassen, daß er wirklich zu gesellig und zu redselig ward. Dieß mißfiel dem strengen Hilarion. Unausstehlich war ihm das Gedränge um den heiligen Antonius her, und alle die Unruhe und aller der Unfug von Leuten, die sich von diesem Gaßner*) jener Zeit wollten Teufel austreiben lassen, die

*) Gaßner, ein oberdeutscher Priester, wie man weißt, hatte in den Achtziger Jahren in Oberteutschland den Ruf, daß er eine große Menge von Krankheiten durch Beschwörung des Teufels heile. Es versteht sich von selbst, daß man also den Teufel für die nächste und wesentliche Ursache aller dieser geheilten Krankheiten hielt. Das war viel für unsere Zeit. Aber noch weit seltsamer ist, daß Gaßner wirklich Kranke durch seinen Exorcismus auf der Stelle und für eine lange Zeit geheilet hat, deren Geschichte ich kenne, und die ich, und andere weit geschicktere Ärzte als ich bin, nicht heilen konnten. Wir hätten sie auch geheilet, wenn wir solche Einwirker auf die Seelen der Menschen wären, wie doch eigentlich jeder Arzt seyn sollte; denn an den Teufel, als Ursache irgend einer Krankheit, glaube ich nun freilich eben so wenig, als an die Wegschaffung irgend einer Krankheit, vermittelst dieser Wegschaffung des Teufels. Aber daß Gaßner Nervenkranke curirt hat, durch eine äußerst frappante Herrschaft über Imagination und Nerven des Pöbels, davon bin ich völlig überzeugt. Seltsam genug war es übrigens auch,

sie nicht hatten. Hilarion gieng deßwegen nach seinem Vaterlande zurück um da allein und entfernt von solchem Geplauder zu leben. Antonius schenkte ihm beim Abschied, zum Andenken seiner Freundschaft, einen Schaafspelz; und seine Achtung war auch in der Folge für Hilarion so groß daß er gewöhnlich den Leuten sagte, die aus Syrien zu ihm kamen, um sich ihre Teufel austreiben zu lassen, warum sie nicht zu dem Hilarion gegangen seyen, der eben so gut Teufelaustreiberei verstehe, als er selbst?

Antonius war nunmehr nicht sowohl eigentlicher Einsamer, als vielmehr Prediger der Einsamkeit, und hochberühmter Teufelaustreiber.

Strenge war sein Leben sonst noch immer genug. Auf

---

daß bald nach der Zeit, da Herr Lavater allenthalben die Lehre von der noch immer fortdaurenden Möglichkeit der Wundergaben rege zu machen suchte, dieser katholische Priester in Schwaben und Baiern diesen Spuck erregte; und praktisch das zu thun schien, was Herr Lavater in Zürich exegetisch verhieß. Z.

Die Ausfälle auf Lavater, welche eine geraume Zeit hindurch in Teutschland zum Tone des Tages gehörten, müssen auch bei Zimmermann, obwohl er sein Landsmann war, den Leser nicht befremden. Sie rührten namentlich von den seltsamen Mißverständnissen her, welche das in der Anlage und in der Grund-Ideee so geniale, als in der Anwendung häufig unglückliche Werk über die Physiognomik, veranlaßt hat. Zimmermann selbst, dessen Organe keine glänzende Rolle hiebei spielten, fühlte sich namentlich auf das Tiefste gekränket und unversöhnlich beleidigt. D. H.

dem bloßen Leibe trug er ein härenes Hemd, über dieses einen Mantel von Schaafspelz, und auf dem Kopfe eine Kaputze. Schmutzig mag er ausgesehen haben, denn er wusch und reinigte sich niemals, und ließ also den Thierchen die zwischen Haut und Haaren wohnen, freies Feld. Er aß wohl zuweilen um drei Uhr des Nachmittags, aber gewöhnlich nur nach Sonnenuntergang, öfters erst nach zwei, drei und vier, auch wohl erst nach fünf Tagen. War er auch alsdann erschrecklich hungrig, so begnügte er sich doch mit sechs Unzen altem trockenem Brodt, das er in Wasser einweichte und ein wenig Salz. Zuweilen aß er einige Datteln wenn er Palmbäume fand. In seinem hohen Alter erst durften seine Jünger ihm alle Monate einmal Oliven, Öhl und Gemüse bringen.

Für seine Patienten hielt Antonius Tafel, wie Michel Schuppach in Langnau. Aber bei weitem nicht so gut; denn seinen Patienten und Gästen gab er weiter nichts zu essen, als von ihm selbst gepflanzte, und vermuthlich ungekochte Kräuter. Bei Tische war Antonius auch wirklich nicht so lustig und amüsant nnd amüsabel wie Schuppach; denn vor der Mahlzeit sagte er zwölf Psalmen her; er wiederholte auch wohl den nemlichen Psalm zwölfmal, und zwölfmal betete er noch zwischen durch. Vom Tische gieng er mit seinen Gästen wieder zum Gebete, sagte wieder zwölf Gebete und dann ruhete er aus.

Er schlief auf einer Decke von Rohr, und zuweilen auf der bloßen Erde. Aber fast gewöhnlich legte er sich nicht zum schlafen hin, sondern er wachte und betete durch die ganze Nacht. Andere Male, nachdem er ein wenig geschlafen hatte stand er um Mitternacht auf, und betete mit ausgestreckten

Armen bis zum Aufgang der Sonne, zuweilen bis des Nachmittags um drei Uhr. Er schämte sich, daß er schlafen und essen müßte. Diese Abhängigkeit von seinem Körper und von seinem Magen war ihm so widerlich, daß er sich zuweilen mit den Brüdern zwar zu Tische setzte, aber dann plötzlich aufstand, wegging, und entweder fastete, oder alleine aß. Ob er gleich fast nicht leiden konnte, daß man ihn essen sah, aß er doch zuweilen mit den Brüdern, um Gelegenheit zu haben, ihnen gute Lehren zu geben.

Wenn die Kranken zu häufig auf ihn losstürmten, gieng Antonius abseite, und lebte alleine, so lange er es aushalten konnte. Aber dann hatte er auch, ab und zu, eigentliche und wahre Langeweile, wie man aus verschiedenen alten und heiligen Schriftstellern sieht, die der fromme und gelehrte Tillemont anführt. Als ihn daher dieser Seelentod einst in der Wüste anschlich, beklagte er sich im Gebete zu Gott, er könne aus Langerweile sein Heil nicht mehr befördern.

Sofort hatte Antonius eine Erscheinung, die ihn zurechtwies. Er sah sich selbst, sitzend und arbeitend, dann von der Arbeit weggehend zum Gebete, dann wieder sitzend und beschäftigt, eine Decke aus Palmblättern zu flechten, dann wieder betend. Der Schluß aus dieser Vision war das beste Mittel gegen Gähnsucht und Langeweile sey Arbeit. Antonius flocht also nun gewöhnlich Decken. Er beschäftigte sich auch, wenn er sonst eben keinen Teufel auszutreiben hatte mit Ackerbau und Gärtnerei.

Einen damals gar nicht ungewöhnlichen Einfall hatte Antonius im Jahre 312; er verließ plötzlich seine Einsamkeit und ging nach Alexandrien, um sich da hinrichten zu

lassen. Dieß gelang ihm nicht; auch kam er verdrießlich wieder in seine Zelle zurück, verschloß sich, wollte nicht ausgehen, wollte keinen Menschen sehen und sprechen. Aber an den Kranken, die ihn noch immerfort besuchten, um von ihm geheilt zu werden, geschahen jetzt Wunder, wenn sie auch der heilige Doctor nicht sah und sprach.

Lange konnte Antonius jedoch auch diese Besuche nicht aushalten, denn sie störten seine Ruhe, und beleidigten durch die Ehre die man ihm zu erweisen glaubte, seine Demuth; oder schienen ihm auch läppisch und abgeschmackt, wie es alle Besuche sind, die man berühmten Männern macht, um sie anzugaffen. Er ging also tiefer in die Wüste hinein, und wählte nah an dem rothen Meer, zum letzten und herrlichsten Ziele seiner Laufbahn den Berg Colzim. Wasser und Palmbäume fand er da, er säete auch Weitzen aus und machte sein Brod selbst, damit nur niemand zu ihm komme, unter dem Vorwand, ihm Brod zu bringen. Übrigens hatte er auf dem Berge Colzim anfangs keine andere Gesellschaft als eine große Menge Teufel, die ihn immer aus seiner Einsamkeit vertreiben wollten, und die gewiß auch gegen die Einsamkeit geschrieben hätten, wenn Antonius hätte lesen können.

Der hohe Colzim lag in der Wüste, die zum rothen Meere führt, zwischen Babylon und Heraclea; aber doch von Babylon durch eine so fürchterliche und unwirthbare Wüste entfernt, daß man für diejenigen eine Cameelpost anlegen mußte, die den heiligen Antonius in der Folge aus den nächsten Städten besuchten, so sehr er sich auch gegen alle Besuche sträubte, und so widerhaarig er auch gewöhnlich die vermaledeite Brut der nahen und fernen Visitenmacher anblickte.

Sonst war dieser Berg noch angenehm genug, felsicht, hoch, und nur von tausend Schritten im Umkreis. Aus seinem Fuße floß ein kleiner leiser Bach, dessen Ufer eine große Menge von Palmbäumen beschatteten. Antonius hatte Weinstöcke da gepflanzt und Bäume, und ein Gärtchen angeleget, und den Acker gebaut. Dieß machte ihm viele Arbeit, war aber auch ein herrliches Mittel gegen Langeweile. Gewöhnlich kamen eine Menge Waldesel und andere Thiere der Wüste um aus dem kleinen Bach zu trinken, aber bei dieser Gelegenheit verheerten sie dann auch das Gärtchen des Antonius, und alles was er pflanzte und säete. Eines Tages befahl deswegen der große Heilige einem Waldesel, der die übrigen führte, er soll stille stehen. Das thut der Esel. Nun gab ihm Antonius einen sehr sanften Hieb mit einem Rütchen, und dabei befahl er ihm und seiner Gesellschaft, im Namen des Herrn, sie möchten nun ihr Lebenlang nicht wieder in sein Gärtchen kommen. Und die Esel begnügten sich blos, aus dem kleinen Bache zu trinken, und kamen nicht wieder in das Gärtchen.

Antonius der große hatte gewöhnlich seine Residenz in einer engen Höhle dieses Berges, die nicht größer war als er selbst. Zur Veränderung hatte er sich aber, oben auf dem Berge noch zwei Zellen von gleicher Größe in die Felsen gehauen, und mit Thüren versehen. Er begab sich dahin wenn er sich vor dem Visitenzwange retten wollte.

Dieser überstieg jetzt wieder alle Begriffe, sobald Antonius wieder aufgespürt war. Es gab Besuche von allen Enden und Orten, von Mönchen und Müßiggängern und Kranken. Den Mönchen gab er vortreffliche Lehren. Die Kran=

ken curirte er oft durch die Kraft seines Glaubens und Gebets. Zuweilen curirte er sie aber auch nicht; und dieß machte ihn nicht traurig und betroffen, wie ich es wahrlich an seiner Stelle gewesen wäre, sondern er verwies sie, kurz und gut, zur Geduld.

Von dem Berge Colzim gieng Antonius auch wieder oft nach Phaium, wo er seine ersten Schüler um sich her in kleinen Hütten versammelt hatte. Dieß geschah aber doch nicht so häufig, als man es verlangte, weil jener Ort von diesen drei Tagereisen und drei Nachtreisen entfernt war, und weil der Weg durch eine Wüste gieng, wo man kein Wasser fand. Alle fünf, zehn, oder zwanig Tage verließ Antonius seinen heiligen Berg, und begab sich nach einem noch zimlich von da entfernten Orte, Pispir genannt, wo eine Menge Cönobiten lebten. Hier nahm er gerne Besuch an. Auch sagte er gleich, wenn er hinkam, ob Fremde da seyen? Sagten ihm die Mönche ja, so fragte er: sind es Egypter oder Leute von Jerusalem? Nun logen die Mönche. Denn wenn Leute da waren, die den Antonius nicht für Sachen von Wichtigkeit zu sprechen hatten, sagten sie, es seyen Egypter da; waren es aber Leute von großem Glauben an den Antonius, so sagten sie, es seyen Leute da aus Jerusalem. Sagten sie es seyen Egypter da, so befahl Antonius, daß man ihnen Linsen koche, urd ihnen zu essen gebe; dann fertigte er sie aber mit einem Gebet und einer kurzen Ermahnung ab. Sagte man ihm, es seyen Leute aus Jerusalem da, so ward er sehr sprachseelig, setzte sich zu ihnen nieder, und schwatzte mit ihnen von Heilsachen die ganze Nacht hindurch. Also war wirklich Antonius gegen Ausländer höflicher als gegen seine Landsleute.

Zuweilen ging Antonius auch von seinem Berge herab auf entfernte Reisen, und zumal öfters nach Alexandrien, wo viele Unterdrückte ihn um seine Fürsprache bei der Obrigkeit baten. Aber er eilte sobald er dieselbe angebracht hatte, wieder in seine Einsamkeit zurück.

Einen sehr merkwürdigen Besuch machte er in seinem neunzigsten Jahre bei Paul dem ersten Einsiedler, der schon neunzig Jahre her, allen übrigen Menschen unbekannt, allein, und verborgen lebte. Der alte Kopf des Antonius ward auf dieser Reise wieder außerordentlich warm, denn das Meiste, was er davon erzählte, zeigt, er habe mit offenen Augen geträumet.

Schon unterwegens wollte Er mit einem Ungeheuer gesprochen haben. Er war halb Mensch, halb Pferd, und bat ihn im Namen eines ganzen Haufens seines gleichen Gott für sie anzurufen. Solche Ungeheuer sieht man nicht, wenn man recht im Kopfe ist. Sodan sagte Antonius, habe gleich nach seiner Ankunft eine Rabe so viel Brod gebracht, als er dem Paulus seit sechzig Jahren herzubringen gewohnt war. Aber dieß ist noch nicht alles; denn Paulus eröffnete seinem Freunde, daß sein Ende bevorstehe, und damit er ihm die schmerzhafte Gegenwart bei seinem Tode ersparen möchte, bat er ihn, zur Einwicklung seines Leichnams einen ihm von Athanasius geschenkten Mantel zu holen. Als Antonius zurückkam, spuckte es nun wieder so in seinem Kopfe, daß er nicht etwa den Paulus ganz natürlich todt fand, sondern er sah seinen unsterblichen Theil ganz glänzend zum Himmel aufsteigen, zwischen Schaaren von Engeln und Aposteln. Was aber sterblich an dem Paulus war, seinen todten Körper, fand er in der Stellung eines Be-

tenden knieend. Er beerdigte ihn mit Hülfe von zwei Löwen.

Antonius mußte sich nach dieser fieberhaften Reise doch auch schwach gefunden haben, denn nachdem er wieder auf seinem heiligen Berge angekommen war, wählte er sich zu seiner beständigen Gesellschaft zwei seiner Schüler damit sie ihm bei seiner zunehmenden Schwächlichkeit einige Dienste leisten.

Unter den vielen Besuchen die Antonius theils in dem Kloster Pispir, theils auf seinem Berge hatte, befanden sich auch zuweilen Ketzer. Aber Ketzer, und zumal Arrianer konnte Antonins nicht ausstehen. Einige Arianer besuchten ihn auf seinem Berge, die er auf der Stelle wegjagte. Allen Ketzern überhaupt war Antonius auch so fürchterlich gram daß er kurz vor seinem Tode noch eine Reise nach Alexandrien that, um den Ketzern da zu fluchen. Auch sogar auf seinem Sterbebette zeigte sich seine Intoleranz noch durch eine kräftige Ermahung an seine Lehrjünger, womit er ihnen befahl, nie mit einem Ketzer umzugehen.

Auch von Philosophen hatte Antonius zuweilen Besuch; und diese kamen um sich über ihn lustig zu machen, nnd ihn als einen Idioten und als einen Tölpel zu verlachen. Dieß mislang ihnen, wie man leicht denken kann. Cassianus erzählet, einige Philosophen, die sich bekanntlich damals sehr mit der Magie abgaben, haben ihm auch, zum bloßen Schabernack, eine Menge Teufel vom ersten Range auf den Hals gehetzet. Aber Antonius war schußfrei, wie man weiß, vor allen Teufeln des ersten nnd vor allen Teufeln des zweiten Ranges. Ein paar andere Philosophen spöttelten ihn; er schlug sie aber auf der Stelle damit nieder, daß er ein paar Teufel vor ihrer Nase austrieb. An=

dere Philosophen fragten ihn, wie er doch ohne Bücher leben könne; Antonius gab erhaben zur Antwort: mein Buch ist Gott und die Natur. Einmal sagte er auch vortreflich: es kommt eine Zeit, da die Menschen Narren seyn werden, und wenn sie dann einen Menschen sehen, der kein Narr ist, so werden sie sich gegen ihn auflehnen, als wäre Er, weil er nicht ist wie sie, der einzige Narr in der Welt.

Eine Aneckdote steht in dem Coptischen Märtyrerbuche, woraus man schließen kann, Antonius habe mehr als einmal recht gute prophetische Blicke in die Zukunft geworfen. Seine Jünger saßen einst um ihn her, und bewunderten die Menge von Menschen die sich der Einsamkeit widmeten, und den Eifer mit dem sie fortschritten auf dem Pfade der Tugend. Wird das auch noch lange dauren, fragten sie den Antonius? Er erwiederte ihnen mit Thränen: ach es wird eine Zeit kommen, da die Mönche anstatt in Höhlen zu wohnen nach den größten Städten ziehen werden; da werden sie sich Paläste erbauen, gut essen und gut trinken, und von den übrigen Weltlingen sich durch nichts unterscheiden, als durch ihre Kleider, durch ihre Kaputzen, und den eiteln Stolz auf ihren ersten Stifter.

Ein herrliches moralisches Wort kam auch aus dem Munde des Antonius, als man einen Mönch in seinem Kloster eines Vergehens wegen heftig ausgefilzt hatte.

Dieser Mönch ging nach dem Antonius, um sich über diese Härte zu beklagen; die übrigen Mönche galoppirten ihm nach, um ihn zurückzuzerren, und schalten ihn noch ärger in Gegenwart des Antonius. Eben war der heilige Paphnutius auch da. Als er diesen Mordslärm hörte, sagte er den Mönchen: ich sah einst am Ufer eines Flußes einen

Menschen bis an die Knie im Morast stecken; einige kamen herbei, reichten ihm die Hände um ihn herauszuziehen, und stießen ihn in den Morast bis an den Kopf. Das ist nach der Wahrheit gesprochen, erwiederte Antonius, Paphnutius, du verstehest, wie man Seelen rettet.

Aus der Freude, mit welcher ich auch solche edle Züge anführe, wird jeder billige Leser sehen, daß ich nicht unbillig gegen den heiligen Antonius bin. In meinem Leben hat es mich nichts gekostet, von einem Manne, dessen Schwäche ich kenne und zeige, auch das wirklich große und gute zu sagen, sobald ich es sehe. Aber die schiefen Köpfe, die den Antonius für einen Mann halten, der Engelsverstand sein Lebenlang hatte, mögen nun freilich auch zusehen, wie sie mit mir fertig werden, da ich ihnen so deutlich zeige, daß es viele und lange Zeiten in dem Leben dieses berühmten ägyptischen Bauers gab, in welchen er verrückt im Kopfe war.

Thorheit schadet dem Ruhme nicht, denn dessen ungeachtet ging das Gerücht von dem Heldenleben dieses Bauers bis an den Hof des Kaisers Constantinus, der auch deswegen an den Antonius als an einen Propheten schrieb, und sich einen Besuch von ihm ausbat. Sein Ruhm erscholl über den ganzen Erdboden. Groß und weit verbreitet war seine Herrschaft über die Gemüther der Menschen; und allerdings mußte Antonius, so schwach und elend er auch in seiner Jugend gewesen war, bei mehrern Jahren Nerv und Kraft und gute Lungen haben, um so vielen Menschen die Lust zum Leben wegzuplaudern.

Seine letzte Reise nach Alexandrien beschleunigte wahrscheinlich seinen Tod. Er watschelte hin um den Ketzern zu fluchen, und Ketzern flucht man nie ohne Galle, die immer

gefährlich ist, und die gewöhnlich in solchem Alter tödtet. Was den Herrn von Voltaire in Paris umbrachte, half sodann auch nicht wenig, wie mir deucht, zu dem Tode des großen Antonius in Alexandrien. Die Alexandrier waren, wie die Pariser, ein lustiges, neugieriges, regsames und feuervolles Volk. Ein fremdes Thier oder ein großer Mann setzten ganz Alexandrien in Bewegung*). Auch war bei diesem allerletzten Aufenthalt des Antonius in Alexandrien das Gedränge von Christen und Heiden um ihn her so ausschweifend, daß der arme Sonderling darunter erliegen mußte. Alle Alexandrier wollten den großen Mann sehen, der so viele Teufel ausgetrieben hatte; und viele berührten nur seinen Rock, in der Hoffnung, dadurch werden ihnen auch wenigstens ein paar Teufel abgehen.

So schloß sich also das Ende der langen und glorreichen Laufbahn des großen Antonius, im hundert und fünften Jahre seines Lebens. Er starb auf seinem heiligen Berge in den Armen seiner zwei Mönche, gleich nach seiner Rückkehr von Alexandrien; und hinterließ dem Erzbischof Athanasius**) einen seiner härenen Röcke, dem heiligen Macarius seinen Rock, und allen Einsamen sein Beispiel.

---

*) Oder eine Giraffe oder die Osagen, oder ein Zug Missionäre, oder die zahme Hyäne. D. H.

**) Athanasius, Patriarch und Erzbischof zu Alexandrien, hat seine dankbaren Gefühle für dieses wichtige Vermächtniß verewiget; denn er ist bekanntlich der Lebensbeschreiber des großen Antonius. Auch verehret die römische Kirche noch jetzt den Athanasius als einen großen Heiligen. Dessen ungeachtet nahm ihm im Jahr 335 das Concilium von Ty-

Der Name des Antonius ist groß geblieben bis auf unsere Zeit, denn in allen Klöstern wird er angebetet. Als ein Mann der sich göttlicher Erscheinungen rühmte, als Wunderthäter, als Muster aller Mönche uud oberster Heiliger aller Mysticker, verachtete er natürlicherweise alle Gelehrsamkeit. Sie war den mystischen Grundsätzen des Mönchstandes im Wege. Durch einsame Betrachtungen, Gebet inneres Gefühl, fruchtbare Einbildungskraft und strenge Enthaltsamkeit hofte man zu einer weit vollkommenern Religions-

---

rus seinen Hirtenstab. Man beschuldigte den heiligen Mann, er habe ein Mädchen genothzüchtiget, einen Bischof umgebracht, und einen Kelch zerbrochen. Es soll ihm zwar gelungen seyn, sich dieser Verbrechen wegen zu rechtfertigen; aber er blieb abgesetzt, und man verbannte ihn von Alexandrien nach Trier. Zimmermann geht hier, wie bei manch anderer Stelle, wo er gar zu sehr als Arzt und Empiriker das Weltkind spielt, viel zu weit Athanasius, dem man eine Menge von Vergehungen gegen den Geist christlicher Duldung allerdings nicht absprechen kann, gehört dennoch zu den ausgezeichnetsten Geistern seiner Zeit und des Mittelalters. Einzelne Schwächen kleben auch dem besten Manne an; jene Anekdoten selbst aber sind nicht juristisch erwiesen, und stehen auf jeden Fall in keinem Verhältniß mit den überwiegenden Verdiensten des Mannes um die Ausbildung der Kirche, ob wir gleich nicht alles, was er gethan und gelehrt, unterschreiben möchten. Vgl. über ihn das neueste Werk von Möhler: Athanasius und sein Zeitalter — welches freilich etwas zu panegyrisch aussieht, trotz der großen darinn gezeigten Gelehrsamkeit. D. H.

erkenntniß zu gelangen als durch alle Anstrengung der Verstandskräfte. Aber alle diese Vorzüge zur Gottseligkeit sind doch bekanntlich nicht der ächte Geist des Christenthums.

Solche Beispiele der erhabensten Gottseligkeit, wie Antonius hatte geben wollen, erzeugten bald einen unglaublich großen Haufen christlicher Sonderlinge und Abenteurer. Egypten, Lybien, Syrien, Arabien und Palästina wimmelten von dieser neuen Gattung von Frommen; sie verbreiteten sich bis in Äthiopien und Abysinien. Alle waren Lehrjungen des Antonius und Erben seiner hohen Tugend. Jeder bestrebte sich in seinem Vaterlande das Leben und die Kraft seines großen Lehrers zu erreichen. Einer ermunterte den andern auf dieser dornigten Bahn; jeder verbreitete, so weit er konnte, diese göttliche Philosophie. Man besuchte aus den entferntesten Ländern die Jünger des Antonius und ihre Schüler. Ihr erhabenes Leben und ihr heroisches Ausdauern bei diesem Leben machte sie berühmt und demüthig; denn diese großen Männer waren eben so gerne unbekannt, sagt Sozomen, als ihre eitelen Nachfolger nach Weltruhm gierig.

Antonius hatte aber nur noch einen kleinen und nicht am häufigsten betretenen Fußsteig zum Himmel ausgefunden. Sein Lehrjünger Pachomius zeigte, wie man glaubt, die breite Straße; denn er ward in Egypten der eigentliche und erste Stifter aller Klöster in der Christenheit.

Pachomius, ein abgedankter Soldat, aber nach meinem Bedünken ein ungleich vernünftigerer und größerer Mann als Antonius der Ägyptische Bauer, hatte, seiner Thebaischen Herkunft ungeachtet, die melankolische Hirnwuth seines Lehrers Antonius nicht, so kränklich er sonst war. Er besaß auch

mehr erworbene Kenntniße als Antonius, und verstand durch Inspiration, oder wie man will, Griechisch und Latein. Der Anachoret Palemon ertheilte ihm das Mönchskleid. Auf einem Berge und in einer Höhle lebten sie mit einander alleine.

Pachomius und Palemon lebten von Brod und Salz. Bisweilen kamen noch einige Kräuter hinzu, bisweilen aßen sie anstatt der Kräuter Staub und Asche auf ihrem Brod. Beten, Nähen und Spinnen war ihr gewöhnliches Geschäft. Sie verfertigten härene Röcke, theils um sie selbst zu tragen und ihr Fleisch damit zu kratzen und zu kreutzigen, theils um sie zu verkaufen und aus dem erlösten Gelde zu leben und etwas an die Armen zu geben. Wenn sie mitten in der Nacht sich des Schlafes nicht mehr erwehren konnten, trugen sie Sand von einem Orte nach dem andern, um sich zum Wachen abzuhärten und zum Gebet. Damit sie nicht schlafen müßen, beteten sie auch beide, die Nacht hindurch, mit kreutzweise über einander ausgestreckten Armen. Aus dieser Ursache war das die damals gewöhnliche Art zu beten; nun betet man noch so in der Messe. Um recht stark zu werden, ging auch Pachomius immer barfuß durch Gebüsche und Dornen.

Ein unbewohntes Dorf auf einer Insel des Nils, Tabenna genannt, lag nicht weit von der Höhle wo diese zwei heiligen Männer wohnten. Pachomius, der da zuweilen Holz holte, bekam Lust unter diesen Trümmern zu wohnen. Palemon half ihm dort ein kleines Häuschen bauen. Nun verließen sie sich, mit dem Versprechen sich doch jedes Jahr einmal zu besuchen. Aber der arme einsame Palemon ward krank. Antonius der Bauer hätte nun gleich an den Teufel gedacht, und den Kranken exorcisirt, aber Pachomius hohlte ihm ein paar Ärzte aus der ziemlich nahen Stadt Panopel. Die

Ärzte aus Panopel sagten dem Panlemon sehr vernünftig er müße essen; er aber wollte nicht essen, und starb.

Tabenna blieb jetzt der Wohnort des Pachomius. Sein Bruder kam aber bald zu ihm, den er seit seinem Abschied von der Römischen Armee eben so wenig gesehen hatte, als seine übrige Familie. Sie erweiterten gemeinschaftlich ihr Häuschen, in der Hoffnung mehrere gute Menschen da zu beherbergen. Aber der Bruder starb, und nun war Pachomius wieder alleine.

Da gab es Katzbalgereien mit dem Teufel. Der arme Pachomius sah nun auch Gesichter; und beides war natürlich, denn er hatte sich den Schlaf so abgewöhnt, daß er vierzig Nächte ohne Schlaf zubringen konnte. Bekanntlich kann man nach so langem Wachen und Abmergeln sehen was man will Da aber dieser gespannte Zustand länger nicht auszuhalten war, hatte Pachomius eine sehr vernünftige Vision, der zufolge er nun darauf dachte, sich Gesellschaft zu verschaffen. Wer ihn also besuchte und Lust und Liebe bezeugte Mönch zu werden, den behielt er bei sich, und machte ihn zum Mönch.

Also wirklich aus der Langenweile des Pachomius entstand zu Tabenna ungefähr im Jahre Christi 325 das eigentliche, erste reguläre Kloster in der Welt. Nur den Namen Kloster (Claustrum) kannte man damals noch nicht, denn die Orientaler hatten noch keine Clausur. Daher versteht man durch das was wir jetzo Kloster nennen, seit dieser ersten Stiftung des Pachomius, ein der Andacht geheiligtes Haus, oder eine zu diesem Zwecke gemachte Verbindung vieler Häuser wo verschiedene Menschen gemeinschaftlich beisammen unter der nemlichen Regel und in der Abhängigkeit von einem Vorsteher wohnen und leben. Pachomius ist leider auch der

erste Stifter und Vater aller Congregationen und aller Mönchsorden, und das verzeihe ihm der liebe Gott, weil doch die Mönche nachmals bekanntlich die größten Apostel des Aberglaubens geworden sind, so wie sie selbst aus dem Innersten des Aberglaubens entsprossen. Vor ihm und nach ihm sah man im Orient nicht verschiedene Klöster eines Ordens, von einer Regel, und unter der Führung eines einzigen Abts; aber der ganze Occident hat diesen Gedanken von ihm. Pachomius stiftete acht solcher Klöster, außer dem von Tabenna, in der Thebaischen Wüste; und vier kamen bald hinzu.

Seine Mönche waren mehrentheils zusammengeraffte Thebaische Bauren, insgesammt starke und derbe Kerle. Pachomius regierte dieses Gesindel verhältnißmäßig nach seiner Derbheit. Die Novitzen mußten jedem Mönch, der ihnen begegnete, vor die Füße fallen; und der Mönch erwiederte dann das Kompliment mit jeder Grobheit und jeder bäurischen Begegnung um die Novitzen in der Demuth zu üben und in der Gedult. Dann erhielten sie das Mönchskleid. Lesen mußten sie alle lernen; junge Mönche wurden zuweilen gepeitscht.

Alle Mönche von Tabenna trugen Hemder aus grobem Linnen ohne Ermel, die ihnen blos auf die Knie gingen und um den Leib einen Gürtel. Über diesem Hemde hieng ein Mantel aus gegerbtem Ziegenfell, über Hals und Schulter, und von hinten bis unten an die Schenkel. Auf den Kopf und bis an die Schultern setzten sie eine wollene Kuputze. In der Kirche hiengen sie dann noch ein Mäntelchen von Linnen um Hals und Schultern. Fasten mußten sie nur zweimal in der Woche, aber hungern konnte wer wollte. Die Schwachen erhielten immer ihr Essen zuerst. Ihr gewöhnliches Essen bestand in Brod, gesalzenen Oliven, Sallat mit

Öhl und Essig, Feigen und andere Baumfrüchten. Zuweilen erhielten sie eingesalzene Kräuter, zuweilen kleine gesalzene Fische, auch Linsen und anderes Gemüse mit Öhl gekocht. Wein und Fleisch gab man nur den Alten und den Kranken. Reden durfte man nicht beim Essen, vorgelesen ward auch nicht, und keiner durfte den andern beim Essen ansehen. Allen war deswegen die Kaputze über die Augen gezogen. Eben dieß geschah auch beim Gebet und bei der Arbeit. Nach der Regel des Pachomius mußte ein Mönch unter Menschen immer einsam seyn, immer seinen eigenen Vorstellungen überlassen, und darum drückte er auch allen seinen Mönchen die Kaputze auf die Nase, Fremde wurden jedoch in diesen Klöstern freundlich aufgenommen. Mönchen wusch man gleich die Füße. Auch Weiber nahm man zu jeder Stunde auf, nur wusch man ihnen die Füße nicht, der Anfechtungen wegen die mancher fromme Mönch gehabt hätte beim Anblick eines schönen Fußes. Man verzeigte darum den Weibern eine besondere Wohnung; auch durften sie in die Kirche kommen, aber nur wenn die Mönche nicht da waren. Anverwandte eines Mönchs konnten Essen und Früchte mitbringen; dem Mönch war erlaubt ein Weniges davon zu genießen; das übrige ward für die Kranken aufgehoben. Die Mönche hatten auch Erlaubniß ihre auswärtigen kranken Anverwandten zu besuchen. Allerlei Handwerke wurden von diesen Mönchen in ihren Klöstern getrieben. Das allgemeinste Geschäft von allen war Decken aus Rohr zu flechten. Dieß thaten sie auch sogar in der Kirche. Nur von den Kranken ward keine Arbeit verlangt. Auf den benachbarten Bergen holten sie Bauholz und Brennholz.

Zum Unterricht und zum Gebet versammelten sich alle des

Abends, auch in der Nacht, und des Morgens. Die geringsten Fehler wurden hart bestraft, durch Büßungen, und durch die Peitsche. Unverbeßerliche wurden aus dem Kloster gejagt. Sprechen durften sie nichts als von der heiligen Schrift, und von ihren Pflichten. Gewiße Zeiten waren ausgesetzet zu völligem Schweigen. Keiner durfte im Kloster erzählen was er außerhalb gehöret hatte. Seinen freien Willen hatte keiner, nichts geschah als auf Befehl.

Vierzehnhundert Mönche hatte schon Pachomius unter sich zu Tabenna, und zusammen bekannten sich bei seinem Leben schon dreitausend zu seiner Regel. Sein Name, der Ruf seiner Tugenden, und der Ordnung und des Verhaltens in seinen Klöstern, verbreitete sich bei vielen Völkern. Man kam aus Armenien, sogar aus dem Occident und von Rom, den großen Pachomius zu sehen, von ihm zu lernen, und ihm nachzuahmen.

Alle Mädchen in der Welt, die Dummheit, Aberglauben und unmenschlicher Wahnwitz in Klöster einsperret, damit sie da die Welt zertreten, der Natur entsagen, ihr Herz tödten, und ihre unschuldigsten und süßesten Gefühle verdammen lassen von einer runzlichten Domina, alle diese armen und frommen Schafe, führen ein solches Marterleben bloß wegen einer Grille des großen Pachomius. Er stiftete das erste Nonnenkloster zu Tabenna. Mit Weibern sprach Er zwar nie, und also wußte er auch wohl nicht was Weiber fühlen. Aber seiner Schwester ließ er die Einrichtung dieser Klöster wißen. Also ward auf seinen Befehl das erste Nonnenkloster bei Tabenna erbaut. Es erhielt schon vierhundert Jungfern. Allen ließ er die Haare abschneiden, allen das Gesicht zudecken mit der heiligen Kaputze, diesem

großen Hülfsmittel zur Einkehr in sich selbst. Aber Zanksucht und Weiberwuth wohnten schon in diesem ersten Mädchenkloster; denn Palladius erzählet, eine dieser Nonnen habe eine andere im Zorne eines Verbrechens beschuldiget, und gleich habe sich die Beschuldigte ersäuft und die Verläumderin erhenkt.

Mannsklöster seines Ordens besuchte Pachomius öfters selbst; und da er in einem frühen Alter schon kränkelte, besuchten sie seine Vertrauten. Er schrieb auch öfters an die Vorsteher. Aber vor allem aus empfahl er seinen Lehrjüngern, daß sie ihre Versuchungen gleich an die erfahrensten und aufgeklärtesten unter ihren Brüdern entdecken, damit sie von ihnen das wahre Verhalten in Gemüthskrankheiten lernen. Pachomius hatte allzusehr daselbst schon erfahren was Melankolie in Klöstern wirket, und er versicherte feierlich: viele Mönche haben sich von Felsen herabgestürzt, viele haben sich mit Messern die Bäuche aufgeschnitten, oder sich sonst auf mancherlei Weise ermordet *).

*) Auch Gregorius von Nazianzus kannte solche Selbstmörder unter den Einsamen seines eigenen Kirchensprengels. Er sagt in einem Gedichte, worin er seine Mönche von Nazianzus seinem Freude Hellenius, einem Steuerbedienten, empfiehlt; „die Diener Gottes fliehen den Ehestand, die Städte und „Menschen. Einige von ihnen wohnen in Klüften und Höh„len; sie suchen Ruhm, die Freundinen der himmlischen „Weisheit. Andere beladen sich mit Ketten. Manche schlie„ßen sich, gleich wilden Thieren, in kleine Hütten ein, wo „sie keinen Menschen sehen. Es giebt Leute unter ihnen, „welche zwanzig Tage nach einander fasten; noch andere,

Ein sehr sonderbarer Zug in dem Charakter eines Egypters, eines Heiligen und eines Mönchs, däucht mir der Haß des Pachomius gegen das Übertriebene. Jeder Mönch war in seinen Klöstern gehalten täglich eine Decke aus Rohr zu flechten; denn von solchen groben und ungeistigen Bauren konnte man nicht verlangen, daß sie, ohne Langeweile zu haben, immer beten. Aber einer dieser armen heiligen Flechter flocht einst zwei Decken in einem Tage, und hieng sie aus Eitelkeit an einen Ort, wo Vater Pachomius vorbeigehen mußte. Der Vater sah sie, runzelte die Stirn, und sprach zu den übrigen Mönchen, die ihn belgeiteten: seht, wie dieser vom Morgen zum Abend für den Teufel arbeitet, und bloß wegen der Ehre täglich zwei Decken zu verfertigen anstatt einer. Sodann ließ Pachomius den armen Sünder rufen, und befahl ihm, in die Kirche und ins Speisezimmer soll er kommen vor alle Mönche mit seinen zwei Decken in der Hand, und sie alle um Vergebung bitten, daß er aus Eitelkeit habe wollen besser seyn als sie. Dieß war noch

---

„welche ein unaufhörliches Stillschweigen beobachten. Einer „hielt sich ganze Jahre in der Kirche auf, und ließ sich in „dieser Zeit nicht vom Schlaf überwältigen.

„Ein anderer begab sich auf den Berg, von welchem Christus gen Himmel gefahren ist, und hier stand er unbeweglich unter Winden, Schnee nnd Kälte, bis man ihn halbtodt in eine für ihn erbaute Celle brachte. Und was ich „ohne Entsetzen nicht sage: um der Gefahr der Sünde zu „entgehen, nahmen sich einige Mönche durch Hunger, oder „mit einem Stricke, oder durch einen Sprung in Abgründe „das Leben."

nicht genug. Der arme Mönch ward noch auf fünf Monate in seine Celle eingesperrt; er durfte mit niemand sprechen, sein Unterhalt war Brod, Wasser und Salz; und er mußte täglich zwei Decken flechten.

So viele Thoren gab es aber in den Egyptischen Klöstern, daß diese sehr vernünftige Strafe nicht half; denn was die Regel nicht gebot, das thaten die Mönche doch oft aus Wahnwitz. Ein Mönch in Tabenna übertrieb die Strenge gegen sich selbst mit einem Eifer, den ihm Vater Pachomius oft mit vieler Sanftheit verwies. Er zeigte ihm wie man allzutugendhaft und allzuweise seyn könne aus bloßem Stolze. Das sicherste Mittel diesen Stolz zu überwinden, sagte er, sey eine Weile nicht mehr zu thun als andere; also nicht strenger zu fasten, und nicht mehr zu wachen und zu beten wie sie. Das that der Mönch eine Weile. Aber bald wütete er wieder eben so gegen sich selbst wie vorhin, und knurrte und murrte dabei über den Pachomius, der dieß nicht haben wollte. Dieser gab seinem liebsten Jünger, dem heiligen Theodor, Befehl, daß er den überspannten Mönch, der immer betete, in seinem Gebet hindere. Der Mönch empfieng den Theodor mit den derbsten Injurien, und betete wieder in einem fort. Als Theodor ihm noch einmal Vorstellungen gegen dieses übertriebene Beten machte, hieb ihn der Mönch mit seinem Stock über den Kopf, und es fand sich, er sey wahnwitzig.

Gegen Ketzer bezeigte Pachomius keine erleuchtete Verträglichkeit, denn er verbot seinen Mönchen mit Ketzern zu beten. Für Orthodoxen und Orthodoxie hegte er eine Hochachtung, die man ihm verzeihen muß. Die Wunderkraft der Apostel besaß er, wie seine heiligen Lebensbeschreiber

sagen; und der Glauben an dieselbe, der so oft wahre Wunder wirket, mag wenigstens seinen Mönchen sehr nützlich gewesen seyn, denn sie waren oft krank. Seine Wunder mißlangen ihm aber auch oft, und deßwegen verwies er gerne wie Antonius, seine Patienten zur Geduld. Überhaupt heilte er immer lieber die Krankheiten der Seele durch seine Weisheit, als die Krankheiten des Körpers durch seine Wunderkraft; und man merkt auch wohl, daß er von dieser nicht einmal gerne sprach. Es giebt Geheimnisse sagte er oft und wie mir däucht ganz vortrefflich, die man den Menschen ganz verbergen muß, oder von denen sich nur so viel sagen läßt als fähig ist sie zu erbauen.

Viele treffliche Züge könnte ich aus dem Leben und Charakter dieses gar nicht überspannten Heiligen ausheben. Alle wären Beweise von seiner Vernunft und seinem Wahrheitssinn. Alle würden zeigen, Pachomius sey nach seiner Art ein Weiser gewesen in einer Welt von Thoren.

Die öftern Krankheiten des Pachomius wird man für etwas sonderbares in seinem Leben halten, weil ein eingebildeter Grundkenner der Egyptischen Mönche und Einsiedler, der Weltüberwinder Obereit, mit einer Dreistigkeit ohne Beispiel behauptet, sie seien alle kerngesund gewesen. Es ist wahr und dieß brauche ich gewiß nicht von dem Chirurg Obereit zu lernen: wer sich hart hält wird weniger krank, wenn er nicht in der Lehre bleibt. Dies that Pachomdius, und so rettete er auch sein Leben. Aber oft war er doch krank, ob er gleich nicht leiden konnte, daß man für ihn sorge, aber hingegen immer selbst zärtlich sorgte für die vielen Kranken, die er, ihrer derben Leibesbeschaffenheit und seines gar nicht übertriebenen Eifers ungeachtet, immer in seinen Klöstern hatte.

Sein Leben war nicht lang. Eine allgemeine Krankheit brach im Jahr 348 in allen Thebaischen Klöstern von der Congregation des Pachomius aus; in sehr kurzer Zeit starben davon mehr als hundert Mönche, und Pachomius mit ihnen, im sieben und fünfzigsten Jahre seines Alters, und im fünf und dreißigsten seiner Einsamkeit.

Sehr unvollkommen hätte ich den im vierten Jahrhundert in Egypten allgemein rege gewordenen Geist der Möncherei geschildert, wenn ich nicht von den zwei großen Flügelmännern aller Mönche vieles würde erzählet haben, das man hier nicht erwartet. Daß Antonius ein Vater unzähliger Schwärmer ward, befremdet wohl niemand; aber leid thut es mir, da Pachomius mehr Enthusiast war, als Schwärmer, daß er dann doch, seiner Mäßigung und hohen Vernunft ungeachtet, der Erfinder der Klosterregel uns wenigstens der erste Veranlasser des Klosterzwanges ward.

Der Wahnwitz des heiligen Antonius fand im Orient allgemeinen Beifall. Hingegen war die Klosterregel des Pachomius zu vernünftig, noch zu wenig gegen die Natur, und deßwegen in dem schwärmerischen Egypten, so lange sie neu war, zwar schnell und zahlreich befolgt, aber auch bald vergessen. Noch ruhte zwar der Geist des ersten Stifters eine Weile auf seinen Mönchen nach seinen Tode, und dieß sieht man zumal bei dem Palladius und dem Rufinus. Aber allmählig verlohr die Congregation von Tabenna ihre Ordnungsliebe, ihre Mäßigung, und ihre Sitten. Die allzusehr gehäufte Menge der Mönche vermehrte die Nothwendigkeit weltlicher Sorgen, und so gieng alles Gute zu Grunde. Die Vorsteher hatten nicht die Vernunft des Pachomius, daher entstand unter ihnen Rangstreit, ein gewöhnlicher

Streit unter Dummköpfen; und so ward ein arbeitsames und heiliges Leben verwandelt in ein Leben voll Zänkerei, Müßiggang und Verbrechen. Bösewichter allein kamen in den Egyptischen Klöstern zu Ehre und Ansehen, und diese verfolgten dann die Freunde der alten Tugend. Um so mehr groß und erhaben war aber auch in der Zukunft die Frömmigkeit einzeler Mönche, weil sie ihr armes Leben wegathmen mußten unter unzählbaren Haufen von Schurken.

Antonius, der Egyptische Bauer, war also der Mann der die Welt unter seinen Füßen sah, und dem wilden Enthusiasmus der Egyptischen Christen zu immer keckern und derbern Fortschritten in einer ganz mißverstandenen Religion neue Kraft und neues Leben gab. Pachomius hingegen hatte durch seine gemäßigtere Führung vieles gemildert. Aber allgemeinen Beifall fand nun einmal in Egypten, und so weit als nur irgend die christliche Religion in den Morgenländern reichte, die Lehre von der Abtödtung des Menschen durch Einsamkeit und selbstgewählte Qualen. Die Bewohner der Klöster hießen nicht mehr Asceten, ob sie gleich ascetisch lebten, sondern Einsame oder Mönche. Die übrigen nannte man Anachoreten, Einsiedler, oder Bewohner der Wüste.

Eigentlich gab es vier Gattungen Egyptischer Mönche Cenobiten, Anachoreten, Remoboth oder Sarabaiten und Herumschweifende.

Cenobiten hießen solche, die gemeinschaftlich und beisammen wohnten. Man ließt ihre ganze Ökonomie bei dem Hieronymus. Sie waren in Haufen von zehn und hunderten eingetheilt. Neun derselben hatten allemal einen Vorsteher. Sie wohnten in Cellen von einander abgesondert und kamen vor der neunten Stunde nicht zusammen, den

Vorsteher ausgenommen, der seine Schafe besonders besuchte. Nach jener Stunde vereinigten sie sich zum Psalmensingen und Lesen der heiligen Schrift, und zum Gebete. Hierauf fieng der in der Mitte sitzende Vater an zu reden; keiner unterstand sich nur den andern anzuschauen oder auszuspucken. War die Versammlung geendigt, so ging jedes Zehend mit seinem Vorsteher zu Tische. Niemand redete dabei: man aß nur Brod, Hülsenfrüchte und Kräuter, die man mit Salz würzte und zuweilen mit Öhl. Wein bekamen nur die Alten, für welche auch, und für die Kranken, oft ein Mittagessen gegeben ward, damit jene gestärkt und diese nicht zu sehr entkräftet werden. Sie standen endlich auf, stimmten einen Gesang an, und kehrten in ihre Hütten *) zurück, und da führte dann jeder Vorsteher mit den seinigen bis an den Abend gottselige Gespräche. Da auch des Nachts, außer dem gewöhnlichen Gebete, jeder auf sei-

*) Dieß ist der eigentliche Name, den man den damaligen Klöstern geben konnte; die Zeiten haben sich seitem verändert. Mandra hieß der Plaz, auf welchem jene Hütten gebaut waren, und dieses Wort bedeutet einen Schaafstall. Gleich den Sammelplätzen der Schafe hatten diese Mönchswohnungen den freien Himmel zur Decke, und umher weiter nichts, als eine Wand. Die Cellen waren schlechte, enge und aus leichten Materialien zusammengestoppelte Hütten, reihenweise gebaut, und durch Gassen von einander abgesondert. Jedes Kloster hatte sodann noch seine Kirche, seinen Krankenspital, einige Haushaltsgebäude, einen Garten, einen Brunnen oder Teich; und alles umgab eine Wand oder Mauer.

nem Lager wachen mußte, gingen die Vorsteher in den Zellen herum, und horchten was jeder mache. Dem trägen gaben sie keinen Verweis, sondern besuchten ihn öfters, und forderten ihn mehr zum Beten auf. Die Tagesarbeit eines jeden war festgesezt, und ward dem Vorsteher von jedem Zehend überliefert, der sie an den Haushälter übergab, welcher monatlich dem Abt mit viel Zittern Rechenschaft ablegte. Er kostete auch die zubereiteten Speisen, und sorgte dafür, weil keiner etwas begehren durfte, daß es keinem an der nöthigen Kleidung fehle. Die Kranken wurden von den Alten, an besondern Orten, auf das sorgfältigste verpflegt. Diese Cenobiten lebten sehr einsam, denn sie sahen, wenn ich die Klöster des Pachomius ausnehme, niemand als ihre Brüder, und lebten in einer beträchtlichen Entfernung von allen bewohnten Örtern, mitten in dem dürren und brennenden Sande.

Anachoreten hießen solche, die allein lebten, und sich von allen Menschen absonderten, nachdem sie ihr Noviziat unter den Cenobiten ausgehalten, und da versuchet hatten ihre Leidenschaften zu zähmen. Diese verließen ihre gemeinschaftlichen Wohnungen, und begaben sich bloß mit Brod und Salz in die Wüste.

Remoboth oder Sarabaiten waren, wie Hieronymus sagt, schlimm und verachtet, aber in seiner Provinz waren sie entweder die einzige oder vornehmste Gattung. Ihrer zwei oder drei, nicht leicht mehrere, wohnten beisammen, ganz nach ihrer Willkür und unabhängig. Sie lebten gemeinschaftlich von ihrer Arbeit. Sehr viele derselben wohnten in Städten und Schlössern. Alles was sie verkauften, war theuer. Oft entstanden unter ihnen Zänkereien, weil sie von ihren eigenen Nahrungsmitteln leben und niemand

unterworfen seyn wollten. Sie schlichen auch wohl, sagt Hieronymus, zu Mädchen; sprachen übel von Geistlichen, und aßen sich an Festtagen bis zum Brechen satt. Cassianus redet von diesen Einsamen, als von Leuten, die darum der Klosterzucht und des Gehorsams gegen den Abt sich entschlügen, damit sie desto freier leben und herumschweifen können; die auch wohl in den Städten selbst und in ihrem väterlichen Hause wohnten, und die entweder um viel essen zu können, oder aus Geitz, einen Vorrath auf viele Jahre häuften. Eine vierte Gattung von Egyptischen Mönchen hießen herumschweifende (gyrovagi), denn sie machten, wie die Domherren die viele Präbenden haben, an jedem Orte nur eine kurze Residenz. Anfänglich hatten sie sich dem Klosterleben gewidmet, gar bald aber, da ihre Demuth und Gedult erkaltet waren, begaben sie sich in abgesonderte Cellen, um da, wo man die Tugend nicht prüft, das Ansehen der Tugend zu erschleichen. Augustinus sagt von diesen verdorbenen Anachoreten, der Feind des menschlichen Geschlechts habe eine Menge Heuchler unter der Gestalt von Mönchen überall zerstreut, die im Lande herumziehen, nirgends stehen oder sitzen. Einige von ihnen verkaufen selbstgemachte Glieder der Märtyrer; andere sagen, sie hätten gehört, daß ihre Eltern oder Anverwandten in diesem oder jenem Lande wohnten, und geben fälschlich vor, daß sie zu denselben reisen. Sie betteln von allen, sie fodern von allen, entweder Kosten für eine gewinnsüchtige Dürftigkeit, oder den Werth einer verstellten Frömmigkeit.

Jene Cenobiten, Anachoreten, Sarabiten, und diese Vaganten, mit einem Worte dieses ganze heilige Gesindel war aus dem Samen des großen Antonius erwachsen; alle

verehrten ihn als ihren geistlichen Vater, alle erzeugten ihm ähnliche Kinder und Bastarte.

Sein geistlicher Sohn, Hilarion, war auch noch ein Mann, der hier einen Blick verdient. Man erinnert sich was ihn von dem Antonius entfernte. Seines Geistes voll bewohnte er anfänglich in der fürchterlichen Wüste zwischen Gaza und Egypten eine elende Hütte, und nachmals eine eben so schlechte Zelle, in der er nicht aufrecht stehen konnte. So lebte er zwei und zwanzig Jahre bis sein ausgebreiteter Ruhm Kranke zu ihm zog, die er dann, wie man leicht denken kann, wunderthätig heilte, denn in diesen Zeiten war einer ein schlechter Kerl, wenn er keine Wunder that.

Durch den Hilarion verbreitete sich der Hang zum Mönchsstand überall in Syrien und zumal in Palästina. Er bekehrte auch viele Heiden zum Christenthum. Er trieb Teufel aus dem beseßenen Vieh, und konnte an dem Geruche jeder Sache merken, welchem bößen Geiste oder lasterhaften Besitzer sie angehöre. Hilarion roch allenthalben Teufel, auch da wo sie nicht waren, so wie gewisse Leute allenthalben Satiren.

Italicus, ein christlicher Officier zu Gaza, wollte das Volk durch ein Pferderennen belustigen; aber seine Pferde waren steif und wollten gar nicht laufen, denn sein Gegner ein Heide hatte sie behext. Dieß roch der heilige Hilarion. Er gab also dem Italicus den Wasserkrug aus dem er gewöhnlich trank. Dieses Wasser tröpfelte Italicus in seinen Stall, auf seine Pferde, auf seinen Kutscher, auf seinen Wagen und auf die ganze Rennbahn, und erhielt mit seinen Pferden den vollkommensten Sieg. Alle Heiden die dieses Wunder sahen, wurden Christen.

Bischöffe und andere christliche Lehrer, Große und Pöbel, auch vornehme Damen zumal, besuchten den Hilarion unaufhörlich, und in Menge. Man begreift wie diese ausserordentliche Ehrenbezeugungen manchem Einsiedler schmeicheln mußten, und manchen zur Einsiedelei lockten und trieben; und wie ihre eitele Selbstgenügsamkeit und ihr Stolz in armseligen Höhlen und öden Klüften mehr Nahrung fand als in aller Pracht der Städte.

Allgemein und offenbar ward jetzt die Sittenlehre des Christenthums verlassen. Es entstanden Klöster überall und unzählige Cellen. Die Mönche besuchten in die Wette den Hilarion, um sich immer mehr in ihren großen Entschlüssen zu stärken, und wanderten mit ihm, in der nemlichen Absicht, nach allen Klöstern und Cellen. Hilarion hatte gewöhnlich bei diesen Besuchen über zweitausend Mönche in seinem Gefolge.

Aber dann floh er auch wieder, so viel er konnte, das Menschengewühl. Als er einst nach Ägypten reisen wollte, und zehntausend Menschen ihn durch ihr Flehen zurück zu halten suchten, aß er sieben Tage nichts, bis sie ihn wandern ließen. Hilarion war glücklicher hierin als der heidnische Einsiedler Andesius, ein Schüler des Jamblich.

Dieser faßte ebenfalls den Entschluß sich der Welt ganz zu entziehen, und sein Leben auf dem Lande in tiefer Einsamkeit hinzubringen und zu beschließen. Allein der Ruhm, der ihn umgab, war, nach seines Lebensbeschreibers Eunapius Erzählung, so glänzend, daß er ihn auch in seiner Einsamkeit verrieth. Viele nach Weisheit dürstende Jünglinge spürten ihn in Cappadocien auf, rannten heulend um sein Haus her, und drohten ihn zu zerreißen, wenn er da-

rauf bestehen würde, so viele göttliche Kenntnisse zu vergraben.

Ammonius, ein anderer Lehrjünger des Antonius, ward der Vater der überaus zahlreichen Mönchscolonie, die sich auf dem nitrischen Gebirge niederließ, und deren Ruhm in der Folge so weit sich verbreitet hat. Er war ebenfalls, wie man leicht denken kann, ein ziemlicher seltsamer Kautz. Seine Anverwandten zwangen ihn, in seiner Jugend, ein Weib zu nehmen. Er verheurathete sich mit einem schönen Mädchen. In der Hochzeitsnacht hielt er ihr eine lange Rede gegen den Ehestand und die Folge dieser Rede ist gewesen, daß Mann und Frau aus ihrem Bette weggelaufen und nach der Wüste geflohen sind, wo sie, von einander getrennt, in der Einsamkeit lebten.

Aus Liebe zur Freiheit und aus Ehrgeiz haben viele das Anachoretenleben dem Mönchsstand vorgezogen, und deswegen ist auch wahrscheinlich die Anzahl der Anachoreten noch viel größer gewesen als die Anzahl der Mönche. Es war doch immer für solche Schwärmer angenehmer, nach eigenem freien Willen recht in der Wüste herum zu laufen, oder mit den Thieren des Feldes Gras zu fressen, als sich einer stregen Mönchsregel zu unterwerfen, und aus bloßer Langerweile in einem Kloster, auch allenfalls in der Kirche Fußdecken zu flechten, oder das edle Handwerk der Schuhflickerei zu treiben.

Wir haben das Zeugniß Sankt Ephrems des Syrers, daß dieß der Fall der Grasfressenden Anachoreten gewesen sey. Sie waren in der Tugend noch schwach, und des Klosterlebens überdrüssig. Die Pflichten die sie gegen ihre Brüder auszuüben hatten, und die von ihnen geforderte

Handarbeit, machten Langeweile. Sie hofften auch mehr Ehre und einen größern Heiligenschein zu erwerben, wenn sie sich einzeln den Menschen zur Bewunderung hinstellten, oder auf allen Vieren krochen als wenn sie nur den allgemeinen Geruch der Heiligkeit eines ganzen Klosters theilten. Als Mönche hatten sie immer ihre Vorsteher auf dem Halse und diese regierten zuweilen mit der Peitsche in der Hand; als Anachoreten gaben sie von ihren Handlungen keinem Menschen Red und Antwort. Grasfressen und Freiheit machten also manchem Einsamen mehr Freude als das langweilige Schuhflicken uud Deckenflechten im Kloster.

Aus Ehrgeiz schmachteten in Egypten, in Syrien und Palästina viele Anachoreten unter der Last von Kreutzen und Ketten. Ihre ausgedörrten Glieder waren geschlossen und gehemmt durch Halskragen, Armbänder, Handschuh und Rüstungen von schwerem Eisen. Freiheit war dieß nicht; aber man fiel vor solchen Thoren auf die Knie, und hielt sie für Erzengel Gottes.

Alle Kleider warfen andere mit Verachtung weg, und einige wilde anachoretische Heilige von beiderlei Geschlecht hat man bewundert, weil nichts als ihre sehr langen Haare ihre Blösse deckte. Viele Anachoreten versetzten sich in einen so äußerst rauhen und elenden Zustand, daß beinahe aller Unterschied zwischen diesem menschlichen Vieh und anderm Vieh erlosch. Sie bemächtigten sich der Höhlen wilder Thiere, denen sie sich bestrebten ähnlich zu werden, und härmten sich da, bis man sie entdeckte und ihnen den gebührenden Zoll von Ehrfurcht brachte.

Evagrius sagt in seiner Kirchengeschichte: einige Anachoreten haben in Palästina in kleinen Grüften unter der

Erde gewohnt, die nicht größer waren als sie; Männer und Weiber haben sich in die unfruchtbarsten Wüsteneien begeben; haben nur eine kleine Decke vor ihrer Blöße getragen; seien auf allen Vieren gekrochen; haben sich mit Gras und Wurzeln genährt wie das Vieh; seien weggelaufen wenn sie einen Reisenden sahen, und haben sich verborgen.

Mesopotamien war der vorzügliche Wohnsitz der grasfressenden Anachoreten, und diese Lebensart war doch wirklich härter als man glaubte. Sankt Ephrem erzählet, es haben sich, in seiner Zeit, Anachoreten aus dieser Klasse in sandigte Wüsten hinein gewagt, wo man vollends weder Gras noch Wasser fand. Nach langem Leiden haben diese erhabenen Einsamen nach den Wohnungen der Menschen zurückkehren wollen, aber nun verfehlten sie den Weg. Lechzead vor Durst und abgezehret durch Hunger seyen sie zur Erde gefallen, und wären da, in der schrecklichsten Sonnenhitze wie viele ihres gleichen gestorben, wenn nicht Reisende sie auf ihre Pferde genommen und nach bewohnten Gegenden gebracht hätten. Diese Anachoreten starben nicht, sagt Ephrem, aber sie blieben lange krank.

Noch größer war der Ehrgeiz und wundersam groß der Name der Anachoreten die nach den Städten kamen, um da, wie Nicephorus sagt, Hurenhäuser zu besuchen und in öffentlichen Bädern mit nackten Weibern sich zu baden. Evagrius gibt uns Nachricht von dieser Tugendübung. Diese Heiligen, sagt er, behaupten sie seyen toll, und begeben sich in die Städte, auf Plätze wo der größte Zusammenlauf des Volkes ist; sie laufen in die öffentlichen Häuser, essen und trinken da mit allerlei Leuten; dann gehen sie auch emsig nach den öffentlichen Badhäusern, wohnen da und

waschen sich mitten unter den Weibern; aber über alle Leidenschaft und Fleischeslust so erhaben, ihrer Gewalt über die Natur so gewiß, daß sie weder durch den Anblick, noch durch das Betasten, noch sogar durch die Umarmungen dieser Weiber zu irgend etwas gereizet werden können, das sonst in solchen Fällen Natur ist; denn sie sind Männer, sagt Evagrius, bei Männern, aber unter Weiber auch wahre Weiber.

Beinahe über jeden dummen Einfall und jede neuersonnene Heiligkeit entstand ein allgemeiner Wetteifer unter allen Anachoreten.

Baradatus, ein Syrer, verschloß sich erst in eine kleine Celle; dann ging er auf einen Berg und verfertigte sich da ein hölzernes Häuschen, in dem er nicht konnte aufrecht stehen. Er lebte lange gebückt in dieser unbequemen Wohnung, die ihn auch gegen die Winde, den Regen, und die Sonne nicht schüzte. Nachher wohnte er, um doch aufrecht stehen zu können in freier Luft, aber seine Arme waren immer gen Himmel ausgestreckt, und er in ein Thierfell eingewickelt, in das er ein kleines Loch geschnitten hatte, um dadurch Luft zu holen.

Jakob, ein gleichzeitiger und wegen seiner Wunderkraft weit berühmter Anachoret, lebte zuerst in einer kleinen Hütte, sonach ebenfalls in freier Luft. Der Himmel und seine eigne Haut war seine Decke, und er gewöhnte sich an jede Marter von Hitze und Frost. Um seinen Hals und seinen Leib wand er eiserne Ketten; vier andere Ketten hiengen von seinem Halse herunter, zwei von vorn und zwei von hinten; auch seine Arme waren mit Ketten umwunden. Seine Speise bestand in nichts als Linsen, und er war oft drei Tage und drei Nächte hindurch so sehr mit Schnee

bedeckt, indem er auf den Knien lag und betete, daß man ihn kaum sehen konnte.

Barsanuph, ein Egyptischer Heiliger und Anachoret, verschloß sich um das Jahr 552 in Palästina in eine Celle und fünfzig Jahre nachher hatte man Merkmale, daß er noch lebte, ob ihn gleich kein Mensch in diesem halben Jahrhundert sah.

Sanct Simeon Salus, ein großer Anachoret, stellte sich aus Demuth, als wenn er toll wäre; und bekehrte dadurch in seiner Einsamkeit eine Menge Sünder.

So war der große Haufen der Schwärmer beschaffen, die man so viele Jahrhunderte hindurch angebetet hat und noch anbetet, und die uns sogar ein Protestant, der Weltüberwinder Jacob Herrmann Obereit, in seiner Hirnwuth als die allervollkommensten Menschen darstellt, weil sie aller von ihm verabscheuten Menschenvernunft aus heiliger Hirnwuth entsagten.

Aber in jenen Tagen des allgemeinsten Aberglaubens und der zügellosesten Schwärmerei, da halbe Nationen ihrer Sinne beraubet schienen, ward Christus, der die Menschen in bürgerlicher Gesellschaft mittheilsam, liebreich und umgänglich machen wollte, nicht mehr gehöret, oder nicht mehr verstanden. Egypten, Syrien, Palästina, Mesopotamien, Paphlagonien, Pontus, Cappadocien und Armenien, erfüllten nach jenen erhabenen Beispielen des Paulus, des Antonius und ihrer wahnwitzigen Nachfolger, in kurzer Zeit Armeen von Menschen, die allen Geschäften und Annehmlichkeiten des Lebens, allem Umgange sich entzogen, Hunger, Mangel, Kreutz und Qualen litten, und Narren wurden, um sich dadurch den Himmel zu verdienen, oder wenigstens auf

Erden durch Müßiggang und Faulheit sich Ansehen und Einfluß zu erwerben. Nicht mehr Neuplatonische Philosophen, sondern Bettler, Landstreicher, Bauern, verlumpte Handwerker, Taglöhner, Sklaven, Kesselflicker, Diebe, Missethäter, alles was dem Hunger, der Armuth, den Schlägen und der härtesten Arbeit unterworfen gewesen, oder vor verdienten Strafen floh, einsiedelte in Egypten oder begab sich in den Mönchsstand. Der schlechteste Spitzbube erwarb sich Ansehen durch ein Mönchskleid; und den größten Verbrecher verehrte man als einen Heiligen, sobald er eine Kaputze aufsetzte.

Augustinus sagt, viele Mönche haben sich geweigert mit ihren Händen zu arbeiten, in der Hoffnung, Faulheit bringe auch Unterhalt, und ihr lehrreiches Exempel verdiene schon Belohnung. Aber nicht nur faulenzten diese obereitischen Liebeseinsamen, sondern sie versagten sich auch nicht immer fleischliche Lüste im Stillen. Ihr großer Freund und Vertheidiger Athanasius schrieb an den Mönch Dracontius, der gegen seinen Willen zum Bischof erwählt worden: wenn du auch Bischof bist, so kannst du doch fasten und keinen Wein trinken. Wir haben Bischöffe gekannt, die fasteten, und Mönche die aßen. Bischöffe, die sich des Weins enthielten, und Mönche die ihn tranken; Bischöffe, die Wunder thaten, und Mönche die keine verrichteten; Bischöffe welche niemals geheurathet haben, und Mönche die Väter von Kindern waren.

Durch Gesetze war es unmöglich, das Mönchswesen einzuschränken. Die Kaiser hatten sehr oft befohlen, daß amtsfähige Bürger nicht Geistliche werden sollten, um sich ihrer Verbindlichkeit zu öffentlichen Ämtern zu entziehen;

und eben diesen Befehl ertheilte Valens im Jahr 373 auch in Absicht auf die Mönche. Einige Liebhaber der Faulheit, heißt es in diesem Edikt, entschlagen sich der Ämter in den Städten und begeben sich in Einöden, wo sie sich mit dem Haufen der einsam Lebenden vereinigen. Finden sich solche Leute in Egypten, so sollen sie aus ihren Schlupfwinkeln herausgerissen und genöthigt werden die ihnen obliegende Ämter zu verwalten; oder sie sollen wenigstens ihr Vermögen denen überlassen, welche jene Ämter anstatt ihrer übernehmen. Valens verfuhr bald darauf gegen Mönche mit einer Schärfe die sie hätte biegsam machen sollen. Er gab ein Gesetz, daß man sie zu Tode prügle; wenn sie nicht wollen Kriegsdienste nehmen, oder sich bürgerlichen Ämtern und Dienstleistungen widmen. Viele Mönche verloren dadurch in Egypten ihr Leben. Kaiser Valentinianus der dritte machte eine Verordnung, nach welcher kein Knecht, Landmann, oder anderer Unterthan, in die Gesellschaft der Mönche aufgenommen werden sollte, wenn er sich dadurch nur wolle von seiner Abhängigkeit befreien. Aber alle diese Gesetze und Verordnungen der Kaiser fruchteten nichts gegen die ungeheure Ausbreitung der Möncherei, und zuweilen nahmen die Kaiser ihre Gesetze gegen die Mönche selbst zurück. Im Jahre 390 gab Theodosius der ältere ein Gesetz zur Beugung der Mönche, und verlangte, daß sie alle für immer in ihre Wüsten und Höhlen zurückkehren. Der Kaiser schien bei diesem Gesetz zumal die Egyptischen und Syrischen Mönche im Auge zu haben, die unter dem Vorwand eines blinden Eifers in die Städte kamen, Aufruhren erregten, und den Lauf der Gerechtigkeit störten, auch einen öffentlichen Krieg gegen die Heiden und ihre Göt-

ter führten, deren Tempel sie zerstörten. Aber Theodosius bedachte sich bald eines schlimmern, er ließ etwa zwanzig Monate nachher sein Gesetz widerrufen, und bezeugte es sey ihm abgezwungen worden durch den Anlauf der Obrigkeiten die voll Vorurtheile gegen diese heiligen Männer seyen und nun gab Theodosius den Mönchen wieder Erlaubniß herumzuschwärmen, und in die Städte zu kommen, so oft sie dieß, nach ihrer Weisheit, für nöthig erachten. Von dem Kaiser Justinianus hat man vollends ein Gesetz, das den Vätern verbietet, ihre Söhne, die gegen ihren Willen in den Mönchsstand treten, zu enterben.

So, wuchs die Möncherei mit ununterbrochenen Fortschritten. Der Geruch ihrer Heiligkeit war nun einmal bis an den Kaiserlichen Hof gedrungen; manche Kaiserin liebte diesen Geruch; und der Pöbel sah mit eben so viel Erbauung als Erstaunen, Kerle aus Einöden hervortreten, die sich, um ihren Leib desto empfindlicher zu martern, mit eisernen Ketten umhiengen; die ihr aus Ziegenhaaren verfertigtes Hemd, über das die ersten Mönche einen Schafpelz trugen, auswärts kehrten, in der Hoffnung sie machen dadurch mehr Aufsehen; und die stolz waren auf lange Haare lange Bärte, nakte Füße und Schmutz in allen Dingen.

Die Griechischen Philosophen hatten auch eine besondere Kleidung, und viele unter ihnen beeiferten sich ungeschliffen bettelhaft und schmutzig zu scheinen. Sie wurden daher oft von den Straßenjungen und dem Pöbel mißhandelt. Sehr weise bewaffneten sich die Cyniker mit einem guten Stock womit sie die Hunde und das Straßengesindel abtrieben. Die Christlichen Mönche waren Nachahmer dieser alten Philosophen in Kleidung und Aufzug, und manchem schie-

nen sie auch Erben ihrer Lumpen, ihres Stolzes, und ihrer Zanksucht.

Einige Mönche wollten sogar, nach der Weise des großen Antonius, zur Kränkung ihres Fleisches die Läuse, von denen sie zerfressen wurden, weder fangen noch tödten. Sie übertrafen darinn die Juden, die diese Geschöpfe nur am Sabbat schonten; denn nach dem Ausspruch eines großen Rabbiners ist derjenige, der eine Laus am Sabbat umbringt, eben ein solcher Verbrecher als derjenige, der am Sabbat ein Kameel tödtet.

Als daher Athanasius die ersten Egyptischen Mönche nach Rom brachte, kam jedermann beim Anblick dieser lausichten Philosophen ins Lachen. Alle diese Lehrjünger des heiligen Antonius erweckten bei den Römern, zuerst, Eckel und Verachtung durch ihren fremden Aufzug, durch ihre Wildheit und durch ihre Läuse. Der heilige Hieronymus klagte bitterlich darüber, und sagt, man verabscheue diese heiligen Gottesmänner aus Egypten als bettelhafte und hungrige Betrüger, die reiche und vornehme Damen verführen, und ihnen ihre Gesundheit durch Anpreisung einer rauhen Lebensart verderben. Aber wie bald wendete sich das Blatt. Diese lausichten Philosophen erhielten in Rom allgemeinen Beifall und wurden eifrigst nachgeahmet, sobald sie in Rom eine Schule ihrer neuen Philosophie errichteten; denn ihre meisten Zuhörer waren Damen *).

*) Viele vornehme Römische Damen hörten auch den Heiden Plotin, als er seinen ebenfalls aus Egypten kommenden Neuplatonischen Schnickschnack in Rom öffentlich lehrte;

Vor diesen borstigen und behaarten Egyptern beugte sich nun in Rom jeder, der zu leben wußte, da sie den Damen so äußerst wohl gefielen. Bald fiengen sie auch an, den damals schon sehr eleganten geistlichen Stand zu verdunkeln. Ihr Lob flog von Mund zu Mund bei den Vornehmen. Denkende Köpfe sogar wurden für diese Mönche hingerissen, als sie sahen, daß die ehrwürdigsten und gelehrtesten Kirchenväter auf alles Ausschweifende und Ungereimte der Möncherei ihr Siegel druckten, und die größten Thorheiten der Mönche für Beweise der höchsten Vollkommenheit hielten; und daß sie alle Christen ermahnten mit Bewunderung hinaufzusehen an Mönchskraft.

Der ganze Mönchshaufen, alle diese ungelehrten Schwärmer, alle diese frommgesinnten aber trübseligen Köpfe, alle diese mürrischen und menschenfeindlichen Sonderlinge, alle diese stolzen Heuchler, wären zwar bei der falschen Richtung ihrer äußerst angestrengten Kräfte vor dem besser erkannten Licht des Evangeliums bald verstummet und verschwunden. Aber auch Männer von der ersten Geistesgröße, ein Basilius, ein Gregorius von Nazianzus, ein Chrysostomus, traten in den Mönchsstand, oder versuchten wenigstens diese rauhe Lebensart. Ob sie gleich dieselbe nicht aushielten, und aus Kränklichkeit bald die Einsamkeit wieder mit der Welt vertauschten, so blieben sie doch eifrige Vertheidiger des Mönchslebens und der Einsiedelei; ihre Schriften und Reden rißen die Menschen stromweise in die Einsamkeit.

---

und eine von ihnen, mit Namen Gemina, nahm ihn vollends zu sich ins Haus. Z.

Johannes mit dem goldenen Munde, oder gewöhnlich Chrysostomus genannt, Erzbischof und Patriarch in Constantinopel, ein Mann von dem größten Ansehen wegen seiner Gelehrsamkeit, seiner Beredtsamkeit, und seiner ehrwürdigen Sitten, beförderte mit dem äußersten Eifer diesen allgemeinen Hang für geistliche Abenteuer. Er war selbst in seiner Jugend darauf ausgegangen, ob sich gleich seine Mutter der Ausführung seines Vorsatzes durch ungemein rührende Vorstellungen widersetzte. Diese vornehme, reiche und edle Frau war bald nach seiner Geburt Wittwe geworden, und hatte ihn unter vielen Beschwerlichkeiten mit der äußersten Sorgfalt erzogen. Nun bat sie ihn weinend, und auf demselben Bette liegend auf welchem sie ihn zur Welt gebahr, er möchte sie doch nicht zum zweitenmal zur Wittwe machen und erst ihren Tod abwarten eh er seinen unchristlichen und grausamen Entschluß vollstrecke. Sie sagte dem jungen Schwärmer, er beleidige Gott auf eine leichtsinnige Weise, indem er seine Mutter undankbar verlasse. Chrysostomus, der dieß alles selbst erzählet, glaubt er sey Gott mehr schuldig, als seiner Mutter. Ohne das allergeringste Bedenken übertrat Er die kindlichen Pflichten der Ergebenheit, des Gehorsams und hülfreichen Beistandes. In der Mönchsmoral kannte man die Lehre von den Pflichten gegen die Eltern nicht. Chrysostomus begab sich, bald nach dem Jahr 370 von Antiochien auf die benachbarten Gebrige, und lebte da als Mönch völlig getrennt von der Welt und seiner Mutter.

Dem schwärmerischen Chrysostomus war indessen doch bei seinem raschen Unternehmen etwas bange. Er erkundigte sich vorher sorgfältig, ob er auch in seiner Einöde täglich frisches Brod bekommen könne; ob er nicht etwa einerlei

Ohl werde gebrauchen müssen zum Essen und zur Lampe; ob man ihn nicht nöthigen werde zu graben, oder Holz und Wasser zu tragen. Er sey mit einem Worte eben so begierig, sagte er, nach Ruhe in der Einsamkeit, als viele Mönche seiner Zeit in ihrer Einöde nach einem Überfluß von irdischen Bedürfnissen.

Chrysostomus hielt aus Ursachen, die ich am Ende dieses Capitels anzeige, das Mönchsleben nicht allzulange aus.

Aber ein großer Beförderer desselben blieb er stets, empfahl es in Schriften und Predigten durch die prächtigsten Lobeserhebungen, und wachte auch über seine Aufführung mit einer Strenge, die demselben sehr nahe kam. Seine Talente, seine Lage in der Welt, und sein viel vermögendes Ansehen, machte es ihm nun äußerst leicht, in den Köpfen und Herzen des ansehnlichsten Theils der Cristenheit die Liebe für die Möncherei immer mehr zu entzünden. Nach seiner Rückkunft aus der Einsiedelei, ward er in Antiochien Presbyter, und predigte da mit hinreißendem Beifall. Eutropius, der Staatsminister des Kaisers, hatte ihn predigen gehöret. Als daher der Erzbischof und Patriarch in Constantinopel gestorben war, erinnerte sich Eutropius an den Prediger den er in Antiochien so sehr bewundert hatte. Aus Besorgniß, das Volk möchte den großen Mann nicht gerne aus Antiochien wegziehen lassen, ertheilte Eutropius heimlich seinen Befehl an den Statthalter von Syrien; und man brachte den Chrysostomus insgeheim und schnell auf einem Postwagen von Antiochien nach Constantinopel. Der kaiserliche Hof, die Clerisey, und das Volk rechtfertigten die Wahl des Ministers; als Heiliger und als Redner übertraf der neue Erzbischof die feurigste Erwartung.

Er war in der Schule des berühmten Redners und Philosophen Libanius erzogen, und zur höchsten Beredtsamkeit gebildet. Libanius hielt ihn schon als Knabe würdig einst sein Lehramt zu vertreten, und er beklagte daß er ihm von den Christen aus seiner Schule weggestohlen sei. Mit dem Geiste der großen Männer Griechenlands und Roms trat also Chrysostomus in Constantinopel auf die Kanzel. Unstreitig gab er seinen Religionsvorträgen noch dadurch mehr Gewalt und Nachdruck, daß er als Prediger und Patriarch, bei sehr vielen guten Eigenschaften, starke Züge aus dem Mönchscharakter behielt. Er war nüchtern und enthaltsam; aber auch zanksüchtig, eifrig, leer von aller Weltklugheit und Verstellung, unvorsichtig, und ungebunden frei im Tadel von Personen des höchsten Ranges. Mit unerbittlicher Strenge verlangte er Ehrbarkeit und Zucht bei Mönchen, bei Christlichen, und bei Layen. Er war sehr fertig Bannstrahlen loszuschießen; sehr geneigt allen Umgang zu vermeiden, und sich von allen Pflichten der Geselligkeit loszureißen; dem Anschein nach verdrießlich, unfreundlich, trotzig und stolz für Leute, die ihn nicht sehr genau kannten. Untadelhaft war aber immer seine Tugend und groß sein Wohlthun, denn aus den reichen Einkünften seines Amtes, die seine Vorfahren zu Pomp und Wohlleben verschwendet hatten, errichtete er Hospitäler; sein strenger und feuervoller und unerbittlicher Geist kannte also doch auch Güte und Milde. Das Volk, für dessen Heil er so gut sorgte, gab den eindringenden und trefflichen Predigten seines Ertzbischofes größern Beifall als allen Belustigungen des Theaters und des Cirkus. Seine Sprache war schön und warm, und unerschöpflich an allem was eine Rede belebet, hebt und schärft;

er führte die Herzen wohin er wollte, und lenkte jede Leidenschaft zu seinem Zweck.

Ein solcher Heiliger und ein solcher Redner predigte von seiner Kanzel in Constantinopel den Christen: ein Mönch genieße mehr Ansehen als die Fürsten selbst; in jeder Stadt bewundere man, ihn, in seinem elenden und zerrissenen Kleide als einen Engel vom Himmel; niemand sei so mächtig wie ein Mönch; niemand könne und dürfe den Fürsten Verweise geben wie Mönche; vor ihnen müßen die mächtigen der Erde weichen; jeder Vater werde groß und hochgeachtet, wenn er Mönche zu Söhnen habe; das Mönchsleben sei die einzige wahre Philosophie; Chöre der Engel, in menschlichen Körpern hervorleuchtend, sehe man auf den Gipfeln ihrer heiligen Berge; ihre Stille und Anbetung sey so rein als das Leben Adams vor dem Falle: Cellen in der Wüste seien zwar Trauerhäuser, wo man nichts erblicke als Einsamkeit, aber auch himmlische Ruhe: und jeder solle hinein eilen, um die heiligen Füße der Mönche zu küssen.

Aber mit noch weit mehr Gewalt, gleicher Beredsamkeit, größerer Kenntniß der Menschen und der Sitten, alles wegreißendem oder alles niederwerfendem und zermalmendem Eifer sprach, schrieb und wirkte der heilige Hieronymus für den Verstand. Sehr mangelhaft wäre diese kurze Übersicht des Triebes zur Einsamkeit in den ersten Zeiten der Kirche; wenn ich hier nicht einen etwas scharfen Begriff von diesem Heiligen und diesem Feuerkopfe gäbe. Die Sinnesart, der Charakter und das ganze Verhalten des Hieronymus haben so viel großes, und dann auch wieder so viel menschliches, daß man gerne verweilet bei so vieler Leidenschaft, Bewegung, Thätigkeit und Kraft; und daß man gerne etwas näher mit

diesem so äusserst berühmten Kirchenvater bekannt wird, weil er bei allen seinen Fehlern doch ein sehr großer Mann war, auch in vielen Dingen ein edler naiver und liberaler Mann der überaus vieles sagt, wie es ist.

Hieronymus kam um das Jahr 342 in Sclavonien zur Welt. Seine Eltern waren Christen, und schickten ihn sehr jung nach Rom, wo er mit großem Eifer studirte, und dann nebenher auch ziemlich liederlich lebte. Lateinische Sprachkunst, Beredsamkeit nnd Philosophie ergriff und fasste sein feuervoller Kopf schnell und leicht; aber Virgil und Cicero machten ihn nicht gleichgültig für den Anblick schöner Mädchen. Indessen besuchte er Sonntags die Gräber der Apostel und Märtyrer, und wandelte gerne in den Catakomben umher. Von Rom kam er nach Gallien, auch an den Rhein, und sodann nach Aquileja wo ihn ein unvermutheter Wirbelwind, wie er sagt, nach den Morgenländern trieb.

Vorerst besuchte er noch einmal sein Vaterland. Dann verließ er, um des Himmelreiches willen, sein Haus, seinen Vater, seine Mutter, seine Schwester, die etwas liederlich war, seine Anverwandten; und was er noch, nach seinem eigenen Geständniß, für das traurigste hielt, eine vortrefliche Tafel. Die Bibliothek, die er sich in Rom gesammelt hatte, nahm er anf den Rücken. So kam er durch Thracien, Pontus, Bithynien, Galatien, Cappadocien, Cilicien, und fand endlich in Syrien den Fleck, wo er wünschte als Anachoret zu leben.

Ein fleischliches Vergehen war höchst vermuthlich der Wirbelwind, der den heiligen Hieronymus so ganz unerwartet nach Syrien verschlug. Wollust war sein größter Freund. Er gesteht auch aufrichtig: man ändere mit seinem

Aufenthalte nicht seinen Sinn, sein Feind sey mit ihm nach Syrien gegangen; und er leide da, in seiner Einsamkeit, noch weit mehr als nie von dem Unzuchtsteufel.

Das läßt sich begreifen. Aber der heilige Mann sagt es auch sebst rund heraus: er habe aus Furcht vor der Hölle Italien mit einer weiten von der Sonne verbrannten Wüste vertauscht; in diesem schrecklichen Wohnsitz der wilden Thiere, der Schlangen und der Mönche, vier Jahre ganz mit Christo und mit Büchern gelebt, vier Jahre da gekämpfet gegen unbändige Fleischeslust, und garstige Gedanken.

In dieser rauhen Einsamkeit dachte Hieronymus: nun kann ich alles was ich will. Er hatte gelesen, daß demjenigen, der glaubt, alle Dinge möglich sind. Also kämpfte er in einem fort gegen den Teufel den er mitgebracht hatte; und wagte sich sodann in seiner Höhle an die Auslegung eines Propheten, den er nicht verstand. Als in der Folge diese Auslegung großen Beifall gefunden, sagte dann doch Hieronymus selbst sehr ehrlich: kein Buch in der Welt sey so schlecht, das nicht irgendwo ein dummer Leser lobe.

Ein Mann von Genie, wie Hieronymus unstreitig in einem sehr hohen Grade war, konnte aber dieses rauhe und wilde Anachoretenleben nicht lange aushalten. Vielerlei Krankheiten befielen ihn in seiner Höhle. Von Natur war er schon schwächlich, auch wenn er sich sonst wohl befand; aber in seiner syrischen Einöde kam er um alle Kräfte seines Körpers. Er verfiel durch langes Fasten und Wachen in ein langwieriges Fieber; er ward äußerst mager; seine Glieder wurden kalt, und kaum fühlte er noch Lebenswärme in seiner Brust. Sein Kränkeln brachte ihn aber wieder

zur gesunden Vernunft, denn das Anachoretenleben fing ihm an zu mißfallen. Er sagte, die Freunde die bei ihm waren, haben ihn verlassen, weil sie hätten lieber wollen mit Thieren leben als mit den Anachoreten der dortigen Gegend. Er selbst beklagte, daß er sich nicht mit ihnen flüchten könne, theils wegen seiner Krankheit und theils wegen des beschwerlichen Winters.

Dieß war nicht Anachoreten Sprache, aber es ist Thatsache und Geschichte. Hieronymus verließ endlich die syrische Wüste, gieng nach Antiochien, und da machte man ihn zum Priester. Sodann begab er sich nach Constantinopel, und im Jahr 382 wieder nach Rom, wo er drei Jahre als Geheimschreiber des Pabsts Damasus lebte, und nun die Wunder that und die Welterfahrung erwarb, wofür ich ihm hier mit schwacher Feder dieses kleine Denkmal errichte.

Die geheimen Sekretaire der Päbste sind zwar gewöhnlich lose Vögel. Aber das war Hieronymus nun nicht mehr, und doch gefiel er den römischen Damen ganz außerordentlich. Marcella, eine sehr vornehme, und wie es scheint auch eine sehr schöne Römerin, nahm ihn zu sich in ihren Palast; und der fromme Tillemont, der dieses Verhältniß mit einer schönen Frau für den ehmals so fleischlich gesinnten Hieronymus von Bedeutung hielt, sagte, die Paläste der vornehmsten römischen Damen seyen damals so groß gewesen wie Städte, und also habe Hieronymus auch mit allem Anstand bei der heiligen Marcella wohnen können.

Sein Ruf machte die vornehmsten Römerinnen nach seinem Umgang gierig. Aber seiner anachoretischen und also etwas widerhaarigen Sinnesart wegen, mußten doch diese Damen sehr seltsame Damen seyn, wenn Hieronymus sich entschließen sollte, irgend eine von ihnen zu sprechen.

Sie mußten kein Roth auflegen, mußten sich schon die Augen halb aus dem Kopfe geweint haben; mußten hungern können; mußten schon dürr und mager seyn durch langes Fasten; mußten in schmuzigen Kleidern gehen, und Psalmen singen vom Morgen bis in die Nacht.

Kein Weib gefiel mir, sagt Hieronymus, die ich essen sah. Eine Menge römischer Jungfern umgaben mich zuweilen; ich erklärte ihnen die heilige Schrift. Wir kamen zu diesem Zwecke oft zusammen. Das öftere Beisammenseyn zeugte Vertraulichkeit, zeugte Freundschaft. Aber meine Feinde sollen mir beweisen: ich habe mit irgend einem dieser vornehmen Mädchen etwas unanständiges unternommen; ich habe gelitten daß eine einzige ihre Reichthümer mit mir theile, ich habe nicht alle ihre große und kleine Geschenke verworfen; ich habe bei einer Einzigen die Verwaltung ihrer Gelder mir angemaßet; ich habe jemals liederliche Discurse bei ihnen gewagt; ich habe jemals bei ihnen dahin gesehen, wohin man bei Mädchen nicht sehen soll*); ich sei jemals in die Häuser der Weltkinder gekommen; ihre seidenen Kleider, ihre Juwelen und ihre bemalten Gesichter haben mich jemals verblendet?

---

*) Hier lügt der heilige Hieronymus. Allerdings hat er dahin gesehen, wohin man bei Mädchen nicht sehen soll, denn Alles was irgend an Mädchen, oder auch an schönen Weibern für Weltkinder bemerkenswerth ist, sah er mit Adlersaugen, und sagt es so gut, so wahr, so schön, so treffend, und so sehr in allem der Natur getreu, daß mir schwarz und grün vor den Augen wird, wenn ich in den Schriften eines so heiligen Mannes auf solche Gemälde falle. Zum Exempel: In seinen

Dem heiligen Hieronymus kann man alle diese trutzigen Herausforderungen nicht verdenken, denn bei Freunden und Feinden war er seiner brennbaren Natur wegen im Ver=

Vermahnungen de vitando suspecto contubernio, an eine Mutter und Tochter in Gallien, schrieb Hieronymus, aus Bethlehem, an die Tochter: „Mädchen, was soll aus „dir werden, wenn du gesund bist, fein, fett und roth, bei „schmackhaften Speisen und köstlichem Wein im Bade unter „Ehmännern und Jünglingen? Thust du auch das nicht, „wofür sie dich ansprechen, so freust du dich doch, und denkst „es sey ein Beweis deiner Schönheit, wenn du angesprochen „bist. Deine Kleider seyen auch noch so bescheiden, braun „von Farbe, ohne Falten, und ohne den langen Schlepp, durch „den man immer länger und schöner scheinen will, so ist es „doch arg genug, wenn du mit Fleiß an deinem Rock etwas „Aufgetrenntes nicht achtest, damit von innen heraus etwas „erscheine, das Mädchen gerne sehen lassen, weil es schön ist. „Es ist doch arg genug wenn du weite seidene Hosen trägst „damit du durch ihr Geräusch, wenn du gehst, Jünglinge „zu dir lockest. Es ist doch arg genug, wenn du deinen „Busen durch Binden und Gürtel heraufzwängst. Es ist doch „arg genug, wenn du dein Mäntelchen zuweilen fallen läßt, „damit deine weißen Schultern in ihrer schönen Nacktheit er„scheinen, und du dann, als wenn du das nicht zugeben „wolltest, geschwinde verbirgst, was du mit gutem Willen „entblößet hast. Es ist endlich doch arg genug, wenn du „auf den Gassen, wie es in unzüchtigen Häußern Sitte ist, „gleichsam aus Schamhaftigkeit, dein Gesicht verschleierst, „und dann doch immer zeigst, was am meisten gefällt."

dacht. Übrigens suchte er bei dem schönen Geschlecht weiter nichts, als daß sie, kurz und klein alle Nonnen werden.

Niemand hat sich jemals, so wie Er beeifert, das schöne Geschlecht wenigstens zu frommer Einsamkeit zu bereden; und niemand hatte jemals eine größere Kraft die Weiber an sich zu ziehen als Er. Wo diese Kraft den Egyptischen Mönchen saß, weiß ich; aber wo sie eigentlich dem Hieronymus saß, weiß ich nicht recht. So viel sehe ich doch, daß ein Feuerkopf Weiber immer führen kann wohin er will, wenn er dunkel auf ihren Verstand und lebhaft auf ihre Empfindung wirket. Wer dieß kann wie Lavater, dessen Herrschaft ist immer groß in der Welt, und das konnte Hieronymus. Vielen Römerinnen vom Stande gab er Unterricht, und wer Gelegenheit hat feuerfänglichen Damen in irgend einer Sache Unterricht zu geben, kommt immer weiter als man glaubt. Hieronymus war berühmt als der gelehrteste Ausleger der heiligen Schrift den damals die Kirche hatte, und selbst der römische Bischof Damasus zog ihn darüber zu Rath. Er war berühmt wegen seinen unsterblichen Schriften, wegen ihrer malerischen und hinreißenden Beredtsamkeit, wegen des hohen Schwunges seiner Gedanken, der Schärfe seiner Blicke, und der Kraft und des Gewichts seiner Worte. Jedermann erwartete in Rom, Hieronymus würde nach dem Tode des schon fünf und siebzig jährigen Damasus Pabst werden. Die schöne Marcella, in deren Palast er wohnte, die als Witwe in den Nonnenstand trat, und zur Errichtung mehrerer Klöster in Rom das meiste beitrug, war seine erste Schülerin; und man weiß was das bedeutet, wenn man eine schöne und vornehme Frau auf seiner Seite hat.

Der Marcella folgte gleich die erhabene Paula, eine sehr reiche, ebenfalls sehr feuerfängliche Dame aus der Familie der Grachen und Cornelier, übrigens Wittwe, und Mutter von fünf Kindern. Sie konnte der unüberwindlichen Beredsamkeit des Hieronymus nicht widerstehen. Der entheiligende Name einer Schwiegermutter Gottes*) verführte sie, und das war der Triumph des Hieronymus, ihres geistlichen Vaters. Ihr Name ist groß und denkwürdig geworden in der katholischen Kirche.

Zuerst ging sie in ein römisches Kloster, um sich da in allen Werken der Demuth zu üben. Dann warf sie ihre seidene Kleider weg; schenkte Alles, was sie von ihren Reichthümern verschenken konnte, den Armen**), und entsagte allen Eitelkeiten der Welt. Fasten, Lesen und Beten war ihr beständiges Geschäft. Anstatt ihre Tage in wollüstigen Bädern hinzubringen, und sich mit wohlriechenden Wassern zu waschen, an-

*) Socrus Dei war ein sehr gewöhnliches Compliment, das Hieronymus der Paula machte.

**) Diese Enthusiasterei war in Rom nicht neu, und auch nicht blos den Christen eigen. Plotin bewunderte und empfahl allen seinen übrigen Freunden, als ein nachahmungswürdiges Muster eines ächten Weltweisen und Philosophen neuplatonischer Art und eifrigen Suchens der Wahrheit, einen römischen Senator Pragatianus, den seine Lehren und Beispiele so gänzlich umgekehrt hatten, daß er allen seinen Sclaven die Freiheit schenkte, sein ganzes Vermögen abtrat, das Amt eines Prätors, das er erhalten sollte, aufgab, und nicht einmal in seinem eigenen Hause wohnte, sondern bei seinen Freunden schlief und speiste.

statt ihre Reichthümer und ihren Wittwenstand den Wollüsten, der Pracht, der Cokketterie und der Liederlichkeit zu weihen, lebte sie im Sack und in der Asche. Ihr größter Ergeitz war gerade nach den Wüsten hinzugehen, wo Paul der Eremit und der große Antonius ihr hohes Leben schloßen. Aber dieß konnte sie freilich nicht für sich allein; und eben so wenig wäre es schicklich gewesen mit dem Hieronymus aus dem Lande zu laufen.

Paula trieb in ihre Tochter Eustochium eben den Enthusiasmus, mit dem sie Hieronymus ansteckte. Als aber diese schon ihren ehmaligen zierlichen Anzug weggeworfen hatte, wagte es Prätertata, ihre Tante, ihr die Haare wieder aufzuputzen, und sie kostbar auszuschmücken. Aber Hieronymus versichert, gleich in der nächsten Nacht sey der Prätertata ein Engel erschienen, und habe ihr mit fürchterlichem Gesichte verkündigt, ihre gottlosen Hände werden verwelken; sie werde ihren Mann und ihre Kinder verlieren, und selbst nach fünf Monaten in die Hölle fahren; welches dann auch wie man leicht denken kann, geschah.

Die schöne Eustochium ergriff mit Liebe den hohen Gedanken der Abgeschiedenheit von der Welt. Sie empfand bald einen unwiderstehlichen Trieb zum ehelosen und einsamen Leben; und nun schrieb Hieronymus an sie, zu ihrem Unterricht und zu ihrer Stärkung, seinen berühmten Brief über die Festhaltung der Jungfrauschaft.

Dieß war nach den damaligen Sitten in Rom nicht eine leichte Sache. Hieronymus hatte bei diesem Briefe zur Absicht, die Eustochium hauptsächlich zu warnen, daß sie bei ihrem Ausgange aus Rom nicht das Schicksal von Loths Frau habe. Er räth ihr vorerst beständige Furcht und de-

muthsvolle Vorsichtigkeit, wegen der Schwäche des Fleisches. Gott kann alles, sagt Hieronymus, aber eine gefallene Jungfer kann Er nicht wieder in die Höhe bringen. Er gesteht selbst, rund und frei, in seinem erstorbenen Körper sey das Feuer unzüchtiger Begierden noch in der Zeit aufgelodert, da er sich aus Furcht vor der Hölle zur brennendheißen Wüste und zur elendesten Nahrung und Lebensart verdammte; aber er habe den Unzuchtsteufel durch anhaltendes Gebet, Thränen, Fasten von ganzen Wochen, und die rauheste Einsamkeit bezähmt.

Geilen Gedanken müße man nicht nachhängen, sondern sie in ihrer ersten Entstehung unterdrücken, darum müße auch eine Jungfer, die ihre Jungfrauschaft festhalten wolle, den Wein fliehen wie Gift. Geitz und andere Laster können wir eher bezähmen als die in uns eingeschlossene, mit unserer Natur verwebte Fleischeslust. Mäßigkeit im Essen sey auch gut für eine Jungfer; der Schöpfer finde zwar kein Vergnügen an heulenden Eingeweiden, aber nichts erhalte doch besser die Keuschheit.

Hieronymus erzählet sodann der Eustochium die Sitten des christlichen Roms, vor vierzehnhundert Jahren. Es ververdrüße mich, sagte er, dir zu offenbaren, wie viele Jungfern täglich fallen. Aber auch die meisten christlichen Wittwen wirst du sehen, ihr böses Gewissen hinter lügenhaften Kleidern verstecken. Würde auf den Gassen ihr dicker Bauch, oder in ihren Häusern das Kindergeschrei sie nicht verrathen, so dächte man sie seyen heilig und keusch, und sie trippelten dann mit erhabenem Haupte, unverschämtem Gesicht und hüpfenden Füßen durch die Gassen. Einige Wittwen nahmen Getränke ein, um sich unfruchtbar zu machen, und also morden sie was

noch nicht gezeuget ist. Einige wollen ihre Leibesfrucht durch gewaltsame Mittel abtreiben, und tödten oft ihre Leibesfrucht und sich selbst. Für Keusche ist alles keusch, sagen diese Damen, darum kann man mit reinem Herzen auch alles essen was Gott erschaffen hat, und wenn man das Herz erfreuen will, auch sich betrinken.

„Eustochium habe du keinen Umgang mit jenen Weibern. Auch nicht mit Witwen oder Mädchen, die bei Männern geistlichen Trost suchen und fleischlich mit ihnen leben. Auch nicht mit jungen Ehfrauen, wegen der geilen Fragen und Erzählungen, womit sie sich die Zeit vertreiben, wenn sie sonst nichts zu sagen wissen. Geh auch nicht in die Häuser vornehmer Damen, die von Schmeichlern wimmeln; wo man den ganzen Tag frißt; und wo man Geistliche sieht, die durch ein ernsthaftes und gesetztes Wesen diese Damen erbauen und zur Ehrerbietung gegen sich erwecken sollten, aber die anstatt dessen die Damen erst zärtlich küssen, und sodann die Hand ausstrecken als ob sie ihnen den Segen ertheilen wollten, und damit für ihren Besuch ein Geschenk empfangen."

„Blasse und von Fasten ausgezehrte Jungfern sind die besten Gesellschafterinnen für dich. Lieben muß zwar der Mensch immer etwas, aber die geistliche Liebe muß die fleischliche überwinden. In deinem Bette mußt du sagen, des Nachts suche ich ihn, den meine Seele liebt; aber ausgehen mußt du nie bei Nacht. Du mußt deinen Bräutigam nicht auf den Gassen suchen, noch deinen Buhlen in den Winkeln der Stadt. Verhüllet mußt du immer gehen vor frechen Augen. Es scheint zwar hart, die Natur zu zwingen Menschen ein Engelsleben abzupressen, und was uns angeschaffen ist zu verdammen. Enthaltsamkeit war vormals

nur eine Regel für Männer; aber derjenige, den Engel im Himmel anbeten, verlanget nun auch Engel auf der Erde."

„Eine Jungfrau, die nicht heirathen will, muß durchaus an nichts denken was nicht jungfräulich ist. Sie muß sich hüten vor jeder unanständigen Rede, vor jedem unanständigen Buche, vor jedem unanständigen Gedanken. Schlechte Gesellschaft von jeder Art muß sie fliehen, zumal jene andächtigen Heuchlerinnen, die ihr Gesicht verstören, damit es scheine als wenn sie sich mit Fasten quälen; die immer seufzen, wenn sie glauben daß man nach ihnen sieht und dabei die Augen niederschlagen, oder nur verstohlen unter ihrem Schleier hervorschielen; die in dunkeln Kleidern gehen, indeß da ihr Magen erhitzet ist durch Speisen; oder die sich die Haare abschneiden, ein grobes Kleid auf dem bloßen Leibe tragen und eine meisterlich gemachte Kaputze auf dem Kopf, und aussehen wie Eulen und Uhus."

„Aber auch heuchlerische Männer mußt du fliehen, zumal die frommen Kerle, die sich mit eisernen Ketten umhängen, Bärte haben wie Böcke, schwarze Mäntel, und nackte Füße. Dieß alles ist vom Teufel. Solche Heuchler die sich traurig stellen und die mit Sünden beladenen vornehmen Weiblein bethören, sobald sie den Zutritt in ihren Häusern haben, gab es vormals in Rom, und solche giebt es auch anjetzt. Ich schäme mich zu sagen was sie dann ferner bei diesen Betschwestern unternehmen, und schweige lieber; damit es nicht scheine ich schmähe da ich nur warne."

„Fliehen mußt du die geistlichen Schurken, die sich für Kirchenämter bewerben, um nur freier an die Weiber zu kommen. Ihr höchster Wunsch ist blos schöne Kleider zu haben; dann wollen sie auch liebreich riechen; wollen daß

ihre Schuhe gut sitzen; zieren ihre Finger mit glänzenden Ringen; kräuseln sich die Haare mit warmen Eisen; und damit ihre schönen Füße gelegentlich nicht naß werden, gehn sie auf den Zehen. Einige von ihnen verwenden ihr Leben und ihren Fleiß blos darauf, die Namen der vornehmsten Damen zu wissen, ihre Wohnungen zu erfragen, und ihre Neigungen auszukundschaften. Einen unter denselben, der in dieser Kunst der größte Meister ist, will ich dir kurz und treffend schildern, damit du desto leichter die Schüler in dem Bilde ihres Lehrers erkennest."

„Er steht eilig und mit Anbruch des Tages auf um seine Visiten abzulegen. Dazu bedient er sich des kürzesten Weges; er stürzt, beinah ehe die Damen vom Schlafe erwachen, in ihre Zimmer. Sieht er unter dem Hausgeräth etwas kostbares und seltenes, so streicht er es heraus, bewundert es, beguckt es von allen Seiten; und indem er der Dame zu verstehen giebt, er wäre eines solchen Hausraths benöthigt, preßt er es ihr eher ab, als daß sie es ihm gutwillig giebt; denn die Damen schämen sich einen Stadtläufer zu beleidigen, der aus einem Hause in das andere kommt, und weiß was in jedem vorgeht. Diesem Kerl ist Keuschheit ein Aergerniß und Enthaltung eine Thorheit. Sein Maul ist grob und frech, und immer zu schmähen bereit. Wohin du dich wendest, siehest du ihn immer zuerst. Alle Stadtneuigkeiten erfindet Er, oder macht sie schlimmer und größer. Erinnere dich immer daß du mitten unter Fallstriken wandelst; und daß vielen alten Jungfern von unbezweifelter Keuschheit, noch ganz nahe vor ihrem Tode, die Keuschheitskrone aus den Händen fiel."

„Wie die Pest mußt du Mädchen und Wittwen fliehen

die aus Müssigang und Neugier den ganzen Kreis unserer alten Matronen besuchen, alle Schamröthe wegwerfen, und nichts als Schwätzerinnen und Schmarotzerinnen bei Vornehmen sind. Diese Schwätzerinnen und Schmarotzerinnen sorgen für nichts als ihren Bauch und was dem Bauche zunächst liegt, indem sie sagen: ach gebrauchen doch Ihr Gnaden was sie haben, und geniessen sie das Leben weil sie leben Wie die Pest mußt du auch die Weiber fliehen, die sich gerne betrinken und geiler Natur sind, und in alle Ohren alles Böse einflüstern, und eiserne Köpfe zur Wollust erweichen. Aber dieß Alles kann Dir nichts helfen, setzt endlich der orthodoxe Hieronymus hinzu, wenn du dich nicht über alles und vor allem aus bestrebest, daß du den wahren Glauben behaltest, denn alle nicht orthodoxen Jungfern sind Huren. Kaum kann man sich vorstellen welchen Eindruck in Rom dieser häufig abgeschriebene und bald in der ganzen Stadt bekannt gewordene Brief an die Eustochium machte. Man muß eine Weiberepidemie gesehen haben, um fähig zu seyn, sich die allgemeine Wuth zu denken, womit man jetzt von allen Seiten über den Hieronymus herfiel. Die ganze Stadt schrie, dieser Brief ist eine Satyre! Einer riß denselben dem andern aus den Händen; eine Gesellschaft schnatterte es der andern zu, es seyen Portraite in dem Briefe. Jedermann bewies mit dem Briefe in der Hand, hie, da, dort, und dort und da, sey die; der, diese und jener gemeint! Viele liederliche Damen von hohem Stande erkannten sich selbst in manchem Zuge, und betrachteten den Hieronymus nicht etwa als einen Freund der sie warnte, sondern als einen öffentlichen Verräther ihrer Ungebundenheit."

„Manches hätte man vielleicht dem Hieronymus nicht

so schrecklich übel genommen. Aber verzeihen konnten ihm doch die Römischen Wittwen und Jungfern nicht, daß er hatte sagen dürfen, sie sollten unter sich und nicht in Männergesellschaften leben. Das war genug um ganz Rom aufrührisch zu machen, und alle Menschen so aufzubringen, daß sie alle auf den Hieronymus mit Fingern wiesen. An solche starke Wahrheiten war man gar nicht gewohnt; so unwidersprechlich sie auch sonst denen schienen, die sie in der Stille wogen. Es war auch dabei nicht ein geringes den falschen Mönchen und der ehrwürdigen Geistlichkeit in die Augen zu greifen; und dann, samt und sonders, die allgemeine Eigenliebe zu beleidigen, die Thorheit zu entlarven, die Dummheit aufzudecken, das Laster auszupeitschen. Rom war schon damals als der Hauptsitz der Aufklärung in der Religion und der besten christlichen Sitten in größtem Ansehn; und mitten aus Rom heraus machte Hieronymus diese stolze Stadt der ganzen christlichen Welt zum Spott.

Die Heiden, die Abtrünnigen von der christlichen Kirche, die Verfolger, alle, die den Namen der Christen haßten, schrieben in die Wette den Brief des Hieronymus an die Eustochium ab. Er schilderte in demselben Leute von allen Ständen, von jedem Rang, Glieder der Kirche und des Staats, und am allermeisten die Weiber, als ein niedriges Volk. Er erwies, daß alle Verbrechen welche die Heiden den Christen vorwarfen, und welche diese als die ärgsten Verläumdungen abläugneten, nicht nur völlig gegründet, sondern weit schlimmer waren als die Heiden dachten.

Hieronymus hatte dann auch schon manche römische Familie gegen sich aufgebracht, und er hatte hie und da auch vor seinem Briefe an die Eustochium schon manche vornehme

Dame beleidiget. Man hieß ihn schon lange einen Weiberverführer und einen Zauberer. Darum schlugen sich jetzt alle Gecken, alle Schöpfe, alle Halbköpfe, der große Haufen der Idioten und der Wahrheitshasser, wie gewöhnlich, zur Partei der Damen. Alle Weiber und alle Damen selbst waren bereit, dem Hieronymus die Finger abzuschneiden, die Augen auszukratzen, den Bart auszurupfen.

Alle die elenden und armseligen Neidhammel und Schmarotzer in Rom, die sich durch nichts eine Existenz zu geben wußten, wollten in dieser Epidemie nun auch merkwürdig werden, und machten trotzig und in Schaaren, mit hervorgedrücktem Kinn, dem Hieronymus Knipse.

Alle schrien, einen solchen unklugen Kopf müße man nicht dulden, der sich unterstehe, vornehmen Leuten die Wahrheit zu sagen; brandmarken müße man einen Vermessenen, der sich erdreiste Damen, um deren Gnade sich sonst jedermann bewerbe, in öffentlichen Schriften, wie den Teufel an die Wand zu malen; man müße ihn durch den Profos aus der Stadt jagen lassen, man müße ihn zu den Scythen verbannen.

Weg war nun aller Ruhm des Hieronymus, weg war alle Achtung für seine Gelehrsamkeit, und für seinen Geist.

Solche die dem heiligen Manne noch heimlich, die Hände küßten, wenn es niemand sah, schalten ihn jetzt in allen öffentlichen Gesellschaften, und freuten sich, wenn man ihn schmähte und seine Ehre zerriß. Sogar seine Wirthin und Freundin, die heilige Marcella, warf ihm vor, er mache sich selbst unnöthigen Verdruß, und sollte sich schämen solche Dinge zu schreiben, wenn auch andere sich nicht schämen sie zu thun. Marcella hätte ihm gerne die Hand vor den Mund halten mögen damit er schweige. Aber das that Hieronymus

nicht; denn seine Schriften hieß man dummes Zeug; und man miethete, dieß durch ein witziges Blatt zu beweisen, einen Witzling mit Namen Bonasus *)"

„Tausend römische Damen trippelten und hüpften frohlockend, mit dem Blatte in der Hand um ihre Mönche, Diakone, und Buhlen umher, als es, ihrer Meinung nach, dem witzigen Kopfe Bonasus gelungen war, den heiligen Hieronymus zu persifliren. Hieronymus begnügte sich den Bonasus, in einem Briefe der noch vorhanden ist zu warnen. Aber er warnt ihn mit einer Milde, als wenn er ihn scalpirte."

„Es giebt Aerzte die man für grausam hält, schreibt Hieronymus an den lieben Bonasus; aber grausam ist es nicht brandichtes Fleisch mit dem Messer wegzuschneiden."

„Verabscheuen muß man die heilende Hand nicht, wenn man an sich selbst verabscheut, was faul ist. Die Wahrheit ist bitter, und die Laster sind süß. Wenn die geistlichen Aerzte in die Sünden hineinschneiden, so ermahnen sie doch eigentlich zur Buße. Wer Lasterhafte anklagt, macht sich immer viele Feinde."

„Zeichne ich geschwätzige Narren, so werden diese freilich ihre Thorheit gewahr. Bonasus ist zwar nicht der Einzige in Rom, den ich in die Nase hieb. Er ist nicht der Einzige, der mit großen und leeren Worten prahlt aus aufgeblasenen Backen. Wenn ich sage, Schurken seyen in Rom geehrt, lieber Bonasus, so mußt du das nicht übel nehmen, da du dich für keinen Schurken hältst. Verlache ich einen Advocaten wegen seiner nicht einen Heller werthen Beredtsamkeit, so soll dich das lieber Bonasus nicht schmerzen, weil du beredt

*) Bonasus heißt auf deutsch ein Auerochs.

bist. Wenn ich gegen geitzige Priester auffahre, so kann ein armer Schelm wie Bonasus, sich nicht darüber erzürnen. Spreche ich von Eulen und Uhu's und Egyptischen Wunderdingen, so kannst du nicht glauben, ich spreche von Dir. Trift meine Feder wie ein Dolch jedes Laster, so sollte Bonasus nicht schreyen ich bin verwundet, und dann handgemein mit mir werden, und dann noch immer bröllen: Hieronymus schreibt Satiren! Wenn ich sage, daß es Furien giebt, so kannst du doch fromm wie ein Schaf seyn, lieber Bonasus. Willst du immer böse werden, wenn ich auf häßliche Menschen schelte, und willst du dafür mich immer wieder schelten, so will ich dir, lieber Bonasus, aus dem Persius vorsingen: ach hätten doch Könige und Königinnen den witzigen Bonasus, zum Schwiegersohn, möchten doch alle Schönen dem Bonasus nachlaufen, möchten doch Rosen wachsen unter allen Tritten des Bonasus. Oder möchtest du, und dieß ist mein letzter und bester Rath, um allen Menschen beredt und schön zu scheinen: nie deine Zunge hören lassen, und nie deine Nase zeigen."

Mausestill wurden alle Damen, Weiber, Gecken, Halbköpfe, Idioten und Neidhammel in Rom, nach dieser kleinen Warnung an den Bonasus. Aber Hieronymus und Paula und Eustochium hatten nun einmal die tiefste Verachtung für Rom; und so entschloßen sie sich alle drei diese Narrenwelt zu verlassen, und in eine heilige Einsamkeit zu ziehen. Lobenswerth wäre auch dieser Entschluß gewesen, hätte es nur in den Köpfen der Paula und des Hieronymus auf dieser Reise nicht ein wenig gespuckt.

Hieronymus packte wie natürlich, zuerst ein, und gieng allein nach dem Orient. Aber Paula entschloß sich, es koste

was es wolle, ihr Leben ihm zur Seite zu beschliessen. Sie schenkte ihren Kindern nun fast ihr ganzes übriges Vermögen; entriß sich ihren ausgestreckten Armen; brach durch alle Hindernisse, mit gesenktem rauhem Blick; und segelte mit ihrer Tochter Eustochium in die Morgenländer, um als eine heilige Zigeunerin durch Meere und Länder zu schwärmen.

Sie küßte in Cypern die Füße des heiligen Epiphanius. In Palästina und Egypten besuchte sie, mit ihrem lieben Hieronymus nun wieder vereinigt, alle Mönchswohnungen und alle heilige Örter mit brennender Andacht. Sie betete vor dem heiligen Kreutz, als sähe sie den Herrn noch daran hängen. In seinem Grabe küßte sie den Stein der Auferstehung. So durchzog sie ganz Palästina mit steten Erinnerungen an alle Begebenheiten des Lebens Jesu, seiner Apostel und aller Heiligen. Sie sah die Gräber der zwölf Propheten, die Stadt Samaria, und das Grab Johannis des Täufers. Hier gerrieth sie in Bestürzung durch viele bewundernswürdige Dinge. Sie sah die bösen Geister unter allerhand Martern schrecklich schreien, sagt Hieronymus: Menschen vor den Gräbern der Heiligen wie Wölfe heulen, wie Hunde bellen, wie Löwen knirschen, wie Schlangen zischen und wie Stiere brüllen. Sie sah Leute mit allerhand Drehungen und Convulsionen, und wahrscheinlich hatte sie, oder Hieronymus als er ihr Leben schrieb, auch solche Convulsionen im Hirn.

An der treuen Hand ihres lieben Hieronymus gieng Paula nun nach Egypten. Von unzähligen Mönchen ward sie da bewillkommt. Sie gieng in die Cellen des Macarius, und anderer Mönche von hoher Vollkommenheit, und warf sich vor ihnen nieder. Sie hatte große Lust unter so vielen tausend Liebeseinsamen Egyptens, ihres Geschlechts, auch

der Feuerfänglichkeit und gewaltigen Mannskraft dieser dorstigen Einsamen ungeachtet, mit vielen gleichgesinnten Jungfrauen und ihrer schönen Tochter zu wohnen; aber eine stärkere Begierde zog sie nach den heiligen Örtern zurück. Sie kam wieder nach Bethlehem, und lebte da zuerst drei Jahre in einem kleinen Hause, bis sie selbst Klöster bauen ließ; und sodann noch lange Jahre, in frommer Vertraulichkeit und guter Herzensergießung, mit ihrem geistlichen Vater Hieronymus.

Bethlehem war also der Ort, den Hieronymus und Paula zu ihrem gemeinschaftlichen Liebesaufenthalt wählten. Erst hatten sie beide Lust in Jerusalem sich niederzulassen; aber Jerusalem war so üppig wie Rom. Jerusalem ist eine große Stadt, schrieb Hieronymus an den Paulinus, und hat wie andere große Städte einen Rath, ein Gericht, Gerichtsdiener, verschiedene Theater, Commödianten, Gauckler, Huren, eine große Menge Volks, und einen Zusammenlauf aus allen Gegenden der Welt. Aus Gallien, aus Britannien, aus Armenien, Persien, Indien und Äthiopien kamen in der That die Christen zusammen, um in Jerusalem anzubeten.

Ab und zu kamen zwar diese Leute auch nach Bethlehem. Aber mit mehr Bescheidenheit; und überhaupt war das Leben dort ziemlich christlich. Man hörte nicht den geringsten Lerm, den Gesang der Psalmen ausgenommen und das Hallelujah beim Pfluge.

Bethlehem war also der rechte Ort für den Hieronymus. Er hatte ausserhalb des Dorfes, bei dem Grabe eines jüdischen Königs, seine Celle. Das war nun, für eine Weile, sein Paradies auf Erden. Da kleidete er sich mit den elenden Kleidern, die ihm seine geliebte Paula schenkte; da

nährte er sich mit dem magern Essen das Paula für ihn kochen ließ. Aber auch von da flog sein Ruhm wie Himmelsfeuer über den erstaunten und bewundernden Erdboden durch seine hohe und alle Herzen ergreifende Beredtsamkeit.

In dem heiligen Dorfe Bethlehem ward Hieronymus mächtiger mit der Feder, als kein Schriftsteller seines Zeitalters und der damaligen Welt. Die ganze Christenheit und selbst die vornhemsten Bischöfe waren aufmerksam auf seine Lehren.

Niemand konnte wieder aufstehen, den er durch seine gewaltige Feder zu Boden schlug. Er schrieb gegen niemand von dem er nicht zu verstehen gab, er sey so unbedeutend als Bonasus. Einige griechische Schriftsteller haben sich sehr über seine Eitelkeit und seinen Hochmuth beklagt; aber hochmüthige Leute sind sehr gewohnt über einander zu klagen; denn eben so sehr ärgerte den Hieronymus der Stolz der Griechen. Aber stolz und hochfahrend war er gewiß; und nie mehr, als wenn es auf die Orthodoxie ankam, oder wenn man ihm auf seine Briefe nicht antwortete.

Mit dieser heiligen Sinnesart genoß daher Hieronymus, selbst in dem heiligen Dorfe Bethlehem, die Ruhe und den Frieden nicht, den er am Anfang seines dortigen Aufenthalts so sehr prieß. Er nahm leicht alles übel, und vergab wenn man ihn zum Zorne gereitzt hatte, gar nicht leicht. Etwas bitteres, verdrüßliches, und sauertöpfisches war in seinem ganzen Charakter. Man beschuldigte ihn sogar, er habe nach dem friedseligen Dorfe Bethlehem das Übel hingebracht, welches er da, wie er selbst sagt, nicht fand; nämlich die Scheelsucht und den Neid. Hieronymus beleidigte durch seinen Neid seine größten Freunde, und ent-

fernte sie dadurch von sich. Sagar sagt Palladius, der berühmte Bischof von Hellenopolis, den ich zwar in Vergleichung mit dem Hieronymus für einen armen Tropf halte, Hieronymus vertilge durch seinen Neid alle seine schönen Eigenschaften. Und aus dem Munde des Posidonius, eines Einsamen und ganz ausserordentlichen und wunderthätigen Heiligen zu Bethlehem, erzählet Palladius: der Neid des Hieronymus sey so groß gewesen, daß kein Heiliger neben ihm habe leben können; und er habe sogar seinen eigenen leiblichen Bruder beneidet.

Alles war also, wie bei vielen andern großen Männern, leidenschaftlich bei dem Hieronymus. Aber er hatte auch das gewöhnliche Schicksal aller großen Männer: für und wider ihn sprach und schrieb niemand ohne Leidenschaft. Seines Ruhmes und seiner Beredtsamkeit wegen war er furchtbar, er tödtete mit seiner Feder. Aber wenn er auf der Orthodoxie seinem Steckenpferde saß, verließ ihn alle Mäßigung und Billigkeit; als Theologe war Hieronymus ein grimmiger Verfolger.

Nicht den geringsten Widerspruch vertrug er in seiner Celle zu Bethlehem.

Helvidius schrieb ein Buch, worin er behauptete, eine Jungfer sey nicht heiliger als eine Frau; gleich warf ihn Hieronymus mit einem Buche in den Koth. Jovinianus dachte auch nicht besser von der Jungferschaft; Hieronymus widerlegte ihn eben so, erhub die Jungferschaft, und lästerte den Ehestand mit der entsetzlichsten Wuth. Er nannte den Jovinianus einen Epikuräer und einen lüderlichen Wollüstling, ob er gleich ganz ascetisch lebte. Das Ende des Streites war, daß Jovinianus in den Kirchenbann kam, daß der

Kaiser Honorius ihn als den niedrigsten Verbrecher auf die grausamste Art geiseln ließ, und ihn dann auf eine arme kleine Insel verbannte, wo er arm und elend starb. Aber auch nach dem Tode dieses Gegners gieng der Eifer des Hieronymus noch so weit, daß er sagte: Jovinianus habe sich auf dieser dürren und elenden Insel an Schinken und Fasanen todtgefressen.

Durch dieses alles, und durch sein großes Beispiel und sein hartes Leben, zeigte nun Hieronymus in seiner Bethlehemitischen Einsamkeit, daß man ein Mönch seyn kann, wenn man ein Mönch seyn will; und da verwandte Er die ganze allgewaltige Kraft seines Styls, allen seinen Eifer, alle Blize seiner Beredsamkeit, um dieser unmenschlichen Lebensart Verehrer zu verschaffen und zu erhalten.

Er verfertigte prächtige Lobschriften auf die ersten und vornehmsten Heiligen und Heiliginnen. Er vertheidigte das Mönchsleben und den ehelosen Stand mit glühender Heftigkeit. Er machte von der zweiten Ehe die schimpflichsten Vorstellungen. Er war unermüdet, und bis in seinen im Jahr 420 erfolgten Tod beschäftigt, Christen von allen Ständen, besonders junge Frauenzimmer und Witwen, zur Annehmung des Mönchslebens durch seine Briefe zu locken; und hierin hatte er, wie ein großer engländischer Kirchenschriftsteller sagt, alle schiefen Köpfe, das ist eine ungeheure Majorität, auf seiner Seite.

Paula war dann ihrerseits auch nicht müßig. Sie stiftete zu Bethlehem ein Kloster für Mönche und drei für Nonnen. Aus verschiedenen Provinzen hatte sie diese versammelt, und nach Standesgebühr in drei Gesellschaften von vornehmer, geringerer und ganz geringer, Herkunft ab-

gesondert; denn in diesem Punkt war sie noch immer Weib. Die Nonnen vom ersten, zweiten und dritten Range arbeiteten und aßen abgesondert, ihrem Range gemäß; aber weil Adelsthorheit im Himmel nicht gilt, sangen und beteten doch alle drei Ränge gemeinschaftlich. Sechsmal von Tagesanbruch bis Mitternacht sangen sie, und lernten noch täglich etwas aus der heiligen Schrift. Nur des Sonntags gingen sie in die Kirche, jede Gesellschaft mit ihrer Mutter an der Spitze. Dann eilten diese geistlichen Damen und Fräulein, Frauen und Jungfern, auch sogar des Sonntags, gleich wieder zur Arbeit, damit sich der Teufel durch fleischliche Begierden bei ihnen nicht einstelle; welches er aber doch zuweilen that, wie man sehen wird.

Mit keiner männlichen Seele durften sie sprechen, und auch sogar mit keinem Castraten; woraus sich schon schließen läßt, wie äußerst feuerfangend die armen Nonnen unter diesem heißen Himmelsstrich waren. Von den vornehmen Nonnen durfte keine ihre alte Kammerjungfer bei sich haben, weil Kammerjungfern gewöhnlich Gelegenheitsmacherinnen sind. Zornige Nonnen behandelte Paula mit geduldigen Reden, und geduldige Nonnen mit Verweisen. Nahrung und Kleidung ausgenommen durfte keine etwas besitzen. Üppigkeit und Fleischeslust ward gedämpft, oder zu dämpfen versucht, durch wiederholtes Fasten. Geschwätzige uud zänkische Nonnen ließ Paula an der Thüre des Speisesals beten und allein essen; und solchen die sich noch gerne schmückten, zeigte sie allen Unsinn und alle Abscheulichkeit der Coketterie im Kloster.

Paula, die alte schwächliche Domina dieser Nonnen, lebte strenger als alle. In einem Fieber riethen ihr einst die Ärzte ein wenig Wein zu trinken; Hieronymus der ihre

Widerspenstigkeit kannte, bat einen alten Bischof heimlich, er möchte sie dazu bereden. Aber der alte Bischof gestand dem Hieronymus, Paula hätte ihn beinahe selbst beredet, keinen Wein mehr zu trinken. In den härtesten Krankheiten lag sie auf bloßer Erde, in einem härenen Hemd. Im Gebete wachte sie Nächte durch. Wegen ihrer geringsten Vergehungen vergoß sie häufige Thränen. Bat Hieronymus, sie möchte doch ihre Augen schonen, so antwortete Paula: ich muß das Gesicht schänden, das ich wider Gottes Gebot so oft mit Schminke bemalt habe; mein langes Lachen kann nichts vergüten als beständiges Weinen. Als ihr Hieronymus über ihre Freigebigkeit Vorstellungen machte, sagte sie: sie möchte bettelnd sterben, ihrer Tochter nicht das Allergeringste hinterlassen, und sie wünsche daß man ihren Leichnam in fremde Leinwand einwickle. So geiselte Paula ihre Nonnen und sich selbst; so lebte und starb sie in der Liebe des Himmels, nach zwanzig Jahren ihres büßenden Aufenthalts in Bethlehem.

Eustochium, die berühmte Tochter der Paula, ward Nonne in Bethlehem mit ihr. Sie lebte, nachdem sie vormals in Rom von Hieronymus mit so vieler Erfahrungsweisheit zur Festhaltung ihrer Jungfrauschaft angeführt worden, mit ihrer Mutter in der Nachbarschaft des Hieronymus, und unter seiner Aufsicht. Nach ihrer Mutter Tod war sie Vorsteherin eines Klosters von fünfzig Jungfrauen. Hieronymus übersetzte zu ihrem gemeinschaftlichen Gebrauche die Mönchsregel des Pachomius ins Lateinische. Man sagt, und es ist glaubwürdig, Eustochium sey als Jungfer gestorben.

Aus seiner Celle zu Bethlehem schickte Hieronymus noch immer vortreffliche Keuschheitsregeln nach Rom; ob es ihm

gleich wäre erlaubt gewesen, zu glauben, alle Hoffnung sey in dieser Absicht an den meisten römischen Damen verloren.

Er hatte verlangt, daß Lanta, eine römische Dame aus der Familie der Paula, ihm ihre Tochter nach Bethlehem schicke. Sie war schon von ihrer Geburt zum Nonnenstande und zur beständigen Jungfrauschaft bestimmt. Dieses schwere Vorhaben zur Ausführung zu bringen, belehret Hieronymus in einem noch vorhandenen Briefe, die Lanta über die erste Erziehung eines gottgeweihten Mädchens. Sehnsucht, sagt er, müße man ihr erregen nach ihren Anverwandtinnen im Kloster. Allen Schmuck müße man von ihr entfernen und zumal die Schminke. Man müße sie nicht einmal Ohrengehänge tragen lassen. Sie soll bei keinem Gastmahl erscheinen. Sie soll bei reifern Jahren sich des Weins völlig entwöhnen, und nicht wissen wozu man Flöte und Leyer braucht. Sie soll täglich ihrer Mutter ein gesetztes Stück aus der heiligen Schrift hersagen, auch griechische Verse lernen und römische Gelehrsamkeit. Ohne ihre Mutter soll sie niemals ausgehen, auch nicht in die Kirche. Vorzüglich soll sie beim nächtlichen Gottesdienste in der Kirche ihrer Mutter nie von der Seite weichen. Sie soll keine ihrer Mägde mehr lieben als die andere. Eine ernsthafte, bleiche, schmutzige und etwas traurige Person soll sie zur Gefährtin haben, und eine bewährte Jungfrau überher. Von dieser soll sie des Nachts zum Gebete und zu den Psalmen aufgewekt werden. Sie soll Wolle spinnen. Sie soll nur solche Kleider verfertigen lernen, die gegen die Kälte schützen. Kraut und Wurzeln soll sie genießen, selten aber Fische. Sie soll so essen, daß sie immer hungrig sey, und gleich nach Tische lesen und singen. Ihre Mutter soll sie nie allein zu Hause las-

sen. Sie soll keinen Lustbarkeiten beiwohnen. Nach den Jahren der Kindheit soll sie nie baden, denn durch Bäder reitze man böse Lüste. Und weil ein junges Mädchen unter fleischlichen Worten nicht leicht eine geistliche Hochzeit verstehe, so solle sie unter allen Büchern der heiligen Schrift das hohe Lied zuletzt lesen.

Voll von Lobsprüchen auf vorzüglich gottselige Nonnen sind alle Briefe des Hieronymus. Voll des Eifers, mit welchem er junge Wittwen in den Nonnenstand zu ziehen suchte, und zumal eine Anleitung zu einem ununterbrochenem keuschen Leben, sind seine Briefe an die Furia und an die Salvina. Er verbietet ihnen immer Schminke und Schmuck, warme Speisen und Fleisch, und insonderheit wohlschmeckende Vögel, von denen er glaubt, sie erregen bei jungen Wittwen die Brunst der Wollust. Eine Wittwe, sagt er, müße die Vergünstigung der zweiten Ehe gar nicht wissen. Sie müße die Stelle gar nicht kennen, wo es heißt, es sey besser freien als Brunst leiden. Nehmt das Brunstleiden weg, so hilft das Freien zu nichts. Wenn der Apostel aus Furcht vor der Hurerei in seinem Unterricht an den Timotheus erlaube, daß die jungen Wittwen heirathen dürfen, so setze er gleich hinzu: denn es sind schon einige umgewandt dem Satan nach. Die zweite Ehe werde also blos von dem Apostel den Hurenhäusern vorgezogen.

Mit solchen Vorstellungen empfahl Hieronymus den ehlosen Stand, und jede Art von Enthaltsamkeit. Er wachte mit Adlersblicken auf die Sitten der Mönche und Nonnen. Nichts brachte ihn, weil er selbst war liederlich gewesen, schrecklicher in Harnisch, als Liederlichkeit. Nie entbrannte sein Zorn

fürchterlicher, als über eine Liebesintrigue zwischen Mönch und Nonne.

Eine Liebesgeschichte gab es sogar in einem von der heiligen Paula gestifteten Kloster zu Bethlehem, mit einer Nonne die in ihrem geistlichen Gefolge von Rom kam. Der Buhle war Sabinianus, ein italienischer Geistlicher und Diakon von vieler Erfahrung in solchen Schlichen. Er hatte schon in Italien alle Häuser der Unzucht besucht, Jungfrauen genothzüchtiget, das Ehbett einer Menge vornehmer Personen befleckt, und veranlasset, daß dieser Verbrechen wegen verschiedene von ihm verführte Frauen öffentlich hingerichtet wurden. Nun kam er an die Frau eines der vornehmsten; er verführte die Frau, und ward durch den Mann entdeckt. Dieser jagte ihm wüthend nach durch das ganze Land. Sabinianus schiffte sich eiligst ein, und floh, mit einem Empfehlungsschreiben seines Bischofs, nach Bethlehem zu dem heiligen Hieronymus, um da in einem Kloster sich dem Himmel zu weihen. Hieronymus nahm ihn freundlich auf; welches mich an einen Herrnhuter erinnert, der mir sagte: uns sind die größten Sünder am liebsten.

Hieronymus steckte den Sabinianus in das von ihm selbst gestiftete Kloster, und empfahl ihm Zucht und Ehrbarkeit, welches ihm dieser auch heiliglich und auf Mönchsparole versprach. Eines Tages aber sah Sabinianus in der Kirche jene schöne Nonne aus dem Kloster der Paula, die mit dieser großen Heiligen von Rom gekommen war, und verliebte sich in diese Nonne. Nach einigem Briefwechsel versprach die Nonne dem Sabinianus, sie wolle Alles was Er wolle. Aber der Handel ward entdeckt, eh noch die Nonne ihre Jungfrauschaft verlor. Sabinianus bat den Hieronymus füßfällig um

Vergebung. Ob er gleich der Todesstrafe sich schuldig gemacht hatte, vergab ihm doch der heilige Mann; aber er gebot ihm im Sack und in der Asche Buße zu thun, ein härenes Hemd anzuziehen, welches mir eben zu dem Zwecke, den Hieronymus hier hatte, nicht sehr schicklich scheint; in die Wüste zu gehen, und da unter beständigen Thränen Gott um Vergebung zu bitten.

Das that Sabinianus nicht; denn er machte sich lustig, lebte in Freuden, und schimpfte und schmähte auf den Hieronymus fürchterlich. Aber dieser nahm nur seine Feder in die Hand, und schrieb an den Sabinianus einen Brief der sich lesen läßt.

Die ganze Kirche, sagt Hieronymus in diesem Briefe, erscholl um Mittermacht vom heiligen Gesang der Vigilien. In den Sprachen vieler Völker erhub man sich, mit Einem Geist und Einer Seele einstimmig zum Lobe Gottes. Indeßen legtest du, da wo die Krippe des Herrn gestanden hat, unter den hohen Altar, einen Liebesbrief; und jene Elende kam hin zum Altar, als wenn sie da knien und anbeten wollte, und nahm den Brief. Du standest indeß im Chor der eifrig singenden, und warfest geile Blicke nach ihr. In der ehrwürdigen Höhle, wo unser Heiland geboren worden, empfängst du die abgeschnittene und Gott geweihte Haare dieser unglücklichen Jungfrau, als ein Pfand eurer Liebe. Dann folgst du ihr nach einer andern Kirche, an dem Orte wo der Engel den Hirten erschienen ist, und gelobest ihr da nochmals deine Liebe. Mehr sage ich nicht, als wie du sie in dieser heiligen Höhle geküßt und gedrückt hast. Alles übrige kann man zwar von dir glauben; aber die Ehrerbietung für die Krippe und das Feld der Hirten er-

laubt mir doch nicht zu denken, daß du anderst gesündigt habest, als im Geiste und mit dem Willen. Elender, als du da, auf dem Geburtsplatz unsers Erlösers, mit deiner Nonne standest, wurdest du nicht mit sehenden Augen blind; ward deine Zunge nicht lahm; sind deine Arme nicht gesunken, hat deine Brust nicht gebebt, dein Gang nicht gewankt? Und diese Nonne, diese gottgeweihte Jungfrau, die ihr Gelübde in der Peterskirche zu Rom abgeleget, die in drei Kirchen zu Jerusalem nochmals vor den Altären schwur, sie wolle Gott lieben, wolle ihr Leben ganz dem Kloster weihen, darf dir ihre Christo geheiligten Haare schenken' zum Beweise daß sie dein seyn wolle: und du darfst sie annehmen! Vom Abend bis zum Morgen sitzest du dann noch unter ihrem Fenster, und weil ihr, wegen der Höhe nicht aneinander kommen könnet, muß eine Schnur behülflich seyn, ihr Briefe zu schicken und Briefe von ihr zu erhalten. Die Sonne ging dir da immer gegen deinen Willen auf, indeß wir glaubten, du sitzest in deiner Zelle und wachest und betest, und seyest von frommen Uebungen so blaß. Nun war die Leiter schon fertig, auf der die Unselige zu dir heruntersteigen sollte, eine Reise war eingerichtet, ein Schiff bestellt, der Tag angesetzt, der Flucht nachgedacht, und siehe durch einen Engel des Herrn wirst du ertappt. Beflecket haben sich meine Augen, fluchwürdig war der Tag, an welchem ich deine Liebesbriefe, die ich vorerst noch zurückhalte, mit Bestürzung las. Welche Fülle von Unzucht und Schande sah ich da? Welches Liebkosen? Welches Frohlocken über den zugesagten Beischlaf?

Hieronymus bestrafte lasterhafte Mönche, und erweckte gläubige Gemüther zum hohen gottgeweihten Mönchsstand mit gleichem Feuer. Schon aus seiner Syrischen Einsamkeit

hatte er in frühen Jahren an seinen Freund Heliodorus geschrieben, um ihn, da er auf diesem geistlichen Ritterzug von ihm gewichen war, wieder in seine Gesellschaft zu locken: sollte gleich dein kleiner Schwestersohn von deinem Halse herabhängen; deine Mutter mit fliegenden Haaren und in zerrissenen Kleidern dir die Brüste zeigen mit welchen sie dich genähret hat; dein Vater auf der Schwelle deines Hauses liegen, so trete du auf deinen Vater, und fleuch mit trockenen Augen zu der Fahne des Kreutzes!

„Grausamkeit, sagt Hieronymus, ist hier die einzige Frömmigkeit. Die Liebe Gottes und die Furcht der Hölle vernichten alle häuslichen Bande, wer seine Eltern mehr liebt als Christum, verliert seine Seele. Was machst du unter dem Haufen, da du allein seyn solltest? Du befindest dich in einer gefährlichen Meeresstille. Du hast versprochen vollkommen zu werden, hast den Soldatenstand verlaßen, hast dich des Himmelreiches wegen entmannt; nun bleibt dir nichts als Christus. Darum packe dich weg aus der Welt, denn du bist größer als die Welt. Kein Mönch wird in seinem Vaterlande vollkommen; er ist daselbst nicht geehret; er leidet, wird darüber unwillig, und genießt folglich keine Ruhe". Mit diesen und vielen andern Gründen suchet Hieronimus den Heliodorus zu sich in die Wüste zu ziehen und in die Einsamkeit, deren Reitze er ihm schildert, und auf die er ihm überall Blumen wirft.

Mancherlei Mönchsregeln ertheilet Hieronimus, in einem andern Schreiben, dem gallischen Mönch Rusticus. Er warnt ihn vor dem Umgang mit Weibern, und nimmt nur seine Mutter aus. Er zeigt wie schlimme Folgen das oft habe, wenn sich die Damen *) geistliche Söhne wählen, oder wenn

*) Das Verhältniß der Damen jener Zeit mit ihren geistlichen

Mönche gemeinschaftlich mit Weibern leben in dunkler Kleidung und langem Barte. Er verlangt, Rusticus soll sich losmachen von allen häuslichen Sorgen, und an nichts denken, als an seine Seele; seine schmutzigen Kleider sollen die Reinheit seines Geistes zeigen, und sein elender Rock seine Weltverachtung. Er soll keine Bäder gebrauchen. Hieronymus mußte seltsame Erfahrungen über die Bäder haben, und ich verstehe ihn vielleicht über diesen Punkt.

Dann sagt Hieronymus unübertrefflich und mit einer Wahrheitsliebe die mich entzücket: Es sey besser, daß Rusticus in Gesellschaft mit andern Menschen lebe, als ganz alleine; in der Einsamkeit könne sich der Stolz geschwind einschleichen; denn der Mönch, der ein wenig gefastet habe und keinen Menschen sehe, halte sich für einen Mann von Wichtigkeit. Er vergesse sich und seinen Ursprung, schweife inwendig mit dem Herzen herum und auswendig mit der Zunge. Er richte, gegen den Willen des Apostels, fremde Knechte. Er strecke seine Hand aus, zum Dienste seiner Freßbegierde; schlafe nach Belieben; fürchte niemand; thue alles was ihm gefalle, achte alle Menschen für niedriger als sich; sei weniger in der Zelle, als in den Städten; stelle sich schaamhaftig unter den Brüdern, und erhalte Rippenstöße auf den Strassen im Menschenge-

---

Söhnen war eben so, wie das Verhältniß zwischen Mamma von Wareos und ihrem geistlichen Sohne Johann Jakob Rousseau.

3.

Mann könnte auch beifügen, wie dasjenige der Jesuiten zu ihren geistlichen Töchtern, davon an einem andern Orte gesprochen werden soll. D. H.

wühl. Und solche Menschen, oder eigentlich solche Anachoreten, setzet der liberale Hieronymus hinzu, erdichten dann abenteuerliche Geschichten von Teufeln, mit denen sie gefochten haben damit sie bewundert werden vom Pöbel, und daraus einen Gewinnst ziehen vom Unerfahrnen.

Hieronymus erzählet in diesem Briefe an den Rusticus auch eine Geschichte, die für Seelenärtzte interessant seyn mag, die es aber auch wahrlich für mich war, da ich zuweilen wegen solcher Uebel befragt werde. Ein junger Mönch in Egypten ward von unzüchtigen Gedanken unaufhörlich geplagt. Der Abt, unter dem er stand, befahl einem ernsthaften Manne ihn mit Zank und Schimpfreden anzugreifen; hierauf aber über ihn sich zu beklagen. Es wurden Zeugen aufgestellt, die wider den Jüngling sprachen, der sich gegen ein so gehäuftes Unrecht vergebens zu vertheidigen suchte. Nur der Abt nahm sich seiner etwas an, damit er nicht vor Betrübniß vergehe. Ueber dieser Beängstigung verfloß ein ganzes Jahr; und nun fragte ihn der Abt, ob ihn jene Gedanken noch beunruhigen? Wie könnte ich, antwortete der Mönch, unzüchtige Triebe empfinden, da man mich kaum leben läßt.

Solche Auszüge aus den Briefen des Hieronymus zeigen hinreichend, was für ein Mann er war.

Reflexionen über sein Leben, seinen Charakter und seine Sittenlehre mache nun jeder wie er will. Mir ist es genug, daß ich den großen Mann gemalt habe wie ich glaube, daß man große Männer malen soll; es wird mich freuen, wenn Kenner finden, das Bild sey ähnlich.

Alles was Hieronymus erzählte, sagte, lehrte und that, ging überall von Mund zu Mund, und war von erstaunender Wirkung für das Mönchswesen. Seine Regeln und

Aussprüche wurden Glaubesartikel für die ganze katholische Kirche. Auf sein Leben verwiesen alle Mönchsvorsteher. Sein Beispiel gab seinem Unterricht gewaltigen Nachdruck, und seine feuervolle Beredtsamkeit erregte allenthalben schwärmerische Seelen zum höchsten Enthusiasmus für die unsinnige Philosophie der Mönchnerei. Er billigte, rieth und betrieb mehr als kein anderer den Seelenmord, der die heiligsten Bande der Natur zerhieb, die edelsten Gemüther in Wüsten zog, und Mädchen, welche die schönsten Kinder geboren hätten, aus der Welt wegstäupte in schauderichte Klöster.

Solche Kraft des Beispiels, solcher Zauber der Beredtsamkeit auf der Kanzel, in Briefen und Schriften, die man in der halben Welt las, machten im vierten und fünften Jahrhundert den Zug zum Mönchsstand unwiderstehlich. Aber auch jede Art von Ehrgeitz half zu seinem Fortgang; denn aus Ehrgeitz griff man jetzt nach Kutten wie nach Kronen.

Bischöffe wählte man schon im vierten Jahrhundert aus dem Mönchsstande. Die strengen Mönche waren zwar damit unzufrieden; Pachomius erlaubte keinem seiner Mönche, daß man ihn zum Geistlichen weihe. Man wollte, daß ein Mönch Bischöffe eben so sehr fliehe als Weiber, weil die Bekanntschaft mit beiden ihm nicht verstatte ruhig in seiner Celle zu sitzen. Aber das ehrgeitzige Bestreben und die Sehnsucht nach dem geistlichen Stande und desselben Würden, ward dessen ungeachtet bald bei allen Mönchen allgemein. Der elendeste Halunke übte sich in jeder Mönchstugend, und log unzählige Wunder her, in der Hoffnung, das mache ihn einst zu einem Heiligen und zu einem Bischof.

Als sodann noch einige der berühmtesten Lehrer der

Kirche, wie man gesehen hat, aus dem Mönchsstande hervortraten, verlangte man aus manchen Mönchswohuungen und manchen wegen ihrer Stifter und der Strenge ihrer Lebensart herühmten Klöstern, von allen Seiten Bischöffe und Geistlichkeit. Ganze umliegende Länder wurden mit diesen Heiligen besetzt, die dann aber auch oft, wie sogar Chrysostomus gesteht, nichts für die Menschen waren, und nichts mehr für sich selbst. Ein großer deutscher Kirchenschriftsteller macht dabei die scharfsinnige Anmerkung: solche Bischöffe haben in dem engen Kreise ihrer Cellen nicht gelernt geistliche Aemter unter Menschen zu führen, da sie den Menschen nicht kannten. Die Härte die sie an sich selbst ausgeübet, machten sie gegen die Fehler ihrer Gemeinden unerbittlich; sie unternahmen nichts mit Klugheit, und verdarben immer alles durch Hitze und Gewalt. Auch die ansteckenden Grundsätze ihrer schwärmerischen Frömmigkeit verbreiteten sich dadurch weit scheller unter dem Volke, und der dumme Aberglaube, den sie aus ihren Zellen mitbrachten, ward der allgemeine Glauben der Christenheit.

Durch so mancherlei Beweggründe und Triebfedern wuchs der Geist der Möncherei in den Morgenländern, und immer zuerst in dem melankolischen und abergläubischen Egypten, wo man beinahe so viele Mönche in den Wüsten sah als Menschen in den Städten. Fünftausend Mönche lebten schon frühe in dem Nitrischen Gebirge. Im vierten Jahrhundert stieg die Anzahl der in großen Klöstern wohnenden Mönche und Nonnen in Egypten auf mehr als sechs und neunzig tausend. Unzählbar waren die Mönche in kleinern Mönchswobnungen, und die Einsiedler. Auch in den Städten Egyptens waren die Mönche häufig. Die

Thebanische Stadt Oxyrinthus enthielt zweitausend dieser heiligen Männer, und zwanzigtausend heilige Jungfrauen. Die Anzahl der heiligen Gebäude war größer als die Anzahl der Häuser. Auf jedem Thore, auf jedem Thurme, in jedem Winkel von Oxyrinthus huckte ein Mönch.

Der schwarze unversöhnliche Geist des Aberglaubens, sagte Herr Gibbon, ein großer engländischer Geschichtschreiber und nach meinem Gefühle unter allen jetzigen Schriftstellern in Europa das gröste Muster für Styl und Sprache und Geschmack*), verwies alle die Unglücklichen aus dem geselligen Leben ins Elend. Millionen Menschen von beiderlei Geschlecht, von jedem Alter, und von jedem Stande unterstützten durch ihr Beispiel den gemeinschaftlichen Muth

*) Herr v. Besnard zu Landshut, weiland Dragoneroffizier, jetzt Dragonadenapostel der apostolischen Junta, hat ihn jedoch in einem Hefte der katholischen Litteraturzeitung, (Jahrg. 1826) Sektion Helvetien und Teutschland, für einen albernen, unwissenden Schwätzer erklärt; eine Ehre, welche mutatis mutandis auch einem Spittler, Rotterte, Paulus u. A. durch jenes auserwählte Gefäß der Landshuter — u. Flüeler Weisheit wiederfahren ist. Es ist jedoch nicht das erstemal in unserer neuesten Periode, daß die Restauratoren des Ultramontanismus in einer Sprache welche gewöhnlich nur die Schweintreiber zu reden pflegen, gebildeten Leuten, welche in ihr Lied nicht miteingestimmt zu antworten pflegen. Die Bettler sind gewöhnlich die unverschämteste Klasse der Gesellschaft: daß die deutsche Litteratur reichlich damit gesegnet sei, wissen wir alle nur zu gut.

Alle diese Ueberläufer setzten kaum den Fuß in ihre Höhlen und Cellen, so wähnten sie, nun wandeln wir auf dem gähen und dornigten Fußsteig zur ewigen Glückseeligkeit. Die Vornehmen, die Soldaten, die Kaufleute, vereinigten ihren brennenden Eifer und ihren gläubigen Gehorsam mit der Ausübung ihrer gesellschaftlichen Pflichten, mit der Sorge für die zeitliche Wohlfarth, und mit der Nachsicht für ihre Leidenschaften. Aber das Volk der Asceten, die das Evangelium nach dem strengsten Sinne befolgten und mißbrauchten, überliessen sich ganz einem wilden Enthusiasmus, der den Menschen als Verbrecher darstellte und Gott als einen Tyrannen.

Allen Geschäften und Vergnügungen entsagten sie mit Ernst. Sie schwuren den Gebrauch des Weins ab, sie aßen kein Fleisch, sie berührten kein Weib. Sie züchtigten ihren Leib, widerstanden ihren natürlichsten Neigungen, und ergriffen ein elendes Leben um ewige Herrlichkeit. Unter der Regierung des Kaisers Constantinus flohen die Asceten aus einer ruchlosen und verdorbenen Welt zu immerwährender Einsamkeit, und religiöser Verbindung. Gleich den ersten Christen von Jerusalem entsagten sie dem Genusse oder dem Besitze ihrer zeitlichen Güter, errichteten unter sich Gesellschaften von gleichem Geschlechte und gleichem Gemüthshang; und gaben sich, nach der Verschiedenheit der wahren oder erkünstelten Wüsteneien, die sie bewohnten, die Namen Eremiten, Mönchen und Anachoreten. Auch erwarben sie sich bald die Hochachtung der Welt die sie verachteten. Der lauteste Beifall erscholl dieser göttlichen Philosophie, die ohne Wissenschaft und Vernunft die arbeitsamen Tugenden der griechischen Schulen so mächtig übertraf.

Mönche konnten allerdings um den Vorzug streiten mit den stoischen Philosophen, durch ihre Verachtung für Reichthum, Schmerz uud Tod; das Stillschweigen und die Zucht der Pythagoräer lebte in der klösterlichen Knechtschaft auf; so schnöde als die Cyniker, verachteten sie Sittlichkeit und Wohlstand. Aber ihre göttliche Philosophie hieß sie noch nach weit höherer Reinheit und mehr auffallender Vollkommenheit streben. Sie traten in die Fußstapfen der Propheten in der Wüste; und sie haben das fromme und spekulative Leben wieder hergestellt, das die Eßäer in Palästina und Egypten trieben. Mit Erstaunen beschaute das philosophische Aug des Plinius ein einsiedlerisches Volk, das nah an dem todten Meere unter Palmbäumen wohnte, ohne Geld lebte, ohne Weiber sich fortpflanzte, und dem Abscheu gegen die Menschheit und Busse immerwährende Rekruten zuführte.

Die allervollkommensten Weltüberwinder lebten, wie man glaubt, viele Tage ohne Speise, manche Nacht ohne Schlaf, und manches Jahr ohne ein Wort zu sprechen. Groß und erhaben war der Mensch, aber man mißbraucht diesen Namen; wenn man solche Geschöpfe Menschen nennt, sagt Herr Gibbon, der sich eine Celle oder irgend einen Sitz ausdachte, wo er in der allergrößten Unbequemlichkeit alles mögliche von Witterung und Jahreszeit litt.

Eine Luftbuße die über alles geht, was der Geist der Möncherei jemals Ausschweifendes erdachte, verewigt den Namen des Simeon Mylites im Buche solcher Unsterblichkeit. Als ein Schäferjunge von dreizehn Jahren verließ dieser syrische Weltüberwinder seine Heerde, und begab sich in ein strenges Kloster. Nach einem langen und peinlichen

Noviziate, worin Simeon öfters von frommem Selbstmord mußte gerettet werden, wählte er sich endlich seine Residenz auf einem Berge, nicht weit von Antiochien. Innerhalb eines Kreises von Steinen schleppte er sich an einer schweren Kette, stieg auf eine Säule, die er allmählig von neun Fuß zu fünfzig über die Erde erhub *). Auf dieser letzten und stolzen Höhe hielt der Syrer die Hitze von dreißig Sommern aus, und eben so viele Winter. Gewohnheit und Übung lehrten ihn sich in dieser gefährlichen Stellung erhalten, und machten ihn allmählig geschickt zu verschiedenen

---

*) Theodoretus sagt ausdrücklich: Simeon der Säulenheilige, habe solchergestalt, von Zeit zu Zeit dem Himmel näher kommen wollen. Aber mir deucht, die Begierde bewundert zu seyn, habe diesen Wahnwitzigen nur allzusehr zur Erde gezogen. Christen aus allen Gegenden kamen ihn zu sehen, sich seinem Gebete zu empfehlen, und Proben der wunderthätigen Kräften, die ein dummer Aberglaube ihm zuschrieb, zu erfahren. Man brachte ihm unheilbare Kranke zu heilen, und Eheleute wollten durch seine Fürbitte Kinder erlangen. Als die heidnischen Bewohner des Berges Libanon ihn um Hülfe gegen die wilden Thiere baten, gab Simeon ihnen zur Antwort: dagegen sei kein anderes Mittel, als daß sie die christliche Religion annehmen. Das thaten die Leute von Libanon; und von dieser Zeit an verloren sich die wilden Thiere, wie man sagt. Z.

Vergl. was Z. über Simeon Stylites u. seine Geistverbrüderten sagt, mit mehrern Stellen in Wielands goldenem Spiegel, über die Fabiers Lingamisten. D. H

Gebehrdungen der Andacht. Bald betete er aufrecht, mit seitwärts ausgestreckten Armen in der Figur eines Kreutzes; aber noch viel lieber bog er sein elendes Skelett mit der Stirne zu den Füßen; und ein neugieriger Zuschauer, der gesehen hatte, daß er zwölfhundert und vier und vierzig Reverenzen dieser Art nach einander machen konnte, hörte auf zu zählen. Dieses himmlische Leben ward durch ein Geschwür im Schenkel vielleicht verkürzet aber nicht gestöret. Den geduldigen Simeon kümmerte dieses Geschwür nicht; er starb auf seiner Säule.

So vollkommen stimmt diese Vorstellungsart des brittischen Weisen mit meiner Meinung von dem eigentlichen Werth der ägyptischen und orientalischen Einsamen aus den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche überein. Aber auch unzählige aus den ersten Quellen der alten und aus den bewährtesten Schriftstellern der neuern Zeit geschöpfte Thatsachen beweisen eben das, und werden meinen Gegner in dem zweiten Theile dieser Schrift niederschlagen. Alle Bewunderer der Thorheiten der christlichen Einsamen von Afrika und Asien werden anjetzt schon erröthen, wenn ich ihnen zeige, daß auch die Tugend der heidnischen Weltüberwinder der ältern und neuern Zeit in Asien eben so lebhaft und gleißend war und ist; und nicht weniger probhältig, fest und zu einem ganz ausgesonderten und die Welt von sich stoßenden Leben.

Die Brachmanen oder Gymnosophisten sind die ältesten bekannten Einsamen von Indien. Sie scheuten zwar die Sünde der Verehlichung nicht, aber dann widmete auch gleich der Vater seinen Sohn schon in der ersten Jugend einem spekulativen Leben. Eigene Lehrer gaben dem Jüng-

ling Unterricht in der Kunst die Einsamkeit durch Studiren auszuhalten, und leben zu können ohne zu sprechen. Mit dem sechs und zwanzigsten Jahre endigte sich sein Noviziat. Nun dachten sie weder an Ämter noch Geschäfte, und lebten auf einem Berge oder an den stillen Ufern eines Flußes, in der Betrachtung philosophischer Wahrheiten, in der Enthaltsamkeit von Fleischspeisen, und in der äußersten Reinlichkeit.

Solche Philosophen sind die neuern Einsamen von Indien nicht. Alle bilden sich nach einem närrischen Kerl, der viel Ähnlichkeit mit dem heiligen Antonius und noch mehr Ähnlichkeit mit unsern Mystikern hat, dem Vichnou der Siameser, dem Badhum der Cingalesen, dem Xaka Sacka oder Siacka der Chineser und Japaneser, oder wie man ihn insgemein nennt, dem Fo, Fö oder Fotoque, das ist dem Götzen. Dieser Götze, oder eigentlich dieser Gesetzgeber, verließ in seinem neunzehnten Jahre seinen Palast, seine Frau und seinen Sohn, um unter der Aufsicht eines Einsiedlers zu spekuliren. Er entzog sich den sichtbaren Dingen damit er die unsichtbaren sehe. Nach der Meinung der Indianer verschwindet die Sinnlichkeit, wenn man die Beine übereinander legt, die Hände vor die Brust hält, und die Spitzen der Daumen aneinander. In dieser ascetischen Stellung, fand Fo die tiefen Geheimniße seiner Religion, die Kunst nichts zu empfinden um desto lebhafter zu phantasiren. Nun trat er aus seiner Einsamkeit hervor, und ließ sein Licht leuchten vor den Leuten. Er erwarb sich bald ein Gefolge von unzählbaren Jüngern, die Indien mit seinen Lügen erfüllten. Die Pendets, oder Doctoren von Indoustan, die Tolapoinen von Siam, die Lamas der Tartaren

die Bonzier von China glauben an niemand als an ihn. Die Religion des Fo ist die herrschende Religion in Ostindien, und das Buch, worin man seine Religionsverträge nach seinem Tode für alle Völker Asiens zusammenzog, heißt Fokekio, oder seiner Vortrefflichkeit wegen auch nur Kio, das Buch, das Buch aller Bücher, die Bibel.

Zu den Jüngern des Fo schlugen sich die Abkömmlinge der alten Gymnosophisten. Mannigfaltige Sekten entstanden auch. und zankten sich immer, und verstanden sich nie. Denn alle hielten das Unbegreifliche für heilig, alle trugen verschiedene Livereien, und machten alles toller je mehr sie zankten.

Eine dieser Sekten bestehet aus öffentlichen Heuchlern und schamlosen Wollüstlingen, sie heißen Gioghis.

Nach der Regel sollen sie die Welt fliehen, ein einsiedlerisches oder doch unstätes und wanderndes Leben führen, ungekleidet gehen, und dabei immer versenket seyn in tiefen Betrachtungen. Sie sollen sich auf alle nur ersinnliche Weise martern und quälen, nicht in der Meinung, daß sich der Schöpfer der Leiden der Creatur freue, sondern um zu zeigen wie sehr ihre tiefen Betrachtungen über die Gottheit sie dem Zwange der Sinne entreiße, und gefühlos mache gegen alle Leiden der Zeit. Zum Beweise dieser völligen Entkörperung ihres Geistes wollen die Gioghis nicht nur unempfindlich gegen den Schmerz scheinen, sondern was noch mehr sagt, gefühlos für die Wollust. Nackt auf einen Säulenfuß stellen sich darum diese Heiligen an den Teichen, wo die Indianerinnen ihre gottesdienstlichen Abwaschungen verrichten. Die nackten Weiber bringen in der Reihe diesen nackten Heiligen Gruß und Anbetung, indeß diese auf eine fürch-

terliche Weise ihre Augen verdrehen, und nicht die allergeringste sichtbare Spur von Empfindsamkeit äußern. Gleichwohl sagen die Indianerinnen, diese Anbetungen seyen sehr befruchtend.

Santons oder Fakirs, das ist, Leute die der Welt entsagen, hat Indien in großer Menge, und von allen Farben. Die Anzahl der muhamedanischen Fakire von Indien wird auf achthunderttausend angegeben, und die Anzahl der heidnischen auf zwölfhunderttausend. Viele wohnen in einer Art von Klöstern, haben ihren Vorsteher, und schwören, eben wie unsere Klosterleute die Gelübde des Gehorsams, der Armuth und der Keuschheit, und halten sie auch wie sie. Diese Indianischen Mönche nennt man Janguis, oder mit Gott Verbundene. Sie sitzen Tag und Nacht an ihren Teichen, oder in den Gallerien ihrer Tempel, in der Asche. Andere lassen ihre Haare in Zöpfen bis an die Waden herunter hängen, strecken einen oder auch wohl beide Arme unabläßig über ihren Köpfen in die Höhe; ihre eines halben Fingers lange Nägel sind ebenfalls in Zöpfe geflochten, und ihre Arme sind entfleischt und ausgedörrt. Processionen bettelnder Fakirs sieht man oft. Alle gehen nackt; einige sind mit Keulen bewaffnet, andere zieren ihre Schultern mit gedörrten Tigerhäuten. So wandern sie durch Städte und Dörfer bis alles Volk zusammenläuft. Einige machen die wunderbarsten Sprünge, andere erfüllen die Luft mit ihrem Geschrei, andere geben sich Convulsionen. Dieß alles geschieht bei Tage. Gegen die Nacht nimmt jeder von diesen Bettelmönchen das erste Weib zu sich, das er findet, um alles Ungemach dieser Zeitlichkeit mit ihr zu vergessen; oder er gehet auch in ein zu solchen Absichten bestimmtes Haus

Die Begierde sich nackt auf den Straßen zu zeigen ist bei diesem heiligen und geilen Lumpengesindel so groß, daß sie lieber dem Leben entsagten als dieser Begierde. Bernier sah in Dehli einen Fakir, dem Aurengzeb bei Todesstrafe verboten hatte, sich nackt auf den Straßen zu zeigen; der Fakir lustwandelte wie vorher, und ließ sich dafür den Hals abschneiden *).

Ganz Ostindien und Persien wimmelt von Mönchen jeder Art und Gattung. Corea ist von Klöstern und Tempeln voll. In einigen wohnen oft bis sechshundert Mönche; sie stehen unter der Gerichtsbarkeit einer Stadt, und einige dulden in ihren Mauern viertausend solcher Müßiggänger. Sie haben alle ihre eigenen Abtheilungen und Congregationen. Der älteste Mönch ist immer Prior der übrigen. Hat ein Mönch etwas verschuldet, so verordnet ihm der Prior aus der Hand der übrigen Brüder zwanzig bis dreißig Hiebe auf den Hintern. In allen diesen Klöstern herrscht stolze und grausame Macht bei den Befehlenden, und bei den Gehorchenden eine traurige und schmerzhafte Niedergeschlagenheit. Darum werden auch diese Mönche verachtet, weil man sie für einen elenden Trupp von Sklaven hält;

---

*) Vgl. Wieland im angeführten Werke.

Es wäre zu wünschen, daß die großen Indomanen unserer Zeit uns auch einmal mit einer vollständigen und kritischen Geschichte der Fakirs beschenkten. Proben von Poesie in ihrem Geiste, bei der die Züchtigkeit gerade nicht der vorherrschende Charakter ist, haben wir bereits erhalten. Die Lucinde müßte aber in einer neuen Ausgabe vorangedruckt werden. D. H.

ihre Vorsteher haben hingegen, wenn sie gelehrt sind, den Rang der Großen im Lande, und man nennt sie Mönche des Königs.

Die Santons in Pegu eine Art von Anachoreten. Allmosen verlangen sie nie, sollten sie auch deswegen verhungern, denn man befriedigt zum voraus alle ihre Wünsche. Wer ihnen beichtet, wird nie bestraft, so groß auch seine Mißethaten sind. Diese Santons wohnen in hohlen Bäumen, und nach dem Tode erzeigt man ihnen göttliche Ehren.

Obereit, der abergläubische Bewunderer der Egyptischen Anachoreten, wird ohne Verdrehung seiner Augen und ohne Neid die Beobachtungen nicht lesen, die uns ein vortrefflicher und ganz neuer französischer Reisebeschreiber, Herr Sonnerat, über die Heiligen von Indien mittheilt. Indianische Büßende, sagt dieser Augenzeuge, verlassen ihre Güter und ihre Familien für ein elendes Leben. Sie dürfen nichts von Hausrath haben als einen Lingam *), den sie in einem fort anbeten, und ein Tigerfell worauf sie schlafen. Sie kehren gegen sich selbst alle Eingebungen ihrer fanatischen Wuth. Einige zerfleischen sich durch Peitschenbiebe, oder heften sich für ihr ganzes Leben mit Ketten an den Fuß eines Baumes. Andere zwingen für ihr Lebenlang ihren Körper in eine beschwerliche Stellung; lassen sich ihre Nägel durch immer geschloßene Fäuste wachsen; halten immer

*) Lingam ist bei den Indianern eben das, was die bei den Egyptern, Israeliten, Moabiten, Madianiten, Griechen und Römern angebetete Figur des Phallus nnd des Priapus.

ihre Hände kreutzweise vor die Brust, oder ausgestrecket über ihre Köpfe, und lassen sich durch ihre Lehrjünger füttern. Viele vergraben sich in die Erde, und holen Luft durch eine kleine Öffnung; andere begnügen sich nur bis an den Hals sich einzugraben. Einige thun ein Gelübde, sie wollen immer stehen, lehnen sich, wenn der Schlaf kommt, an eine Mauer oder an einen Baum, und hängen, damit es ihnen unmöglich werde sich niederzulassen, ihren Kopf in eine Art von Gitter. Andere stehen viele Stunden hindurch auf einem Bein, und sehen mit unverwandten Augen in die Sonne. Andere halten ebenfalls einen Fuß in die Höhe, stehen mit dem andern auf der großen Zehe, halten dazu beide Arme empor, und betrachten die Sonne mit unbeweglichen Augen, zwischen vier Gefäßen voll Feuer. Andere erscheinen nackt vor dem Volke, um öffentlich zu zeigen, sie haben allen Leidenschaften entsagt, und sie leben seit ihrer Rückkehr zu Gott im Stande der Unschuld; der Pöbel hält sie für Heilige und glaubt alle ihre Gebete werden erhöret; jeder bestrebet sich ihnen Essen zu bringen, ihnen die Bißen, weil sie sich des Gebrauches ihrer Hände berauben, in den Mund zu legen, und sie zu waschen. Sonnerat erzählet ebenfalls, was ich schon aus andern Quellen von den Giogbis angeführt habe, daß die Indianischen Weiber die Zeugungstheile dieser Heiligen küßen und anbeten, indeß da diese ihren mystischen Betrachtungen nachhängen*). Alle die Thoren leitet, eben wie die bußfertigen Einsiedler von

*) Und diese Indianischen Heiligen betragen sich, bei dieser sonderbaren Anbetung, eben so erbaulich, als die Egyptischen Anachoreten von denen ich gesagt habe, daß sie sich mit nack-

Egypten und die Säulenheiligen von Syrien, nichts als eiteler Stolz und die Sucht sich anbeten zu lassen.

Alle Menschen, die nicht ihres Standes sind, verachten sie, ob sie gleich die Verehrung aller Menschen suchen. Alles was nicht ihres Ordens ist, nennen sie profan; und alles was sie angeht, umhüllen sie mit Mysterien. Die sublimste und auf alle nur erdenkliche Religionen paßende und mit allen gleich verwandte Mystik, diese erhabenste von allen Windbeuteleien, ist die Grundlage der Lehre der Sophis von Persien, dieser Abkömmlinge der alten Magier. In allen ihren Schriften betreiben sie die innigste Vereinbarung mit Gott, und die vollkommenste Entkörperung ihrer Seele; und die Kernprobe dieser Vereinbarung ist, nach der Erfahrungstheologie der Sophis, eben die Wollust, die ein von Hitze Stinkender hat, wenn ihn ein sanfter Wind umsäuselt.

Alle Einsamkeitsschwärmer in allen Religionen sind sich also gleich. Alle machen sich die Einsamkeit lästig, und alle suchen dadurch Seligkeit im Himmel, Vereinbarung mit Gott, und Anbetung auf Erden. Alle drehen sich um einen gemeinschaftlichen Thorheitspunkt.

Diese ganze Geschichte des Triebes zur Einsamkeit in warmen Ländern hat etwas Zusammentreffendes bei Heiden und Juden, Muhammedanern und Christen. Luft und

---

ten Weibern badeten. Car si le peuple, sagt Sonnerat, qui vient leur faire ses adorations, s'apperçevoit qu'ils eprouvassent le moindre mouvement de la chair, il les regarderoit comme infames et finirait par les lapider.

Boden und was man das Temperament eines Volkes nennt, hatten also doch wohl einigen Einfluß auf den wunderbaren Schwung den die christliche Religion in Afrika und Asien nahm und auf alle Thorheiten, in die sie dort ausgeartet ist. Vielleicht läßt sich auch daher der gemeinschaftliche Trieb zur Einsamkeit unter so ganz verschiedenen Religionsverwandten dieser Welttheile erklären und begreifen.

Zuerst ist die natürliche Beschaffenheit von Egypten zu erwägen, weil dieses Land in allen Zeiten die Herberge so vieler Einsamen war, und weil also wirklich einige allgemeine Ursachen vorhanden seyn müßen, welche die Bewohner dieses Landes geneigter zur Einsamkeit machen.

Egypten ist eines der heißesten Länder in der Welt. Mit dem Januar kommt der Frühling und im Februar ist er schon zum Ende. Die Sommerhitze währt bis in den August. Im Mai sind schon die Trauben reif. Der ungemein gelinde Winter dauert vom November bis in den Dezember. Schon im März und nachgehends im April und Mai wehen in Egypten insgemein so unerträglich heiße Mittagswinde, daß man denken sollte sie kommen aus einem brennenden Ofen. Auch könnte kein Mensch gegen diese Hitze ausdauern, ohne die bald darauf folgende Erfrischung der Luft, durch kühlere Winde und die Überschwemmungen des Nils. Ganz Egypten ist mit Ausnahme der Seeküsten dürr und sandigt. In dem mittlern und obern Theil regnet es beinahe nie; oder der Regen bedeutet höchstens so viel als bei uns der Thau. Der Himmel ist daher ungemein helle. Reisende, die vier bis fünf Jahre in Egypten zugebracht haben, sahen den Himmel bei Tage niemals trübe und bei der Nacht immer sternenklar.

Träge und unthätig wird bekanntlich der Mensch überall bei übermäßiger Hitze. Darum sagen die Italiener, das köstliche Nichtsthun (il delicioso far niente) sey die erste Glückseligkeit in einem heißen Lande. Darum haben die Türken nicht die geringste Neugier, und unsere Quietisten lieben nicht mehr als sie die Ruhe. Darum kennen die Egypter, wie die Syrer und alle Morgenländer die zur Lust vorgenommene Bewegung nicht; in unsern Zeiten ist Tabackrauchen, Kaffeetrinken und Müssiggehen ihr einziges Geschäft. Aus dieser Trägheit und Unwirksamkeit entstehet also natürlicher Weise auch in der wärmsten Seele, die nun eben durch keine Veranlassung zu außerordentlicher Thätigkeit angeflammet wird, der Trieb zu einem müßigen Leben und zur Einsamkeit.

Trübsinnig und zur Melankolie geneigt waren die Egypter nach allen Nachrichten die man von ihnen aus alten und neuen Zeiten hat. In ihrem Charakter vereinigen sich alle Merkmale des Temperaments das die Alten das melankolische nannten, und dessen Ursache sie in einem Überfluß von schwarzer Galle suchten; ob uns gleich anjetzt ein Grundkenner ihres Temperaments, der Chirurg Obereit, versichern will, die Egyptischen Einsamen, also eine sehr zahlreiche Menge von Egypten haben gar keine schwarze Galle und keine Melankolie gehabt.

Dem Temperament der Gesunden muß man allerdings nicht zuschreiben, was wahre Krankheit ist; man muß auch nicht auf Krankheit geben was der Egyptische Einsame dachte und that, wenn er gesund war und aller seiner Sinne mächtig. Aber wenn man sieht, was Melankolie wirket und ist, und was die morgenländische Melankoliker in allen Zeiten

gewesen sind, so entstehet, auch ohne weitere Untersuchung der Verdacht, die Egyptischen Einsamen haben in ihren Cellen und Höhlen nicht ganz so froh gelebt, wie die Flamändischen Bauern in ihren Wirthshäusern.

Aretäus der Cappadocier, bekanntlich der größte aller morgenländischen Ärzte hat uns ein Gemälde der Melankolie hinterlassen, das mit den neuern Beobachtungen des Prosper Alpinus, eines sehr großen Platonischen Arztes, verbunden, die deutlichsten Begriffe von Egyptischer Melankolie und Egyptischen Melankolikern gibt. Die Melankoliker sagt Aretaeus, sind hartleibig; was von ihnen abgeht, ist wenig, trocken, rund und mit schwarzer Galle gefärbt. Ihr Antliz ist garstigund schwarzgelb. Einige unter ihnen sind sehr auffahrend, traurig, und äußerst kleinmüthig. Sie denken sehr ängstlich immer auf eine einzige Sache; vermaledeien den Umgang; fliehen in die Einsamkeit, werden abergläubisch; hassen das Licht und das Leben. Läßt ihre Angst zuweilen nach, so werden sie heiter und lustig; zuweilen auch toll, aber die Weiber *) toller als die Männer. Anfangs sieht man sie nur stille, ruhig traurig, träge, zornig und von bösem Willen. Sie wachen viel. Ihr Aufwachen ist schreckhaft, so wie ihre Träume lebhaft und gräulich. Sie zittern über manches in grausamer Furcht; begehren immer etwas mit Heftigkeit; fliehen endlich von den Menschen weg, aus Abscheu. Einige leben zuletzt wie wilde Thiere; alle verfluchen das Leben und wünschen den Tod.

Man sollte denken Aretaeus wäre der Leibarzt aller Egyptischen Anachoreten in den ersten Zeiten der christlichen

---

*) Deterius mulieres furiis agitantur.

Kirche gewesen. Aber auch Prosper Alpinus fand in neuern Zeiten, bei einer fünfjährigen Ausübung der Arzneikunst in Egypten, eine unzählbare Menge solcher Melankoliker, wie uns die Geschichte die Egyptischen Einsiedler malt. Sie sehen, sagt er, schwarz und unfläthig aus, und sind gleich den Mumien trocken und dürre. Ihr Hirn ist theils durch die übermäßige Sonnenhitze, theils durch ihre wenige Nahrung, theils durch ihr häufiges Wachen gleichsam ausgebrannt; und sie sind überzeugt, daß sie ein heiliges und sündenfreies Leben führen, weil sie die Reichthümer, Lüste und Gemächlichkeiten der Welt verachten, und den Genuß ihrer Weiber fliehen.

Geschichte und Beobachtung scheint dann doch einige Beweiskraft für die Wirkungen der Egyptischen Luft, des Egyptischen Bodens und Temperaments zu haben. Einerlei Menschen wie jene Melankoliker des Aretäus und diese des Prosper Alpinus, werden doch wohl wenigstens die Anachoreten gewesen seyn, die in den ersten christlichen Jahrhunderten so viele Proben ihres schrecklichen Trübsinns gaben; viele wenigstens von denen, die mit Haß und Grauen ihren unglücklichen Körper und alle irdischen Freuden betrachteten; viele wenigstens von denen, die allem Umgang, entsagten um von der menschlichen Gesellschaft nicht angesteckt zu werden, die Städte verließen, in Einödeu, Klüften, Cellen und Höhlen flohen, alle Bequemlichkeiten des Lebens, alle Gemeinschaft der Liebe und Pflege für sündlich hielten, und keine andere Menschenpflicht zu kennen schienen als ein unerheitertes Daseyn. Einerlei Ursachen darf man doch hier bei einerlei Wirkungen vermuthen; und wahrscheinlich wird wohl überhaupt kein Gottesgelehrter

und kein Philosoph die Einwirkung der physischen Ursachen in dem orientalischen Mönchsgeist mißkennen, wenn sie auch etwa ein borstiger Schwärmer abläugnet.

Obereits hochgelobte Kraftdauer der Egyptischen Mönche und Anachoreten, kommt auch durch eine Stelle des Ammianus Marcellinus in ein vortreffliches Licht. Die Egypter, sagt dieser Geschichtschreiber, sind mehrentheils bräunliche, geschmärzte, hagere, dürre und zänkische Kerle, die bei jeder Gemütsbewegung auffahren, und strenge unerbittliche Schinder. Sie würden sich schämen, wenn sie nicht eine Menge, wegen Abläugnung des Tributs, auf ihrem Körper erhaltene Spuren von Prügeln zeigen könnten. Keine Marter ist noch erdacht die einen verstockten Egyptischen Straßenräuber gegen seinen Willen bewogen hätte zum Geständniß seines Verbrechens.

Kraft hatten also die Egypter; und eben darum waren sie so vorzüglich geschickt zur strengen Einsiedelei, und zu allen Kasteiungen des Mönchstandes.

Muhammeds Clerisei hat anjezt noch in Egypten manche Ähnlichkeit mit jenem alten, bräunlichen, geschwärzten, hagern, dürren und zänkischen Mönchsschwarm aus den ersten Jahrhunderten der Christenheit. Die gottesdienstlichen Personen unter den Türken in Egypten bestehen aus drei Klassen. Die erste Klasse bedient die Moscheen; die zweite besteht aus Mönchen, die von der menschlichen Gesellschaft entfernt, in Klöstern wohnen; die dritte Classe theils aus abgeschiedenen in Einöden lebenden und dem Himmel ganz im Geiste dienenden Anachoreten, und theils aus wandernden Heiligen.

Derwischen nennt man die in Egyptischen Klöstern

wohnenden Muhammedanische Mönche. Ihr Leben ist ehlos; sie studiren die Weltweisheit und Gottesgelehrtheit, und lesen den ganzen Tag unter ihren Bäumen. Nah bei Cairo fand einer unserer Reisenden in einem Kloster vierzig solcher Mönche, die er für Ärzte hätte halten sollen, denn sie waren alle verschiedener Meinung *).

Einige schienen Atheisten. Einige disputirten über die Sterblichkeit der Seele nach der Epikuräer Art; einige verfochten die Unsterblichkeit; viele waren unserm Heiland weit geneigter als dem Muhammed.

Wandernde Heilige machten indeß die größte Anzahl der Muhammedanischen Weltüberwinder nach Obereits Sinn. Die Europäer nennen sie Santons; die Araber Siech, ein Wort das einen Menschen bedeutet, der zur einen Hälfte ein Heiliger ist, und zur andern Hälfte ein Narr.

Nicht ganz nackt wie Indianischen Fakire, aber doch mit dem beinahe unsichtbaren Nebel eines feinen Hemdes bekleidet, durchwandern diese Weltüberwinder die Städte,

---

*) Man verzeihe mir dieses Wort, da ich mich auch dabei des Römischen Prokonsuls erinnere, der alle Philosophen von Athen zu sich kommen ließ, und ihnen von Amts wegen bedeutete: er habe mit großem Unlieb vernommen, daß sie immer verschiedener Meinung seyen. Sie möchten sich also doch einmal vergleichen, uud Er verspreche ihnen, zu diesem ersprießlichen Zweck, von Amts wegen, alle mögliche Handreichung. Die Philosophen verglichen sich auf der Stelle über einen Hauptpunkt, nemlich sie lachten alle einmüthig den Proconsul aus. Z.

Flecken, und Dörfer. Allenthalben betragen sie sich zaumlos, und allenthalben ergeben sie sich bei dem Frauenzimmer ihren Lüsten. Brod, gebratenes Fleisch, und andere Eßwaren ergreifen sie nach Belieben; die Verkäufer danken dem Himmel für diese Ehre, eben so wie das Egyptische Frauenzimmer für jene.

Begegnen diese Weltüberwinder irgend einem Weibe auf der Straße, so nehmen sie dieselbe sanft und milde und höflich bei der Hand, und ergötzen sich dann, vor aller Menschen Augen, mit ihr nach cynischer Weise.

Auch hierüber beklagen sich weder die Ehmänner, die ihre Weiber durch die Weltüberwinder öffentlich schänden sehen, noch die Anverwandten dieser Weiber, und am wenigsten die Weiber selbst. Man muß es dem Heiligen verzeihen sagen sie, denn er ist unsinnig. Böse Lüsten haben also auch die Türkischen Weltüberwinder in Egypten; und was ich von der Geilheit der christlichen Weltüberwinder aus der heiligen Anachoretenzeit im siebenten Kapitel werde sagen müßen; zeigt, daß meine Vergleichungen zwischen den heutigen Egyptern und den Egyptern aus jener heiligen Zeit so unrichtig nicht sind, zumal da ich meine Ideen nicht wie der Weltüberwinder Obereit aus romanhaften Sätzen, Wahn und Einbildung herhole, sondern aus der Geschichte.

Sonnenhitze und das Temperament der morgenländischen Völker verschafften also wohl auch den Lehren des Pythagoras und seiner Schüler allgemeinen Eingang. Darum fand der Grundsatz, daß man die Seele entkörpern müße, um zu einem nähern Umgang mit der Gottheit zu gelangen, einen so unumschränkten Beifall. Darum waren wohl die Egyptischen und Morgenländischen Christen des

zweiten Jahrhunderts, durch die Lehre der Pythagoräer und Platoniker von der Kunst über die Natur zu leben, so sehr bezaubert. Darum sind auch die Gesetze der Morgenländischen Kirche so viel härter gewesen, als die Gesetze der Abendländischen. Darum sind auch wohl die thörichten Bußen der Indianer noch jetzt eben so grausam, als vormals die Kreuzigungen des Fleisches unter den Christen, ihr ascetisches Leben, und ihre schrecklichen Entschlüsse zu ewiger Jungferschaft. Und vermuthlich waren auch darum die Asceten in diesen heißen Ländern so sehr auf das Entmannen, verpicht, und daher die Christliche Kirche gezwungen zu einem positiven Gesetz gegen dieses allgemeine Abhacken eines brauchbaren Gliedes *).

*) Dieses Gesetz war sehr natürlich; denn was Asceten abgehauen hatten, wuchs nie wieder. Wenigstens ist mir kein Exempel bekannt, daß in dieser Absicht ein Ascet so glücklich gewesen sey als Pabst Leo der große, der sich eben auch aus ascetischen Beweggründen, aber mit weit mehr Glück verstümmelt hat. Nach der damaligen Gewohnheit des fünfzehnten Jahrhunderts, ließ sich dieser Papst am Osterfeste von einer schönen Frau die Hand küssen. Augenblicklich empfand aber der heilige Pater bei dem Kusse einen sündhaften Trieb den er längst überwunden und ersticket glaubte. Dieß verdroß ihn; denn kaum war die Kusserei vorüber, so schnitt Leo, aus einem seltsamen Misverstand, sich die Hand ab.

Bald gereute ihn jedoch diese That, die ihn zur Verrichtung seiner priesterlichen Amtsgeschäften untüchtig machte. Voll Verlangen also, daß ihm eine neue Hand wachse, fiel er vor dem Bilde der Jungfrau Maria nieder, das der Evan-

Sonnenhitze, Blut und Nerven thun auch bei den Indianischen Heiligen und Einsamen das meiste zu ihrer Liebe für Stille und Abgeschiedenheit. Aber ihr Temperament hat seine großen Eigenheiten, von dem Egyptischen ist es sehr verschieden, so wie das Eine einer Absicht ganz damit übereinkommt.

Eine weit größere Trägheit und Unwirksamkeit der Seele herrschet bei vielen Völkern Asiens, und in dieser Absicht auch weniger Kraft. Daher ihre wenige Neugier, ihr Kleben an alten Sitten und Gewohnheiten, ihr Müßiggang, ihre Unterwürfigkeit, ihre unerschütterliche Liebe für Einsamkeit und Ruhe. Daher der Geschmack der Asiatischen Völker und zumal der friedsamen Chineser, für die Moral. Daher die herrschende Religion der Heiden von Indien die zur tiefsten Einsamkeit leitende Lehre des Fo.

Tchin, ein chinesischer Philosoph, sagt in seinem Buche über den Ursprung der Welt: in der allgemeinen Lehre des Fo werde gezeigt, was der Mensch thun soll; und in dieses

---

gelist Lucas gemalt hat, und das man deswegen in der Hauptkirche Santa Maria Maggiore zu Rom, anjetzt außerordentlich verehrt. Die heilige Jungfrau Maria erhörte das Gebet des Pabstes: die Hand wuchs ihm nur nicht wieder, sondern durch ein eben so großes Wunderwerk verschwand auch bei Leo, ungeachtet der am ganz unrechten Orte angebrachten Verstümmelung, das Feuer böser Begierden. Aber die folgenden Päbste, die dieser völligen Auslöschung nie recht trauten, veränderten die Gewohnheit des Handkusses; und daher küßt man seitdem dem Pabst nur den Pantoffel.

Träumers inwendigen nur der den Gelehrten, den Freigeistern und den großen Herren kundgemachten Lehre, warum er es thun soll. Dieser geheimnißreichen, grillenhaften und auf eine völlige Atheisterei hinauslaufenden Lehre zufolge, soll der Mensch bemühet seyn dem leren Urstoff aller Wesen, dem Nichts aus welchem alles entstanden sey und in das alles zurückfalle, diesem reinen, unveränderlichen, höchst vollkommenen, aller Wirksamkeit, alles Verstandes und aller Empfindung beraubten Wesen gleichförmig zu werden. Unser unveränderliches Gesetz soll seyn nichts zu wollen, nichts zu denken, nichts zu empfinden. Und je mehr wir uns von allen Empfindungen reinigen, je mehr wir unser eigen Daseyn vergessen, je mehr wir uns zur Natur der Steine erheben, desto näher seyen wir der höchsten Vollkommenheit. Die Augen sollen nicht sehen, die Ohren sollen nicht hören die Sinne sollen über und über leer seyn, der Mund soll nicht sprechen, die Hände sollen nichts betasten, die Füße sollen nicht gehen; denn alles sey an dem Menschen zur Stille und zur Unwirksamkeit gemacht; und diese Diät der Seele sey der einzige Weg zur Gemeinschaft mit dem Wesen aller Wesen, der einzige Weg zum höchsten Glücke.

Clima, Trägheit, und Religion löschen aber deßwegen in Asien das Feuer der Einbildungskraft nicht aus. Diese Völker haben sehr viel Gefühl und die stärkste Einbildungskraft.

Alle Künste und Wissenschaften machten darum vormals, bei günstigen Veranlassungen, in Asien Fortschritte. Die Dichtkunst ist diesen Völkern angeboren; kein Wort ist in ihren bilderreichen Sprachen ohne Nachdruck; selbst die eigenthümlichen Namen sind jedesmal Gemälde der

Sachen, die sie bezeichnen. Jede Leidenschaft bringt ihre Einbildungskraft in Verwirrung. Sie martern sich zu Tode wenn sie nur Buße thun wollen, und Selbstmord ist bei ihnen die Wirkung einer ganz gewöhnlichen Traurigkeit. Ihr Aberglauben ist Wahnwitz, ihre Schwärmerei ist Wuth. Ihre Kühnheit raset und führet sie zu einer uns unerträglichen Grausamkeit so wie ihre Furchtsamkeit zu der mitleidenswerthesten Schwäche. Ihre Schandthaten und Verbrechen sind für uns unglaublich; ihre Tugendübungen übersteigen unsere Kräfte. Ihre Weisheit ist in Fabeln eingehüllet; und ihre elende Wissenschaft in Mysterien. Sie träumen wachend. Sie zittern vor den Drohungen ihrer Religionsführer in abergläubischer Furcht. Den schönsten Theil des Menschengeschlechts verwahren sie hinter Riegel und Schloß. Weiber verbrennen sich für ihre gestorbene Männer. Fleischeslust ist bei ihnen wie bei allen hitzigen müßigen Menschen allmächtig, und mischet sich in ihre Theologie und ihre Religion. Von Liebe, Sehnsucht und Verlangen sind sie verzehret, aber sie finden Wollust in Marter, Leiden und Schmerz. Nichts ist in Ostindien gewöhnlicher als Wahnwitz, Melankolie, und Convulsionen.

So viel Feuer bei so vieler Trägheit, so viel Schwäche bei so vieler Kraft, widersprechen sich also nicht wie Obereit wähnt. Wie oft sieht man, auch unter uns, bei Kranken die äußerste Trägheit, Schwäche und Unwirksamkeit in Verbindung, mit der äußersten Empfindlichkeit. Wie mancher Kranker, wie mancher vielleicht ganz gesunder Mensch ist auch bei uns wechselsweise dreist und furchtsam, vielleicht in der gleichen Stunde trotzig und verzagt.

Gleichwie ein krampfhafter Zustand bei uns die schwäch-

ste Seele entsetzlich aufbringt, so reisset in Ostindien die erregte Imagination selbst das Temperament in eine Wuth, in der man keine Gefahren scheut. Ein Bengalese, den ein Engländer im geringsten in seinen Sitten und Gebräuchen beleidiget, schneidet nicht dem Engländer, sondern sich selbst den Hals ab *).

Blos durch eine gewaltsam aufgebrachte Imagination wirft sich in Ostindien so manche treue Gattinn zu dem Leichnam ihres Mannes freudig ins Feuer **). Dieser Zustand gränzet an den in den Morgenländern so sehr gewöhnlichen Wahnwitz; und wirklich entstehet in demselben durch eine

---

*) Damit dieß nicht zu oft geschehe, kam im Jahr 1781 ein Bramine nach England, um mit seinen Gefährten dem Parlament vorzustellen, die Indianer würden sich noch häufiger die Hälse abschneiden, wenn man nicht aufhöre, sie nach Englischen Gesetzen zu regieren. Z.

**) Die Sitte der indischen Frauen, mit der Leiche des Mannes sich zu verbrennen, ist lange nicht so barbarisch, als diejenige in einem gebildeten Lande, wie England, seine Frau, mit einem Stricke um den Hals, öffentlich auf dem Markte zum Verkauf anzubieten. Auch in mehreren andern Ländern, wo die Civilisation zu Hause seyn soll, enthalten die Gesetzgebung und die Sitten Dinge, über welche ein Hindostaner erröthen würde, auf jeden Fall hat der romantische Wahnsinn des Selbstverbrennens der Frauen in Indien in den Jahrbüchern der Menschheit noch größern Werth, als die cynische und von oben herab privilegirte Liederlichkeit zweier Drittheile von Eheleuten im modernen prosaischen Europa. D. H.

stärkere Anstrengung der Einbildungskraft, die äußerste Stärke aus der äußersten Schwachheit. Auch dieß will der Weltüberwinder Obereit mir ableugnen. Er sagt, die äußerste Stärke im Wahnwitz sey nicht von langer Dauer; sie könne es am wenigsten in hitzigen Ländern seyn, wo die widernatürliche Stärke durch das Clima bald matt gemacht und verzehret, auch in brennenden Fiebern nebst dem Leben selbst hingerissen werde.

Zugeben will ich, daß die äußerste convulsivische Stärke im ganz tollen Menschen nicht von langer Dauer sey. Aber ein Irrthum der immer rege auf die Einbildungskraft wirket, also auch eine falsche oder übelverstandene Religion, ist doch eine Narrheit von langer Dauer; und also ist auch wohl ein heiliger Narr ein äußerst gefährlicher Narr *)? Es ist wahr die Egyptischen Einsiedler wurden zuweilen bei ihrer Narrheit steinalt. Es ist wahr, Narrheit gab Mönchen und Anachoreten großentheils ihre hochgelobte, lange, und gleichförmige Kraftdauer.

Ohne Narrheit, ohne die unglaubliche Kraft der Schwärmerei, wären auch die baumstarken und handfesten Egyptischen Einsiedler bei ihrer unnatürlichen Lebensart weit mehr erkranket. Erhärten will zwar der handfeste Schwärmer Obereit die Egyptischen Einsamen seyen nie krank gewesen, und

*) Es ist eine sehr schöne und wahre Bemerkung eines großen Weltweisen, des Herrn Meiners in Göttingen: daß ein Heiliger ohne gewisse Verirrungen von der gesunden Vernunft sich nicht so sehr über sich selbst, und über das gewöhnliche Maaß der menschlichen Natur könnte erheben.

haben keiner Ärzte bedurft. Aber dieß ist wieder grundfalsch denn Sankt Obereit ist entweder in den Alterthümern der Kirche ein Idiot, oder er verschweigt überall Alles was ihn widerleget mit einer Unredlichkeit die ihres gleichen nicht hat. Das hohe Alter zu dem einige Einsiedler gelangt sind, ist alles was er zur Vertheidigung dieser Grille zu sagen weiß.

Mönche und Einsiedler waren aus Eitelkeit und Heuchelei gezwungen, ihre körperliche Schwäche zu verbergen. In dem Buche von der Jungfrauschaft oder von der geistlichen Übung, das man gemeiniglich für ein ächtes Werk des Athanasius hält, wird sogar Gottgeweihten Jungfrauen befohlen, wenn sie krank seyen, so sollen sie sich selbst heilen, damit die Menschen nicht sagen: sie haben sich ihre Krankheiten durch ihre geistlichen Übungen zugezogen.

So unbarmherzig war aber der große Klosterstifter Pachomius nicht. Man hat gesehen, daß er noch als ein Ascet zwei Ärzte für seinen kranken Mitbruder holte. Es gab eine große Menge von Kranken in seinen Egyptischen Klöstern; Pachomius sebst war überaus kränklich, und starb sehr frühzeitig. Erstaunen wird man über die Unverschämtheit von Obereits Behauptung, wenn ich, bei Erwähnung der Möncheinrichtungen auf dem Nitrischen Gebirge zeige, daß die Mönche und Einsiedler dort ihre ordentlichen Ärzte hatten, und gewiß auch Kranke. Erstaunen wird man über die Unverschämtheit von Obereits Behauptung, wenn ich durch ein Heer von Beweisen diesen borstigen Schwärmer überführe, daß Hypochondrie, Melankolie und Wahnwitz nicht nur in die Egyptische Klöster und Einsiedeleien führten, sondern auch in denselben erzeugt worden sind; und daß

man auch deswegen einen ordentlichen Spital für wahnwitzige Mönche und Einsiedler errichten mußte; und wenn man sich erinnert, daß in dem allerersten Egyptischen Nonnenkloster eine Nonne sich erhenkte und die andere sich ersäufte.

Erröthen kann Obereit nicht. Aber wie muß diesem Windkopf zu Muthe gewesen seyn, als er las, was ich in diesem Kapitel von der Kränklichkeit des heiligen Pachomius und des Hieronymus sage? Dieß ist mir nicht genug. Von der Kränklichkeit der Orientalischen Mönche kann ich dem Herrn Chirurgus Obereit gleich noch vier Beweise an den erlauchtesten und größten Beförderern des Mönchsstandes geben.

Erkranket ist Basilius der große, Bischof zu Cäsarea in Cappadocien, der in seiner Jugend mit einem Geiste den die Schriftsteller Griechenlands und Roms gebildet hatten, und mit einem Ehrgeitz dem in der Folge ein Erzbißthum zu klein war, in eine Mönchswohnung in Pontus gieng. Er that da alles mögliche um die vermeinte Mönchsvollkommenheit zu erlangen. Er aß so wenig, daß er kein Fleisch und kein Blut zu haben schien; Brod und Salz mit frischem Wasser machte seine ordentliche Nahrung aus; wenn er aber Kräuter und schlechten Wein genoß, dann lebte er herrlich. Er setzte sich der härtesten Kälte aus, war kaum nothdürftig bekleidet, brachte ganze Nächte ohne Schlaf zu, oder schlief auf der Erde, verrichtete dabei die schwersten körperlichen Arbeiten, und gab seine Gesetze einer großen Einsiedlercolonie an den Ufern des schwarzen Meeres. Eine so gewaltige Anstrengung stürzte ihn aber auch nicht nur in häufige Krankheiten, sondern machte ihn auch überhaupt so kränk-

lich, daß man ihn, wie Gregorius von Nazianzus sagt, stets für einen Sterbenden halten konnte. Dieß mag auch eine Hauptursache gewesen seyn, warum Basilius das einsame Leben mit dem gesellschaftlichen näher vereinigt haben wollte weil er sah, wie vernunftlos solche selbstgequälte Qualen sind, und wie bitter es für schwächliche und gefühlvolle Körper seyn mußte, diesen geistlichen Soldatenstand auszuhalten. Basilius zeigt auch deßwegen in seinen Mönchsregeln sehr klüglich, daß den Mönchen erlaubt sey, sich der Arznei als eines von Gott herrührenden Geschenkes zu bedienen.

Erkranket ist der große Gregorius von Nazianzus, der mit dem Basilius in einer so großen Übereinstimmung der Gesinnungen und Sitten lebte, daß er ihm auch in seinen einsamen Aufenthalt im Pontus nachfolgte. Er machte sich zwar nachmals in zwei Briefen an denselben über die elende Gegend, Wohnung und Lebensart lustig*), woran sie gemeinschaftlichen Antheil hatten, und wo er verhungert seyn würde, wie Er sagt, wenn sich nicht die Mutter des Basilius seiner

*) Der Kirchenvater Gregorius liebte den Scherz. Eines Tages fragte ihn sein Freund, der heilige Hieronymus, um seine Meinung über eine schwere Stelle im neuen Testament. Gregorius von Nazianzus erwiederte ihm; das will ich dir gleich erklären. Komm mir in meine Predigt da soll dich der allgemeine Beifall meiner Zuhörer wider deinen Willen zwingen, zu verstehen, was du nicht verstehst, oder für einen Tölpel gehalten zu seyn, wenn du der einzige in der ganzen Kirche bist, der mich nicht bewundert.

Theologen mit Beweisen von dieser Art, jedoch in allem

angenommen hätte. Gregorius verfiel, wie er selbst in seinen Reden und Gedichten versichert, eben so wie sein Freund, durch die harte Behandlung seines Körpers, in eine beständige Kränklichkeit und verließ deswegen den Mönchsstand.

Erkranket ist der große Chrysostomus von aller heiligen Wuth, mit der er, als ein feuervoller Jüngling, in den Mönchsstand trat. Auf den Syrischen Gebirgen übte er sich bei einem alten Einsiedler, vier Jahre in der härtesten Enthaltsamkeit. Sodann verkroch er sich in eine Höhle, und lebte noch zwei Jahre, ganz mit sich alleine. Da er aber weder bei Tage noch bei Nacht sich niederlegte, ward sein Körper so schwächlich und krank, daß er sich gezwungen sah, der Einsamkeit und der Möncherei zu entsagen.

Erkranket ist der Bischof Palladius, von dem man die um das Jahr 400 verfertigten berühmten Lebensbeschreibungen der vorzüglichsten Mönche und Nonnen seiner Zeit, in der Wüste Egyptens, in Lybien, Thebais und Syrien, auch in Mesopotamien, Palästina und Syrien, und in einigen Abendländischen Gegenden hat. Er war aus Galatien gebürtig; reiste aber in seinem zwanzigsten Jahre nach Egypten, um sich nach den berühmten Mönchen dieses Landes zu bilden. Hier begab er sich zuerst unter die Anleitung eines einsied-

---

Ernste, hat unser freies glückliches Schweizerland, besonders in den kleinern Kantonen, in Luzern, Freiburg und Wallis reichlich aufzuweisen. Und wo die Polemik nicht ausreicht, tritt der Landrath, das Malefizgericht, die Heimlicher die Censur oder die Polizei mit Mandaten und Verboten hinzu, und supplirt die Intelligenz seiner tiefgelahrten Mitbürger.

D. H.

lerischen Mönchs, der sich in einer Höhle bei Alexandrien aufhielt. Allein da er der übermäßigen Strenge deßelben nicht gewachsen war, übte er sich in andern Mönchswohnungen nahe bei dieser Stadt. Nach einigen Jahren ging er auf das Nitrische Gebirge, und in die Sketische Wüste, wo er noch länger blieb. Eine Krankheit, welche ihm diese unsinnige Lebensart zuzog. nöthigte ihn nach Alexandrien zurückzukehren, und auf den Rath der Ärzte verfügte er sich um einer gesunden Luft zu geniessen, nach Palästina. Sein berühmter Freund, Johannes Chrysostomus, weihte ihn sodann zum Bischof von Helenopolis in Bithynien, welches Amt er nach einigen Jahren mit dem Bißthum zu Aspona in Galatien vertauschte.

So viel elenden Witz und schaalen Spott hätte der hochmüthige Obereit in seinen Büchern wohl nicht gegen mich ausgegossen, wenn ihm diese Thatsachen wären bekannt gewesen; oder wenn Er, dieser windige Grundkenner der Egyptischen und orientalischen Mönche und Einsiedler, sich nicht durch den Wahn hätte verführen lassen: ich wisse von diesem allem Nichts, und alles was ich jemals über Einsiedler und Mönche schreiben möchte, werde ohne alle Kenntniß seyn; ob ich gleich seit fünf und zwanzig Jahren mit diesen Dingen umgehe. Männer von so feiner Empfindung und so erhabenem Geiste, wie Basilius der große, Gregorius von Nazianzus und Chrysostomus waren, hatten nun freilich keine Obereitische Organisation. Sie waren nicht Thebanische Bauren; sie hatten nicht die Derbheit und Kraftdauer dieser schmutzigen Kerle, vor deren heiligem Duft der abergläubische Obereit seine Stirne so unermüdet an die Erde beugt, und deren Unflat er seit dreißig Jahren vergöttert.

Aber freilich wären ohne diese Derbheit und Kraftdauer alle diese heiligen Halunken, sammt und sonders, auch nicht fähig gewesen alle die Bubenstücke zu verüben, alle die Aufruhren zu erregen, den Orient mit allen den Schandthaten allem Mord und Brand zu erfüllen, wovon das siebente Capitel dieses Buches einen schauderichten Abriß geben wird.

Zu den allgemeinen Ursachen des großen Triebes für die Einsamkeit in warmen Ländern gehöret endlich auch noch zum Theil ihre Regierungsform.

Man hat schon genug gesehen, daß nicht bloß Furcht vor Verfolgung, oder auch vor verdienter Strafe; nicht nur träger Müßiggang, sondern wirklich Freiheitsliebe und Streben nach Unabhängigkeit, unter den ersten Christen viele nach jenen berühmten Einöden hinzog, in denen sie eine Art von Republik errichtet haben, durch die so schreckliche Übel in die Welt gekommen sind. Aber auch die Einsamen unter den philosophischen Heiden gingen, oft wegen der übeln Beherrschung ihrer Länder, in die Einsamkeit.

Die Griechischen Philosophen lebten unter Volksherrschaft oder unter Tyrannen. Beides ist ein Unglück, aber gewöhnlich wirket ein vielköpfiges Ungeheuer noch viel mehr Böses als ein einköpfiges. Volksherrschaft war immer vermessen und übereilt, schwindlich und unbeständig; immer ward die blinde Menge hintergangen durch listige Betrüger. Jeder demokratische Staat ist darum, seiner innern Natur nach, immer despotisch, wie alle wissen die aus alter und neuer Zeit solche Staaten kennen und ihre Galgen und ihre Märtyrer.

Aus Abscheu für solche Regierungen verließen darum die alten Philosophen oft die Städte. Sie suchten Wahrheit in der Stille, und waren da unangefochten gut und

weise. Die Philosophie, oder vielmehr der Eckel, der den Geist qualvollen und niederdrückenden Geschäften und dem Anblick alles herrschenden Unrechts entziehet um in der Einsamkeit ihn zu erhöhen, kam entweder aus Griechenland in das schwärmerische Egypten; oder auch wie die angeblichen Pythagoräer des ersten und zweiten Jahrhunderts glaubten, hatten Pythagoras und Plato ihre Philosophie aus einerlei Quelle selbst in Egypten geschöpfet. Pythagoras ging in die Einsamkeit, nachdem er in dem unruhigen Samos allen Ekel empfunden hatte, den Tyrannei erweket. Für einen großen Theil der Welt wurden seine in der Folgezeit durch den Enthusiasmus des Plato erhöhte Lehrsätze einiger Unterricht und Leitfaden für unzählige Schwärmer. Die unumschränkte Gewalt der Asiatischen Monarchen erregte den Trieb zur Einsamkeit um so viel mehr in jenen unglücklichen Ländern, wo der Despot alles ist und der Unterthan nichts, wo das gekrönte Ungeheuer wüthet und lacht, und die unterjochte Menschheit ihre Seufzer verheelet. Freunde der Wahrheit und der Tugend entwichen solcher Herrschaft mit der Verachtung die sie verdient, und fanden in quellenreichen Gebirgen und im Schatten wohlthätiger Palmbäume mehr als alles, was sie verloren hatten, unter allen Glücksgütern das größte, die Freiheit.

Allgemeine

Betrachtungen

über

die Mönchsorden überhaupt.

Aus der

Histoire des Ordres Monastiques

übersetzt.

Erster Abschnitt.

Richtiger Begriff von einer Klostergesellschaft; in ihrer Stärke und in ihrer Schwäche gezeiget.

Es ist mit allen menschlichen Stiftungen unzertrennlich verbunden, daß sie auf irgend einer Seite einen Fehler haben: hierinn tragen sie eben das Kennzeichen ihrer Urheber an sich, die Menschen waren, folglich fehlen und irren konnten. Nur die christliche Religion ganz allein ist ganz vollkommen und ohne Fehler; denn sie ist das Werk Gottes. In dem Mönchs-und Klosterleben muß man das, was von Jesu Christo selber herrührt, von demjenigen was von Menschen kommt, sorgfältig unterscheiden, und diese zwei Dinge nicht miteinander vermischen.

Das Wesentliche des Klosterlebens besteht darinn, daß man die guten Räthe des Evangelii (Consilia evangelica) befolget: nemlich daß man dem Ehestande und den zeitlichen Gütern entsaget: daß man dagegen die vollkomenste Keuschheit, und die evangelische Armuth ergreifet, und Christo einzig und allein anhanget. So viel ist göttlich in dieser Lebensart; denn es hat Gott selbst zum Urheber; aber auch nur so viel. Alles übrige aber, was man gleichsam hinter der Hand noch dazugesetzt hat, und nicht geradezu und unmittelbar diese beiden Hauptpunkte betrift, das ist blos mensch-

lichen Ursprungs. Der Vermischung und Verwirrung dieser zwei, an und für sich so verschiedenen Dinge, ist Anlaß und Quelle der vielen Irrthümer geworden, in die man fast täglich über diese Materie verfallen ist. Die Ketzer (die Protestanten) haben an den Klostergesellschaften einzig und allein gewisse abergläubige Gebräuche, die die wahre Gottseligkeit nur mehr zu ersticken als zu erhalten dienten, betrachtet; und haben dadurch das, was eigentlich nur Laster und Fehler einzelner Mitglieder einer Gesellschaft waren, der ganzen Gesellschaft selbst zur Last gelegt, und beides zusammen gleich verworfen und verdammet. Auf der andern Seite aber gehen auch die Religiosen zu weit. Weil in ihrer Lebensart etwas freilich göttlichen Ursprungs ist; so behaupten sie nun dreist, daß alles darinn göttlich sey. Beide diese Abwege sind zu tadeln.

Nur in dieser letztgedachten Hinsicht betrachten wir hier das Klosterleben; ohne zu berühren, was in demselben von Christo selbst herkommt. Wir wollen das, was darinn Gebrauch und Gewohnheit ist, nach dem Evangelio und nach der Religion beurtheilen.

Wenige Leute kennen die Klostergesellschaften recht; manche sogar von denen, die selbst schon darinn sind, lernen eben die, zu welcher sie sich verpflichtet haben, nur erst lange nachher recht kennen. Um sich eine richtige Idee von diesen Communitäten zu machen, muß man sie sich, jede einzeln vorstellen. Eine jede solche Gesellschaft macht eine Art von einem Staate, ein kleines Reich, oder eine kleine Republik, mitten in einem grössern Staate aus. Sie hat ihre eigenen Gesetze, ihre Regeln, ihre Constitutionen, ihre Jurisprudenz, nach welcher sie sich richtet: sie hat ihre Aemter, ihre

Bedienungen ihre Gerichtsdiener: sie hat ihre Gefängnisse und Kerker, ihren bürgerlichen sowohl als peinlichen Proceß ihre eigene Art und Methode von Inquisition, peinlicher Befragung, Tortur, Folter, und Lebensstrafe für die Delinquenten.*) Mit einem Worte, sie hat das Recht des Lebens und des Todes über ihre Unterthanen. Geheimnisse die nur wenige wissen! und die wir im Verfolge dieses Werks ausführlich darstellen, ohne uns hier genauer über jede Gesellschaft einzulassen. Die Regimentsform ist in etlichen despotisch und monarchisch; in andern aristokratisch; wieder in andern demokratisch und republikanisch. Der Leser wird bei jeder Klostergesellschaft angemerkt finden, was für eine Regimentsverfassung dieselbe hat, indem wir von jeder besonders handeln, und ihren eigenen Geist und ihre herschende Grundsätze zeigen. Dieses ist gerade ein Hauptzweck dieses Werks. Was für ein Unterschied, oder besser zu reden, was für ein Wiedersprnch, zwischen dem Geist der Benediktiner und dem Geist der Franziscaner? zwischen der Denkungsart eines P. Oratorii, und eines Jesuiten? Ist wohl je das Genie eines Franzosen, eines Italieners, und eines Spaniers so sehr von einander verschieden gewesen? Gleichwohl schmeichelt sich doch jede von diesen Gesellschaften, den ächten Geist Jesu Christi zu haben. Wenn das wahr wäre; welch ein durch einander gemischtes, seltsames und sich selbst widersprechendes Ding müßte dann der Geist Christi seyn? Sollte denn Christus getheilt seyn; und mit sich selbst streiten?

---

*) Man sehe insbesondere den Artikel Franziscaner in einem spätern Bändchen u. a. m.

Oft tritt man in eine Ordensgesellschaft ohne dieselbe zu kennen: man siehet nur das äussere derselben, und dieses ist schön, blendend, glänzend; aber man siehet das innere nicht, und das ist doch die Hauptsache. Die Pater Lehrmeister, die nach ihrem Amt und Stande verbunden sind, die zur Aufnahme sich meldenden jungen Leute: von den Beschwerden dieses ihres neuen Standes, und von den über sich zu nehmenden Verpflichtungen, wohl zu belehren und zu unterrichten, bedienen sich nur gar zu oft eben solcher List und Kunstgriffe bei den Postulanten, deren sich die Werboffiziers zu bedienen pflegen, um junge Leute zu Soldaten zu werben: sie verschweigen und verheelen ihnen gewöhnlich, was die Regel schweres und hartes mit sich bringt, und zeigen ihnen dagegen nur das, was süß, bequem und angenehm darinn ist. Da tändelt man mit euch, und unterhält euch mit Spielwerken und Kleinigkeiten, und versäumet darüber das Wesentliche: ja oft sind sie so sehr gefällig und aufmerksam, euren kleinen Wünschen und Neigungen sogar zuvorzukommen, daß euch die Zeit des Noviziats verstreicht ohne ernstliches Nachdenken, und ohne eigentliche Prüfungen; oder wenn man ja deren einige mit euch anstellet, so sind es meistentheils nur leere Formalitäten oder lächerliche Kleinigkeiten: z. E. Kohlstengel mit der Wurzel oben, dem Kopf unten zu setzen; in dem Refektor, mit einem Scheuerlappen (Schüsseltuch) auf den Schultern, die Runde zu gehen; als ein Schwein zu fressen*); und einen Strohalm in vier Theile zu theilen. Ehe man sichs versiehet, ist dann die Zeit da,

*) Manger en cochon. Im obigen sind Exempel von dieser läppischen Novizenprobe genug zu finden.

Profeß zu thun: da leget ihr eure Gelübde ab, ohne Nachdenken, und ohne recht zu wissen, wozu ihr euch verpflichtet, einzig und allein, weil man es euch saget, und weil ihr nunmehr euer Probejahr zurückgeleget habet. Darnach hält man euch fest, nun könnet ihr nicht wieder zurückziehen: die Gesichter ändern sich nunmehr: man verfährt nicht mehr so säuberlich mit euch: nun müsset ihr die Last und Bürde einer Regel tragen, wovon ihr bisher bloß das Angenehme genossen hattet. Alsdenn fängt man an, die Dinge mit ganz andern Augen anzusehen. Die mit den Jahren wachsenden Leidenschaften, und die immer mehr zunehmende Erfahrung, kommen dann auch dazu, und machen, daß man nunmehr über seinen dermaligen Zustand und Situation ganz anders denket, wie vorher.

Daher denn jenes Murren so vieler Mönche und Nonnen, die sich beklagen, daß sie von ihren Novizmeistern und Novizenmeisterinnen betrogen und verfühert worden! Daher die Klagen so mancher Personen, die ohne rechten göttlichen Beruf ins Kloster gegangen sind, und nun daselbst ein höchstmißvergnügtes, unglückliches Leben führen, und durch ihren unordentlichen Wandel, und ausschweifende Sitten, diesem an sich heiligen und ganz göttlichen Stande nur Schimpf und Schande machen! Daher so viele Processe und Rechtshändel bei den Officialgerichten (geistlichen Untergerichten) anhängig gemacht, die uns in der That eine Menge Geheimnisse der Bosheit offenbaren: Dinge, die besser in einer ewigen Vergessenheit hätten sollen vergraben bleiben! Daher so manche Apostaten und Entlaufene beiderlei Geschlechts, die man dann im Publiko nur lauter Skandal, Anstoß und Aergerniß anrichten siehet! Daher endlich auch noch die

Halsstarigen oder Hartnäckigungehorsamen*), die auf alle ihre Lebenstage in abscheulichen Kerkern eingeschlossen, und in Zeit und Ewigkeit unglücklich gemacht sind!

Ich leugne nicht, daß man in den Klostergesellschaften, dafern sie nemlich wohl regulirt sind, allerdings große Vorzüge, heilsame Uebungen und Förderungsmittel der Gottseligkeit antrift: als, die Einsamkeit und Eingezogenheit, das Stillschweigen, das Gebet, die guten Exempel, die Vermeidung der bösen Gelegenheiten; ferner eine mäßige und sparsame Beköstigung, Entfernung aller Beunruhigung, aller Nahrungssorgen; denn man findet seinen Tisch gedeckt, man hat nicht für den andern Morgen zu sorgen. Aber dagegen finden sich hier doch auch manche Dinge, die die Gottseligkeit wirklich nur dämpfen und ersticken, und das an sich leichte Joch Jesu Christi in der That schwerer machen. Ich weis, daß manche Religiosen, die den schönsten Beruf haben**), solche Gnade des göttlichen Rufes von sich stoßen und mißbrauchen; aber dagegen muß man auch gestehen, daß man ihrer sehr viele aufnimmt, die in Wahrheit keinen andern Beruf haben, als den von ihren Eltern oder von den Ihrigen, die ihrer gern los werden wollen, oder auch, als

*) *Les discoles* heissen sie bei unserem Autor immer; vermuthlich nach der eigenen Klostersprache. Es soll doch wohl von dyscolus, δυσκολος herkommen.

**) Des personnes *bien appellées* heissen sie in der Klosterterminologie: auf ehrlich deutsch: die eine natürliche Bestimmung oder gute Anlage zum Klosterleben haben — oder zu haben schienen. So auch im Gegentheil. Personnes *mal appellées*.

den Beruf eines Pater Lehrmeisters, der die armen Kinder bald mit Schmeicheleien, bald mit harten Worten einzunehmen und zu verführen gewußt hat.

Eins von den Dingen, die am allermeisten das an sich leichte Joch Jesu Christi erschweren, ist der sogenannte blinde Gehorsam*). Nichts wird von den Superioren stärker gerühmet und angepriesen, mehr herausgestrichen, erhoben, und als verdienstliches Werk angerechnet; deswegen nemlich, weil sie ihre Rechnung dabei finden, weil ihrer Eigenliebe dadurch geschmeichelt wird, und weil sie dadurch das Geheimniß erfunden haben, eine ganz despotische und unbeschränkte Herrschaft über die Seele sowohl als über den Leib auszuüben. Dennoch ist gewiß in der Welt nichts unerhörter, nichts, mag ich wohl sagen, dem gesunden Menschenverstande und dem Evangelio mehr zuwider. Blindlings gehorchen, das heißet: allen seinen Verstand und seine Vernunft gänzlich verleugnen und ablegen, um nur das, was der Obere befiehlt, so unvernünftig es einem auch immerhin vorkommen möge, ohne Murren und Widerrede, und ohne alles weitere Bedenken, ins Werk zu richten: es heißt, seine Vernunft und seinen Willen unter der Gewalt der Autorität gefangen nehmen; ja nach einer gewissen mönchischen Spizfündigkeit (par un rafinement Religieuz) ist es noch nicht genug, bloß dasjenige zu thun, was der Superior befiehlt; nein; man muß sogar noch dazu glauben, daß er sehr wohl thut zu befehlen, was er befiehlt, und man muß gerade eben so von diesem Befehl urtheilen, als er selbst,

*) Vergl. die Klosterbriefe die in der l'histoire des Ordres Monastiques und bei Walch.

so sehr man auch immerhin von dem Gegentheil überzeuget ist. Mit einem Worte, blindlings gehorchen, heißt, sich als ein Blinder leiten und führen lassen; wie solches auch der Ausdruck blinder Gehorsam schon mit sich bringt: es heißt, sich wie ein dummes, unvernünftiges Vieh, wie einen Ochsen, Esel oder Kutschpferd lenken und führen lassen. Und nicht anders sind auch die wirklichen Beispiele beschaffen, die man uns davon anführt. Was für ein abscheulicher Grundsaz ist nun das! wie viel nachtheilige und verderbliche Folgen muß er nach sich ziehen! traurige, schreckliche Exempel davon wird man genug in dem Verfolge dieses Werks antreffen; und nicht selten hat die dumme Folgsamkeit und Leichtsinnigkeit der Untergebenen in solchem Fall sie wirklich in Lebensgefahr gebracht*). Schreibt unsdenn das das Evangelium vor? oder will das der heilige Apostel Paulus den Christen empfehlen; wenn er ihnen sagt, daß ihr Gehorsam ein vernünftiger Gehorsam seyn solle? (Röm. 12, 2.) Wie erstaunlich man sich in den Klöstern in diesem Punkt geirret und betrogen habe, weil man dieser evangelischen Maxime nicht gefolget ist, das wird man in klaren Exempeln sehen.

Die Quelle dieses Irthums liegt in einem Satze, den man dem Verstande der Untergebenen gern als einen unwidersprechlichen ersten Grundsatz aufschwatzen möchte, nemlich: daß die Superioren, in allem, was sie beföhlen, vom Geiste Gottes geleitet und geführet würden, als wenn sie völlig untrüglich (infallibel) wären; und daß also ihnen gehorchen, eben so viel sey, als Jesu Christo gehorsam seyn.

---

*) Beispiele sehe man in den Artikeln Karmeliter, Cistercienser u, a. m.

Qui vos audit, me audit. Wer euch höret, der höret mich: das ist ihr Favoritspruch. Gerade als wenn diese Worte Christi, in ihrem ersten buchstäblichen Sinne auf irgend etwas anders gingen, als auf geforderte glaubige Annahme der Predigt und Verkündigung der Lehre der Apostel; (will man ja der Stelle eine weitere Auslegung geben; so folget aufs höchste daraus ein vernunftmäßiger Gehorsam gegen seine rechtmäßige Obrigkeit oder Vorgesetzten) und als ob sie den Religiosen die Pflicht auferlegten, ihrem Superior schlechthin in allen Dingen zu gehorchen.

Der Zweck dieses Werkes ist, den Geist nnd die innere Verfassung der Ordensgesellschaften, ihre Regimentsverfassung und Polizei, ihre Regeln und Konstitutionen, das Genie ihrer Stifter, die vornehmsten Thaten ihres Lebens, und ihrer Schüler ihre, auch sonst, was das merkwürdigste in ihren Jahrbüchern oder Ordensgeschichte ist, zu untersuchen: Dinge, die bis daher dem Publiko nicht bekannt gewesen sind.

Wenn man demjenigen Glauben beimessen will, was jede Gesellschaft sagt; so ist in ihrer Regel sowohl, als in ihrer ganzen Stiftung alles göttlich, alles himmlisch. Aus Gottes eigenem Munde ist die Regel diktiret; durch Gottes Finger ist sie geschrieben worden, nicht anders als vormals die Gesetztafeln Mosis: zum wenigsten ist solches durch eine ganz besondere Eingebung des heiligen Geistes geschehen. Man höre nur die Dominikaner, die Franziskaner, die Minimen, und jeden andern Mönch an; sie werden alle dieselbe Sprache führen. Aus demjenigen, was wir im Buche selbst vorgetragen haben, und der beigebrachten Darlegung

und Auseinandersetzung dieser Regeln, mag denn der Leser selbst urtheilen, was davon zu halten sey.

Es gibt, eigentlich zu reden, nur drei Hauptregeln: die Regel des heiligen Augustins für die Geistlichen, und diese nehmen die regulirten Chorherren an: die Regel des heiligen Benedikt für die abendländischen Mönche (denn von den morgenländischen Mönchen rede ich hier gar nicht:) und endlich die Regel des heiligen Ignatius für die Jesuiten. Die Canonici regulares, und manche Mönchs und Nonnengesellschaften haben die erste befolget, indem sie verschiedene besondere Constitutionen derselben beigefügt haben. Die sämtlichen abendländischen Mönche haben die zweite ergriffen, jedoch mit manchen eigenthümlichen Gebräuchen begleitet. Alle in den neuesten Zeiten errichtete Congregationen aber, haben aus der dritten, was sie nur Gutes enthalten, geschöpft und entliehen, und haben sie in manchen Artikeln von Wort zu Wort abgeschrieben, und haben sich in Einrichtung der Regimentsform nach der Gesellschaft Jesu gebildet.

Wir haben also nicht nöthig, eine besondere göttliche Eingebung (bei Abfassung dieser Regeln) vorauszusetzen, ausgenommen bei diesen genannten drei Ordensstiftern. Will man dergleichen ja mit Gewalt auch bei den andern annehmen; so müßte es aufs höchste diese seyn, daß sie Wort für Wort abschrieben, was jene in ihre Regel gesetzt hatten.

Jede Regel hat ihr Gutes; aber in der That nur in sofern, als sie eben das vorschreibt, was uns das Evangelium befiehlet oder räth *). In allen Stücken aber, wo sie weiter

*) Wenn alle Glaubensbrüder unsers Verfassers auch so dächten

gehen wollen, arten sie oft in Aberglauben aus, und verfallen auf Kindereien; ersticken die wahre Gottseligkeit; machen das Joch Jesu Christi schwer *); setzen menschliche Traditionen mit dem Worte Christi in gleiche Klasse, und geben ihnen sogar manchmal den Vorzug. Man hanget in den Ordensgesellschaften dem Buchstaben an, der da tödtet, und vergisset den Geist, der lebendig macht. Man macht sich ein Gewissen daraus, auch nur eine Vorschrift der Gesellschaft zu übertreten; und man verletzet, ohne die mindeste Bedenklichkeit, was das Wesentliche der Religion ist: die christliche Menschenliebe, die Sanftmuth und Demuth **). Man kann gewissermaßen sagen, daß jede Ordensregel die Farbe des Genies ihres Stifters trägt, und nach dem Jahrhundert schmeckt, worin sie verfasset worden ist.

Die meisten Ordensstifter, das muß man gestehen, haben viel Religion und Frömmigkeit besessen; die Vorsehung Gottes hat sich ihrer bedienet, große Frucht und Nutzen in sei-

---

und dabei vornehmlich eine gesundere Auslegung der heiligen Schrift zum Grunde legten, und auf diesem guten Wege dann so fortgingen; so könnte es doch nicht fehlen, daß sie am Ende mit uns Protestanten zusammenträfen, und das ganze Mönchswesen überall für Irrthum, Mißbrauch und Verblendung erklärten.

*) Aber, da haben wir es nun schon gleich wieder! das, was unser Heiland, Matth. 11, 29. 30. mit seinem Joch meinete, das ist ganz anders, als was hier unser Verf. darunter verstehet.

**) Man vergleiche hier unter den angeführten Klosterbriefen den Brief an eine Novizenmeisterin; Nr. 16.

ner Kirche zu stiften; aber dagegen kann man doch auch nicht in Abrede seyn, daß sie bei allen ihren guten Eigenschaften auch einige Fehler gehabt haben. Und noch sichtbarer ist dieses bei einigen Ordensstiftern neuerer Zeiten, als bei denen man einen gewissen Geist menschlicher Klugheit, List und Verschlagenheit bemerken wollen, welcher in der That zum wenigsten eben so viel zu der Gründung und Befestigung ihrer Gesellschaften, und zu der ansehnlichen Menge von Besitzthümern, von Stiftungen und Häusern, die sie sich in kurzer Zeit angeschafft haben, beigetragen haben mag; als der Ruf ihrer Handlungen, die Heiligkeit ihres Lebens, und ihr persönliches Verdienst *).

Weil uns hier die Söhne das Leben ihrer Väter beschreiben; so loben und preisen sie uns, unter andern tugendhaften Handlungen, die sie erzählen, oft auch solche, die wir nach den Regeln des Evangelii, nicht allein nicht billigen können; sondern sogar zu tadeln und zu verwerfen genöthiget sind: mancherlei Handlungen, die in alle Wege der wahren christlichen Liebe, der Wahrheit, ja sogar der gemeinen Zucht und Ehrbarkeit, ganz und gar entgegen sind: so arg zum Theil, und ärger als sie der unverschämteste Cyniker je sich unterstanden hat. In dem Verlauf unsers Werkes sind Proben davon gegeben **); hier urtheilen wir nur im Ganzen.

Alle Mönchsorden machen einen ganz besonderen gleichsam ausschließenden Anspruch auf Demuth; und dennoch, ich weiß nicht, wie es zugeht? dennoch ist kaum einer da-

*) Z. E. Vinenz von Paul, S. B. 6. S. 326 u. f.

**) Z. E. der heilige Franziskus. Aber exempla sunt odiosa.

runter, der sich nicht selbst für den besten und vollkommensten halten, und sich nicht Rang und Vorzug vor allen andern geben sollte *). So denken die Franziskaner, so die Dominikaner; so alle mit einander. Sogar die Minimen (mindesten Brüder heißen sie deutsch) erheben sich über alle andre religiöse Gesellschaften. Ein jeder will seinen Habit vom Himmel bekommen haben. Die Eisterciensser haben von der Maria ihren weissen Rock empfangen: Franziskus von Paula **), das Schildlein und die kleine Kappe: die Augustiner, den Gürtel; und so auch die andern ***).

Es ist kein Orden, der nicht seinen Gliedern und Devoten gewisse geistliche Privilegia und Vorrechte zu verschaffen vorgebe. Man möchte beinahe sagen, die Mönche hätten den Himmel allein in Händen: ihnen wären die Schlüssel des Himmelreichs anvertrauet, um auf und zu zu schliessen, so wie sie es für gut fänden: und daß sie das Recht hätten, Pässe nach dem himmlischen Paradiese zu geben, und Patente oder Gnadenbriefe zu einer Stelle im Himmel nach dem Tode zu ertheilen. Weder an Indulgenzen, noch an Privilegien, noch an päpstlichen Bullen, wahren oder un-

*) Und nach diesem Grundsatze verfährt meistens auch immer unser Autor; versteht sich aber, in Satire und Parodie. Bei jedem Orden streicht er sonderlich das heraus, was derselbe vor andern vorzügliches hat, oder zu haben glaubet. Er parodiret damit das Verfahren der eignen Geschichtschreiber.

**) Der Stifter des Ordens der Minimen, oder mindesten Brüder. S. weiter unten diesen Artikel.]

***) Die Karmeliter das heilige Skapulier.

tergeschobenen muß es ihnen hierinn fehlen. Mag nun auch der Beweggrund, nach welchem die Religiosen so verfahren, seyn, wie er will; so ist doch allemal unleugbar der damit getriebene Mißbrauch sehr groß; und der ist zum Theil Schuld daran, daß der Gebrauch der Pönitenz*) nunmehr beinahe ganz abgekommen und abgeschaffet ist; wodurch man denn der Kirche eine sehr empfindliche Wunde geschlagen; einen beinahe unersetzlichen Schaden verursachet hat**).

Nie hat man in der Welt so viele Wunder gesehen, als in diesen letzten sieben oder achthundert Jahren. Die Chroniken oder Jahrbücher der Orden wimmeln davon: sie haben gemacht, daß man nun auch die wahren nicht einmal mehr glauben will. In einigen, auf jeder Seite, in jeder Zeile Wunder über Wunder, das eine immer noch erstaunlicher, als das andere! Die meisten sogar, mit einer Menge fabelhafter Umstände begleitet, die sich in Wahrheit besser für Heiden als für Christen schicken. Nun sollte man doch denken: wenn Gott Wunder thut; so thut er es, um dadurch seinen Ruhm zu verherrlichen, die Verehrung seines Namens zu bestätigen, oder Gottlose zu bekehren. Eben dieses war die Ursache, warum er in den ersten Zeiten der christlichen Kirche Wunder gewirket hat, und warum sie größtentheils wenigstens darnach aufgehöret haben. — Aber nein! Nichts weniger, als dieses! Zum Ruhm und zur Ehre eines Mönchsordens sind diese Wunder geschehen. Es geschah, bald um diesen oder jenen mächtigen Herrn, der

*) De la pénitence. Der Verfasser meint die Kirchenbuße.

**) Sollte diese letzte Äusserung wohl nicht den Jansenisten verrathen?

dem Orden nicht geneigt war, zum Freunde zu machen: bald, den und den Religiosen, den und den Fürsten oder König herbei zu ziehen, und zu gewinnen: bald, dieses oder jenes Stück Landes, das dem Kloster sehr bequem lag, an sich zu ziehen. Fast niemals ist das oder das Kloster in einer dringenden Noth gewesen, daß nicht durch ein Wunder derselben abgeholfen worden sey. Beinahe kein einziger Beruf dieses oder jenes, nur einigermaßen beträchtlichen Subjekts, der nicht durch ein Wunder geschehen sey. Das ist den also der gewöhnliche Zweck und die Absicht aller dieser angeblichen Wunder; eben als wenn Gott jeden Augenblick die Ordnung seiner Natur umzuändern genöthiget sey, um eines kleinen Vortheils einer Ordensgesellschaft willen!

Was ich da von den Wundern gesagt habe, das gilt in der That noch weit mehr von den Erscheinungen und Offenbarungen. Nichts ist in den Klöstern gewöhnlicher als dieses. Alle Einbildungen eines Dummkopfes, alle Phantasien und Träume eines Schlafenden, alle Visionen eines närrischen Menschen und einer erhitzten Einbildungskraft oder eines verrückten Kopfes, will man uns für eben so viel himmlische Offenbarungen und Eingebungen des heiligen Geistes verkaufen. Es ist kein Mönch so klein, der nicht oft Marien gesehen, der nicht oft Jesum in seinen Armen gehalten, oder ihn umarmet hätte. Ja manche haben, wenn wir anders ihren Worten glauben wollen, einen beständigen Umgang mit den seligen Geistern gehabt, sind mehrmals in den Himmel gerückt worden, haben daselbst die Freude und Seligkeit der Heiligen geschmecket, und sind zu dem seligmachenden Anschauen Gottes (visio intuitiva) zugelassen worden.

Man hat bei sich angestanden, ob man hier nicht die Grundsätze einer gesunden Kritik anführen solle, nach denen man die Wahrheit und Glaubwürdigkeit der Wunder und Offenbarungen prüfet und beurtheilet, um selbige auf das, was uns die Mönche sagen, anzuwenden; aber das würde uns zu weit führen, hier, in einer Abhandlung, wo wir von den Religiosen nur überhaupt und im Allgemeinen reden. In dem Buche selbst wird es besser bei Gelegenheit hie und da geschehen können.

Wir haben geglaubet, dem Leser nichts verheelen oder verschweigen zu dürfen, auf daß er sich mit dem wahren Geist und Sinn einer jeden Gesellschaft so recht bekannt machen könne. Man wird die gute und die schlimme Seite, die Stärke und Schwäche einer jeden sehen können: so läßt man auch einer jeden alle gebührende Gerechtigkeit wiederfahren, in dem, was man freilich nicht zu ihrem Vortheil sagt, und was vielleicht nicht eben allen von der Kommunität, von welcher die Rede ist, sonderlich gefallen wird. Der Leser muß wohl merken, daß da blos von Irrthümern des Verstandes die Rede ist; nicht aber von Bosheit und Fehlern des Herzens. So große Hochachtung man auch gegen die guten Mönche heget; so ist man doch keinesweges verbunden, alles, was sie geschrieben haben, zu billigen und heilig zu sprechen. Man wird hier keine Schmähungen und Schimpfworte, nichts was nach Leidenschaft oder Schmähsucht schmecket finden: denn wir wollen den Mönchen keinesweges übel. Nirgends ist irgend jemand persönlich gemeint. Wenn ich so etwas hätte schreiben wollen; so hätte es mir an Faktis nicht fehlen sollen; ich hätte wohl gewußt, wo ich Verbalprocesse (gerichtliche Akten, Protokolle) und andere

dergleichen, zum theil kuriöse Schriften, dazu hätte hernehmen sollen. Aber, behüte Gott! daß ich irgend eins von solchen Faktis berühren sollte. Es ist weder der Gerechtigkeit noch der christlichen Liebe gemäß, Fehler einzelner Mitglieder auf die Rechnung der ganzen Gesellschaft zu schreiben; es wäre denn, daß letztere jene autorisirete; denn sollst müßte ja auch die heiligste Gesellschaft, die jemals in der Welt gewesen ist, an den Verbrechen des einen Bösewichts mitschuldig seyn... Was von jedem Orden gesagt worden, das ist aus jedes Ordens eignen Schriften geschöpfet: die Regeln und Satzungen derselben sind genau und fleißig deshalben durchstudieret worden. Die Chroniken und Jahrbücher der Orden an sich, haben den Stoff zu diesem Werke gegeben; und oft ist das davon erzählte nichts anders, als ein aus ihren Regeln oder aus ihren authentischsten Geschichtschreibern genommener hier zusammen gewebeter Text. Folglich, wenn etwas darin ungereimt und unverschämt scheinen dürfte, so haben es die Mönche sich selbst zuzuschreiben, und nicht dem Verfasser, als welcher blos ihnen nachspricht.

Es steht zu hoffen, daß das Werk zugleich zum Nutzen und auch zum Vergnügen gereichen werde. Zum Nutzen; weil nichts darin von alle dem verheelet und verschwiegen ist, was in den Klöstern vorgehet: Wer dieses Leben ergreifen will, kann nun sehen, wozu er sich verbindlich macht, und was er zu hoffen und zu fürchten hat. Zum Vergnügen aber wird es auch gereichen; weil man hier eine Menge sonderbarer, merkwürdiger und nur wenigen Leuten bekannter Dinge erfahren wird. Man schmeichelt sich sogar, daß es auch selbst den Religiosen nicht ganz mißfallen werde: denn, wenn es gleich einigen unter ihnen vielleicht nicht gar zu angenehm

ist, daß hier Dinge öffentlich gesagt sind, die eigentlich nur sie insgeheim angehen; so werden sie gewiß doch auch wiederum mit großem Vergnügen daraus erfahren, wie es in diesem und jenem Stück bei ihren Nachbarn hergehet. Die Mönche werden mit Vergnügen lesen, was man in den Nonnenklöstern für Übungen treibt; und die Nonnen werden eben so neugierig seyn, zu wissen, was die Mönche machen: denn wir haben von allen beiden gehandelt.

Man hat geglaubet mit den Karmelitern den Anfang machen zu müssen, weil diese sich ja für die ältesten von allen Mönchen, und für Nachkommen des Propheten Elias ausgeben; damit sie sich nicht beglagen können, es sey ihnen Unrecht geschehen. Es ist wahr, man kann die Tugendexempel, die die ersten Urheber der Reform dieses Ordens gegeben haben, und das sehr strenge und bußfertige Leben, worinn sie sich mit so viel Ernst, Eifer und Inbrunst erhalten, nie genug bewundern. Aber auf der andern Seite ist es doch auch beinahe unbegreiflich, wie vernünftige Leute so viel Fabeln in Ansehung ihrer Abstammung von dem heiligen Propheten Elias haben behaupten können. Ihr Ursprung und ihre Alterthümer sind in diesem Stücke wahrlich eben so fabelhaft, als die alte heidnische Mythologie. Und doch ist es, ihrem Vorgeben nach, keinesweges Großprahlerei und Eitelkeit, was sie dieses zu behaupten treibt; sondern reine, lautere Wahrheitsliebe: und sie würden meinen, der Vorzüge die sie haben, sich selbst unwerth zu machen; wenn sie nicht solche ihre Erstgeburt (d. i. den Vorrang des Alters oder Ursprungs vor allen andern Orden) aus allen Kräften behaupteten und verföchten. Alles, was in den Zeiten des alten Testaments von Elias

an, unter den Patriarchen und Propheten merkwürdiges gelebet hat; die Rechabiten, die Essenier, die Asmonäer (Hasmonäer): alles was sich in den Zeiten des N. T. von berühmten Anachoreten und heiligen Bischöffen in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche, in Thebais, in Ägypten und Palästina nur findet: alle Mönche mit einander, morgenländische sowohl als abendländische; alles das sind Karmeliter, oder doch zum wenigsten Abkömmlinge der Karmeliter gewesen. Maria selbst ist auch eine Karmeliterin gewesen: hat ein Kloster aus ihrem eignen Vermögen fundiret, indem sie ein Testament zum Besten dieser frommen Pater. gemacht, und hat sich selbst, nebst hundert und fünfzig andern Jungfrauen in dasselbe Kloster verschlossen. Sie müssen ohne Zweifel die Dokumente davon in Händen haben.

Mißbrauch der Bibel; aus dem Zusammenhang gerissene, verstümmelte, verdrehete, falsch ausgelegte Schriftstellen: apokryphische Schriften und Geschichte, Erscheinungen, Offenbarungen, Wunder: alles wissen diese guten Patres zu benutzen und zu brauchen, um nur ihre genealogische Kette oder Erbfolge herauszubringen. Die geringste Ähnlichkeit des Namens, die entfernteste Anspielung; das ist schon hinlänglich, da Karmeliter zu finden, wo nie ein Schatten davon vorhanden gewesen: der niedrigste verworfenste Pöbel, die verhaßteste Klasse schlechter Leute in der heidnischen Welt, ist ihnen gut genug, ist brauchbar, dient ihnen schon in ihrem Kram. Eine gar beträchtliche, ansehnliche Stelle in ihrer Succeßions- oder Erbfolgekette geben sie z. B. den Druiden: sie rühmen sich sehr, diese zu Vätern und Vorfahren in dem alten Gallien gehabt zu haben, und selbst noch jetzt dieselbe Lebensart, wie sie zu führen. Nicht weniger brüsten sie sich mit der Karm-

literschaft des Philosophen Pythagoras, mit seinen Schülern, mit seiner Sekte und Lehrsystem. Und solche ungereimte Sätze sind in Büchern, die die vornehmsten Männer dieses Ordens selbst geschrieben; ihre Theologen und ihr Ordensgeneral gebilliget haben: sind in öffentlich gefochtenen Thesen oder Disputationen *) behauptet und vertheidiget worden. Manche Schriftsteller haben sich dann die Mühe gegeben, dagegen zu schreiben, und die Ungereimtheit dieses Systems zu zeigen. Aber das half nichts. Die Karmeliter sind nichts desto weniger auf ihren Anmaßungen steif und fest bestanden, und haben diejenigen Personen, die man ihnen hat absprechen wollen, allemal förmlich reklamiret.

Wir haben nun geglaubet, daß es vergebliche Mühe seyn würde, hier solche unverschämte Fabeln und Erdichtungen, die ohnehin doch auch für die verständigeren unter den Karmelitern selbst, eigentlich kein Evangelium sind, in trocknem Ernst zu widerlegen. Wir haben die Sache ganz anders angegriffen: wir haben nemlich alles, was die Karmeliter von solchem ihrem hohen Alterthum sagen, geradezu in aller Einfalt ihnen nacherzählet, als ob wir es alle von Herzen billigten und für wahr hielten *); ja wir haben sogar Erzählungen aus der alten Profangeschichte, zu dienlicher Erweiterung und Erläuterung, hie und da mit hineingeflochten und hin-

---

*) Man sehe vornehmlich die Theses a Carmelitis Biterris propugnatæ. Es versteht sich übrigens, daß der ganze Artikel Karmeliter hier beständig zu vergleichen.

**) Das muß man durchgängig, nicht nur bei diesem, sondern beinahe bei allen andern Orden vor Augen behalten.

zugefüget *). Man hat um so mehr Anlaß gehabt, und sich berechtiget geglaubt, so zu verfahren; weil ihre eigene Schriftsteller äußern, man würde ihren Worten kaum Glauben beimessen, wenn nicht das, was sie vorbrächten, von Karmelitern selbst, die meistens eigene Augenzeugen der Begebenheiten gewesen, ihnen berichtet und erzählet worden sey.

Sie wollen uns zwei, gleich falsche und ungereimte Sätze weiß machen: erstlich, daß Pythagoras seine Weisheit auf dem Berge Karmel geschöpfet; zweitens, daß seine Schüler dieselbe Lebensart geführet, und dieselbe Regel beobachtet hätten, wie die Schüler Eliä. Wenn das gelten soll, so kann man sagen, daß also nun die Karmeliter für die besondern Meinungen dieses Philosophen einsehen müssen: und daß er nirgends anders, als von ihnen sein System der Metempsychosis oder Seelenwanderung geschöpfet und gelernet habe: und man kann folglich alle die lächerlichen und ungereimten Folgen seines Systems, welches wir nach den Pythagoräern vorgetragen haben, (ein System, das wirklich den Juden (jüdischen Gelehrten) nicht ganz unbekannt war) auf die Rechnung der Väter Karmeliter schreiben. Aus demselben Grunde, und mit völlig gleichem Rechte haben wir auch geglaubet, den Karmelitern ein Geschenk mit dem Zamolxis, Sibaris, und Apollonius (von Tyana) machen zu müssen: wir hätten deren noch viele andere mehr beibringen können; aber es wäre zu weitläuftig geworden. Die Karmeliter werden gar nicht Ursach haben, sich hierüber zu beschweren; viel-

*) In der Übersetzung haben wir meist immer diese Stellen ausgezeichnet.

mehr läßt man ihnen eben hierunter alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren. Denn — hier ist der Beweis — die Schüler des Pythagoras sind Karmeliter gewesen; das räumen sie selber ein. Nun aber sind diese drei Betrüger, die ihrem Meister in der That nichts nachgeben, mit unter der Zahl der vornehmsten berühmtesten Lehrlinge und Nachahmer desselben Pythagoras gewesen; Folglich muß man sie nothwendig auch für Karmeliter gelten lassen *). Das hat uns denn Gelegenheit gegeben, kleine Abschweifungen zu machen, die hoffentlich dem geliebten Leser nicht unangenehm seyn werden; indem sie ihn mit Sitten und Gebräuchen der ältesten Völker bekannt machen werden, die uns Herodo-

*) In unserer teutschen Übersetzung wird man den Pythagoras antreffen, B. 1. S. 94 ff. Was aber die Geschichte der übrigen gedachten Männer, Zamolxis, Sibaris und Apollonius anbetrift — Weisen? oder Betrüger? oder Schwärmer? wir wollen sie auf ihrem Werth oder Unwerth beruhen lassen — so haben wir sie vorerst mit Fleiß weggelassen; weil das alles doch nur Zusatz, und parodische Ausführung oder satyrische Erweiterung unseres Autors war. Indessen sind wir bereit, diese Stellen nächstens nachzuholen, da sie sich gewiß mit Vergnügen lesen lassen werden..: In der oben stehenden Schlußfolge liegt übrigens ein bischen viel Consequenzmacherei, und ein wahres Sophisma verborgen. Aber recht so! Der Verf. greift seine Gegner mit eigenen Waffen an. Sie selbst machen noch ärgere Trugschlüsse. Durchaus lieset man hier ein Genie, das die Kunst verstehet, im Scherz die Wahrheit zu sagen.

tus und Ktesias, die allerlätesten Geschichtschreiber nach Moses, aufbehalten haben.

Doch, an ihrem hohen Alterthum haben sie noch nicht genug; ihr Orden soll auch bis an das Ende aller Zeiten dauern. Das behaupten sie steif und fest. Der Antichrist wird keine fürchterlichere Feinde haben, als eben diese Mönche. Maria selbst, und manche andere Prophezeihungen, sind ihnen Bürge für solche ewige Dauer ihres Ordens. Sie wissen auch übrigens genau wie viel von ihren Religiosen durch diesen furchtbaren Feind werden ermordet werden. Sie sind es, die der heilige Apostel Johannes in seiner Offenbarung mit den Seelen meinet, die unter dem Altare lagen, und deren Blut um Rache schrie. Kattharina von Kardona hat sie alle im Geiste gesehen.

Ein gleiches muß man in der That auch von dem Habit der Karmeliter, wie von ihrem Alterthum, sagen. Ja, was sie davon vorbringen, ist wirklich noch ärger erlogen und erdichtet. Das fehlte ihnen noch! daß sie auch ein Skapulier hätten, das im Himmtl gemacht wäre! und das die Jungfrau Maria selbst mit großem Pomp und vieler Feierlichkeit dem Simon Stock überbringen mußte! Wann ich solche Dinge lese; so fällt mir immer dabei ein, was uns die Dichter, insbesondere Virgil und Hesiodus, von den Waffen Achills und Aeneas erzählen; und ich vergleiche in Gedanken diese Mönchsfabeln mit dem, was die Trojaner von ihrem Paladium, und die Römer von ihren kleinen Schildchen, die sie Ancilia nannten, zu erzählen pflegten: nehmlich daß sie, ihrem Vorgeben nach, vom Himmel gefallen wären und deßwegen so sorgfältig im Kapitol, als große Heiligthümer aufbewahret würden, indem das Sch icksal des ganzen Staats, ihrem Aberglauben nach, daran gebunden war.

Wenn nun die Karmeliter es noch hiebei bewenden ließen; so möchte man vieleicht über ihre thörichte Eitelkeit und Aberglauben lachen, und damit es gut seyn lassen. Aber wenn sie nun weiter gehen: wenn sie sich unterstehen zu behaupten, dieses Kleidungsstück sey ein Unterpfand der Seligkeit, ein Zeichen der Prädestination, und ein sicheres Merkmal und Siegel des Bundes, den Gott mit seinen Auserwählten gemacht: wenn sie sagen, daß kein einziger von denen, die solches trügen, zur Zahl der Verworfenen gehöre: daß der Himmel allen Skapulierbrüdern ein gewisses Privilegium verliehen habe, kraft dessen sie aus dem Fegfeuer aufs späteste den ersten Sonnabend nach ihrem Tode wieder herauskommen: wenn sie, solchen Fabeln Glauben zu verschaffen, uns erdichtete, vorgegebene Bullen der Päpste anführen, wenn sie die Verwegenheit haben, Jesum Christum und Mariam redend einzuführen, und dem Sohne Gottes, wie auch der leztern Worte in den Mund zu legen, die offenbare Ungereimtheiten, Unwahrheiten, dem christlichen Glauben, dem Evangelio und der Religion widersprechende Dinge enthalten; lieber Gott! was soll man von solchen Reden denken *)? Sind das nicht wahre Gottlosigkeiten, die gerades Weges darauf abzielen, die göttliche Gerechtigkeit auf der einen Seite; und auf der andern, das Mittleramt Jesu Christi umzustossen? dieweil ja diese Väter einem elenden Stücke Tuches mehr Kraft und Tugend beilegen, als der wahren Quelle

*) Von dem heiligen Scapulier und von der Sabbatsbulle, und von der Skapulierbrüderschaft.

der Gnaden selbst *). Heißt das nicht dasjenige, was Mönchserfindung ist, mit dem vermischen und verwirren was Gott selbst eingesetzt und befohlen hat **)? Sollte es wohl bloße Einfalt, Dummheit, Unwissenheit, Irrthum? oder nicht vielleicht Gewinnsucht und ein niedriger Eigennutz, oder auch Ehrgeitz, Begierde, sich über andere zu erheben, und sich recht viel Devoten beiderlei Geschlechts zu erwerben? oder sollte es vielmehr wohl überschwengliche Liebe gegen Mariam seyn, was die Karmeliter angetrieben hat, alle diese Prahlereien von ihrem Skapulier uns weiß zu machen? Lieber will ich zu ihrer Ehre glauben, das leztere sey der eigentliche Bewegungsgrund. Aber es sey damit wie es wolle; so haben diese guten Väter mit aller ihrer Frömmigkeit und Devotion für die Maria, allemal

*) Das war einmal recht vom Herzen weggesprochen: dreist und baar wie unser Luther!

**) Ich bin dem mir unbekannten Verfasser von Herzen gut um dieser Stelle willen. Er, der sonst so gern scherzet, und immer bei zu guter Laune bleibt, und über die größten Thorheiten des Mönchswesens nur lachet; der lachet und scherzet hier nicht; er redet mit edlem männlichen Ernst: er eifert sogar gegen diesen Unfug. Aber freilich, wer sollte auch nicht in Eifer gerathen: wenn man solche — sollte ich nicht sagen? — offenbare Gotteslästerungen von Christen begehen sieht, unter dem Heuchelschein der Gottesfurcht. Einen ähnlichen Unfug, oder einen noch ärgern vieleicht: daß sie Jesum Christum Gottes Sohn, zum Karmeliter machen wollten, findet man in der Geschichte der Karmeliter. Kann man lachen über solches Unwesen?

der Religion, ohne es selbst zu denken, einen unendlich großen Schaden gethan: das gemeine Volk wird hinter das Licht geführt: man gibt den Leuten einen Vorwand mehr ungescheut in Ausschweifungen, Lastern und Sünden zu leben: man gibt den Spöttern und Ketzern neue Gelegenheit, über heilige Dinge sich lustig zu machen: und, anstatt des wahren religiösen Dienstes, der Gott allein gebührt, errichtet man einen falschen und aberglaubischen Dienst. Maria will verehrt seyn; aber nach der Vorschrift der Kirche und nicht der Karmeliter: aber im Geist und in der Wahrheit; und nicht durch Irrthum, Betrug und Lügen: aber durch Nachahmung ihrer Tugenden, und durch eine treue Befolgung der Lehren des Evangelii; und nicht durch einen Streifen Tuch, den man trägt. Es sind der Wunder, die diesem Stücke Zeuges zugeschrieben werden, gar zu viel, als daß ich ein einziges davon im Ernst glauben könnte: das eine Wunderwerk benimmt dem andern seine Glaubwürdigkeit. Ein gleiches muß ich auch von den Wunderwerken sagen, die sie uns aus den ersten Zeiten der Ordensreform zu erzählen wissen. Da ist kaum ein Mönch oder eine Nonne zu finden, die nicht deren etliche verrichtet haben sollen. Zum sonderbaren Unglück sind diese Wunder fast alle nur in dem Innern ihrer Klöster vorgegangen, und niemand als sie selbst, sind Zeugen davon gewesen.

Die Novizenproben, oder Prüfungen der jungen Mönche und Nonnen (bei den Karmelitern von der theresianischen Reform zumal) waren ja wohl in einem ganz seltsamen Geschmacke. Was für Streiche? Wer hat wohl je seine Lehrlinge, um ihre Tugend zu prüfen, als Bettler weggejagt, und demnächst, nachdem sie ins Hospital (Tollhaus,

als Verrükte u. d. gl.) gebracht worden waren, wieder reklamiret? Man setzte ihnen Heu und Stroh in einem Siebe (oder Wanne) vor, als wären sie Ochsen oder Esel. Was für Tand und Kindereien? Mönche mit Siefeln ins Refektorium kommen; und auf dem einen Beine hüpfend, darinn die Runde machen zu lassen? Welch eine lustige Komödie: mit dem Habit des heiligen Alexis? mit den Gelübden, denselben zu tragen! mit den inständigen Bitten, mit den Thränen um denselben! mit dem Bieten und Überbieten! Sollte man nicht denken, es wäre hier um der Seelen Seligkeit, und um das Himmelreich zu thun? Lieber Gott! besteht denn darinn die wahre Gottesfurcht und Frömmigkeit? Schmeichelt und opfert man nicht vielmehr seiner verderbten Eigenliebe und seinem eignen stolzen Herzen unter solchem Heuchelschein von Demuth?

Was für eine alberne, übelverstandene Gewissenhaftigkeit: das Wort Weib oder Frauenzimmer nicht aussprechen zu dürfen? Zu husten, sich zu räuspern, auszuspeien, wenn man es ja aus Versehen ausgesprochen hat! nicht anders als wenn man den Mund voll Koth und Unflath hätte*); da man doch zu gleicher Zeit gar kein Bedenken trägt, sich als ein Mädchen auszukleiden, und in solcher Person eine Komödie, oder sonst ein komisches Stück im

---

*) „Die da verbieten ehlich zu werden, und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, zu nehmen mit Danksagung, den Gläubigen und denen, die die Wahrheit erkennen. Denn alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird," sagt Apostel Paulus, 1 Timoth. 4, 3. 4.

Kloster zu spielen! Wenn das eine in den Augen der Karmeliter unrecht und Sünde ist; so ist es das andere nach den Vorschriften des Evangelii noch weit mehr.

Ich lasse es gern gelten, daß der Pater Lehrmeister in dem Oratorio allzeit seine Ruthen bei der Hand habe, um seine Novizen nach Nothdurft zu züchtigen; ob solches gleich in der That sich besser fur einen Schulmeister mit seinen Schulknaben, als für ihn schickt. Indessen, wenn bei den Karmelitern das Geiseln so ganz und gar nothwendig ist, um ihre jungen Mönche zu züchtigen, und ihnen ihre Fehler abzugewöhnen; so sehe ich nicht ab, wie nicht über kurz oder lang, ganz nothwendig der so oft geschlagene Körper endlich darüber erliegen müsse; wie man solches aus der Erfahrung gesehen zu Valladolid, wo einst alle Mönche zusammen zu gleicher Zeit, wegen ihren strengen Kasteiungen krank lagen *). Denn freilich kan man ja überhaupt nicht sehr lange Zeit im Guten fortfahren, (man kaun auch des Guten zuviel thun) und natürlicherweise verfällt man dann von dem einen Extrem aufs andre; wie solches eine traurige Erfahrung uns täglich lehret. Zwar, das Leben eines jedes Christen und zumal eines Religiosen, soll ein Leben in Kreuz, (Fleischeskreuzigung) und Buße seyn**); aber mit Maaße! versteht sich doch. Würde der Novizenmeister hier nicht besser thun, wenn er seine Jugend lehrte, in ihren leiblichen Abtödtungen und Kasteiungen sowohl, als auch in den Übungen der Mediation (der innerlichen Andacht und des beschaulichen Lebens) ein wenig Maaß zu halten; und

---

*) Histoire generale des Carmes, livr. 3. Chap. 16.

**) Das verräth wohl wieder den Verfasser als Jansenisten.

hingegen desto mehr Fleiß anzuwenden, daß sie lernten, nach dem Geist ihrer ersten Regel zu leben, als von welchem sie in diesem Stücke abgewichen sind *).

Diese Reformirten (Karmeliter) waren eben so unbarmherzig streng gegen andere, als sie es (in solchen Kasteiungen und Abtödtungen) gegen sich selbst waren: grausam ohne Gnade und Barmherzigkeit, und mit der äußersten Strenge, bestraften sie auch die geringsten Fehler und Vergehungen. Hatte sich ein Frater während des Angelus (Grußgebets der heiligen Jungfrau) unversehens ein Wort entfallen lassen; das war schon genug, ihm ganze vierzehn Tage lang den Gebrauch des Skapuliers zu untersagen, ihn bei Wasser und Brod fasten zu lassen, und zu geiseln; oder auch ihm sein Ordenskleid wie einem Exkommunicirten auszuziehen, und ihm schlechte zerrissene Kleider gleich einem Bettler, anzulegen, und einen Strohhut aufzusetzen, und ihn dann in diesem seltsamen Anfzuge fort ins weite Feld zu jagen, und zwar auf ganze Jahre lang, und ihm nicht zu erlauben, anders sich vor dem Kloster wieder sehen zu lassen, als um daselbst ein Stück Brod zu betteln; Brod, wie es die Hunde bekommen. Ließ man sie merken, daß einem solche elende jämmerliche Kost, als man da bekam, anekelte, daß man Widrigkeit dagegen spüren ließ, sogleich ward man in den Stall gejagt, und mußte mit dem Maulesel essen; anders bekam man denn nichts.

Ja es ward einem sogar ein Verbrechen daraus gemacht, die Schultern zu bewegen, wenn man einen Schmerz

*) Auch dieses verräth vielleicht den Jansenisten. Der Buchstab tödtet: der Geist macht lebendig.

empfand; und das Labsal und die Erquickung, so man einem Kranken gab, bestand in einem Bett voll Dornen und Disteln, worauf er liegen mußte.

Mangel an Einsicht und gesundem Menschenverstande bei den ersten Prioren, verbunden mit andern Vorurtheilen, und mit ihrer zu Härte und Strenge geneigten üblen Laune hat verursacht, daß sie, in Ansehung der Obedienz oder des Klostergehorsams, in grobe Mißbräuche und auf den Irrthum verfallen sind, das, was nur Schatten und Schein dieser Tngend ist, für diese Tugend selbst anzunehmen. Man steige von Jahrhundert zu Jahrhundert bis in die Zeiten der Apostel, ja bis in die Zeiten Eliä hinauf: man lese die Regeln des heiligen Antons, des heiligen Basilius, des heiligen Benedikts und Caßians Conferenzen: man studire die Leben der ersten Anachoreten, eines Antons, eines Pachomius, eines Hilarion; wird man da wohl finden, daß sie jemals ihren Religiosen befohlen hättten, ihre Brüder zu erwürgen? ihnen einen Arm oder ein Bein abzuhauen? Und eben das ist es doch, was mehrmal bei diesen Verbesserten befohlen worden. Da wird man Mönche, da wird man Nonnen finden, die mit größter Bereitwilligkeit zu gehorchen, entweder ihren Hals unter dem schon aufgehobenen Beile hinstrecken, und geduldig wie Lämmer den Tod erwarten: oder die sich auf den kleinsten Wink ins Feuer stürzen: oder auch, die sich, ob sie gleich gesund wie ein Fisch sind, und ob ihnen gleich kein Finger weh thut; doch für krank, gefährlich krank, dem Tode nahe, halten; bloß weil ihnen die heilige Obedienz solches gesagt hatte.

Ist es möglich, daß ein Gehorsam von solcher Art, ein allen Gesetzen widerstreitender Gehorsam, dem Herrn unserm

Gott, ihm, der der allervollkommenste Verstand selbst ist, gefallen könne? Ist das die, von Jesu Christo im Evangelio uns empfohlene Taubeneinfalt, die mit Schlangenklugheit gepaaret seyn sollte? Oder ist das nicht vielmehr viehische Dummheit und Unvernunft? Wenn man aufs allerglimpflichste von dergleichen Handlungen urtheilen wollte: so würde das äußerste, was man thun könnte, dieses seyn, daß man sie damit entschuldigte, daß sie doch in guter Meinung, oder aus ehrlichem Herzen geschehen wären; aber loben und preisen kann man sie doch wohl nimmermehr: noch viel weniger sie als Muster der Nachahmung aufstellen.

Die heilige Theresia, ihre Verbesserinn, hat dem Orden recht große Dienste geleistet, das leugne ich gar nicht. Sie konnte die eingerissene Nachlassung, den Verfall, worinn der ganze Orden gerathen war, nicht ohne Betrübniß und Seufzen ansehen: sie faßte den braven, edlen Entschluß, dem Übel Einhalt zu thun: unternahm allein, sie allein! den Anschlag einer Reform: ein Unternehmen, das bis daher beständig, auch die allerkühnsten und herzaftesten abgeschreckt hatte, und welches so vielen andern, die es schon gewaget hatten, verunglücket war! Keine unerwartete Zufälle, keine Hindernisse und Schwierigkeiten, keine Widersprüche; nichts war im Stande sie abzuschrecken: glücklich gelangte sie endlich wirklich zum Ziel. Ihre Reform fand bei den Karmelitern Eingang, und bestehet bei ihnen zu großer Erbauung noch bis auf den heutigen Tag. Dieses heilige Mädchen besaß einen Heldenmuth und eine Herzhaftigkeit, die weit über ihr Geschlecht ging*): eine herzliche brün-

*) Freilich muß man solche Exempel wahren; aber nur übel ge-

stige Liebe zu Jesu Christo, eine unersättliche Begierde zu Kreuz und Leiden, ein unglaublich zartes und empfindliches Gewissen, und nicht genugsam bekannte Einsichten. Aber, mitte unter diesen seltenen Tugenden und Vollkommenheiten fanden sich doch auch, wie gar nicht zu leugnen ist, einige Fehler, Schwachheiten und Unvollkommenheiten, die man bloß als Verirrungen des Verstandes ansehen muß*). Sie hat geeifert; aber nicht allemal mit Verstand: oft hat sie sich genöthiget gesehen, ihre Entwürfe und Anschläge umzuändern: nicht allezeit hat sie die zur Regierung ihres Hauses erforderliche Klugheit und Vorsichtigkeit bewiesen; solches zeiget sich aus ihrem und ihrer ersten Gefährten Leben zur Gnüge: man könnte historische Beweise davon hier anführen, die sich in dem Werke hin und wieder zerstreuet finden werden. Ein jeder, der vernünftig urtheilen will, wird sagen müssen, daß dergleichen üble Behandlungen, als

---

leiteter, Standhaftigkeit bewundern. Sie beweisen, wie gesagt, was der Mensch kann, wenn er nur will. Und noch dazu eine Person von dem schwächern Geschlecht, wie wir es zu nennen pflegen! Wie sehr muß das uns Männer beschämen? Bewiesen wir doch alle, ein jeder in seinem besondern wahren Berufe nur die Hälfte der Treue, des Eifers, des Muths, des Feuers, das diese mehr bedaurens- als bewundernswürdige Schwärmerin, in ihrem vermeinten besondern Berufe bewiesen hat!

*) Welches denn aber beiläufig, und übrigens mit aller geziemenden Hochachtung gegen ihre sonstigen Tugenden und guten Eigenschaften zu sagen — freilich allemal schon schlimm genug ist!

sie mit mancher von ihren Nonnen vornahm, auf keine Weise zu billigen sind: als z. E. wenn sie dieselben in finstre abscheuliche Gefängnisse, ganze Monate lang, gesteckt hat, um einer seltsamen sonderbaren Andachtübung willen, oder weil sie sich auch nur im geringsten geweigert hatten, gewisse Dinge zu thun: Handlungen vorzunehmen, die freilich sich für den klösterlichen Ernst und Ehrbarkeit nicht sonderlich schickten. Wer kann es z. E. billigen, wenn man siehet, daß sie die Nonnen die ganz vollkommen gesund sind ins Bette jaget? daß sie dann, als wären sie wirklich krank, den Arzt holen, und sie besuchen läßt; ihnen eine Ader öffnen, Abführung geben, kurz in allen so behandeln läßt, als ob sie im Ernst krank wären. Die gute Heilige! sollte sie in solchen Handlungen auch wohl vom Geiste Gottes getrieben worden seyn?

Überhaupt war ihre, und ihrer Söhne und Töchter Tugend, eine rauhe, übermäßig strenge, eine übertriebene und, überspannte Tugend. Eine gewisse Wuth und Unmenschlichkeit herrschte ja offenbar in jenen grausamen und blutigen Geisselungen, da diese Nonnen sich drei bis viermal des Tages, mit Disciplinen und Spornen, mit Schlüsselbündeln, oder mit Kesselhaken geisselten; und ihren Rücken damit dermaßen zerfleischten, daß man Tücher oder Decken auf die Erde legen mußte, das häufig vergossene Blut aufzufangen. Was soll man urtheilen von den Härenhemden, von den Cilicien, von den Hemden von Blech, die wie ein Durchschlag oder Reibeisen gemacht waren? was von den innwendig in ihre Schuhe gelegten Sohlen von derselben Materie? von den Betten von Dornen und Disteln worauf sie schliefen? Was für eine unerhörte Art, sein Fleisch zu kreuzigen: andrer Speichel oder Auswurf aufzulecken! todte und faulende Mäuse in den Mund zu nehmen! Suppen oder Brühen, die halb Salz sind, auszuessen? Wir überlassen es jedem, durch die heilige Schrift und Tratition erleuchteten Leser selbst zu entscheiden, ob solche neue unerhörte Arten der Pönitenz und Bußübung wohl den

Büssungen der Christen aller früheren Jahrhunderten jemals ähnlich oder gemäß sind.

Was wir von den Karmelitern gesagt haben, das gilt, nach Verhältniß, auch von allen andern Klosterorden. Alle ohne Unterschied, suchen sie sich gleichsam in die Wette, einer über den andern, und ein jeder über alle die andern, zu erheben; und zum Grunde einer solchen lobenswürdigen Demuth führen sie nichts als ganz ausserordentliche, unerhörte Begebenheiten (vorgegangene Wunder u. dgl.) an: Begebenheiten, die eben deswegen oft bei keinem Menschen Glauben finden werden, als bei den Einfältigen, Leichtgläubigen und Dummköpfen, die freilich allemal bloß das Wunderbare, ohne Verstand und Wahl am meisten anstaunen.

Es ist sehr möglich, daß die Lobredner von Citeaux den ersten Schriftstellern der Karmeliter den Weg gebahnet haben, auf welchem diese denn treulich nachgefolget sind. Die Cistercienser sind doch so bescheiden, daß sie ihren Ursprung nicht bis in die Zeiten der Apostel, vielweniger bis in die Zeit des mosaischen Gesetzes hinaufsetzen: der Bewegungsgrund dieser ihrer Furchtsamkeit in diesem Stück, ist leicht abzusehen; aber zur Schadloshaltung ist auch dieser Orden mit so erstaunlich vielen ausserordentlichen himmlischen Begnadigungen überschüttet worden (wenn man es anders glauben will) daß er hierinn schlechterdings einen Vorzug vor allen andern behauptet. Denn, um es kurz zu machen; die Karmeliter haben von der Maria nur das Skapulier bekommen, die Dominikaner nur den Rosenkranz, u. s. f; der Cistercienser aber hat seinen ganzen Habit aus ihren Händen empfangen. Was für ein herrliches Vorrecht, anderer nicht zu gedenken; wenn es nur wahr wäre!

Die Idee Roberts von Arbrissel, des Stifters des Ordens von Fontevraud, ist ganz einzig in ihrer Art. Vor ihm hatte es sich noch nie ein Mensch in den Kopf kommen lassen, die Priesterwürde unter den Gehorsam von Kloster

nonnen, so heilig sie auch immerhin, vermöge ihres Religiosenstandes seyn mögen, zu unterwerfen. Wenn die, freilich ganz sonderbare Methode, wie dieser Mann die Anfechtungen des bösen Feindes, in dem allerempfindlichsten Punkte, glücklich zu bekämpfen und zu besiegen wußte, völlig so gegründet und wahr ist, wie sie erzählt wird *); ja, so muß man gestehen, daß dieser Ordensstifter nicht seines gleichen in der ganzen Welt hat.

Die Wunder, welche recht den Charakter des Franziskanerordens ausmachen, und dessen erstaunliche Erhabenheit beweisen sollen, sind von so seltsamer Art, daß kein einziger andrer Orden, so viel ich weiß, sie mit demselben zu theilen gesucht hat. Die Franziskaner sind die einzigen, die den heiligen Franziskum von Aßisio, und den heiligen Franziskum von Paula **), mit Jesu Christo in gleichem Paare gehen lassen, durch die von ihnen erfundenen Conformitäten oder Gleichheiten zwischen diesem Gottmenschen und den beiden Franziscis. Ganze zwölf Jahrhunderte lang war es in der christlichen Kirche ein unerhörtes Ding gewesen, daß der Herr Jesus irgend jemanden einen schmerzhaften Eindruck seiner heiligen Wundenmahle mitgetheilt habe; der heilige Franz muß also wohl ein Privilegium vor allen Auserwählten, die in der Kirche Christi je gelebt haben, oder leben werden, voraus haben. Ungefähr zwei Jahre vor seinem Tode, oder auch ungefähr zwölf Jahre (denn diese merkwürdige Epoche ist zweifelhaft und streitig) soll er das Muster oder Vorbild einiger Stigmatisireten ***) geworden seyn. Dem Himmel sey Dank, daß dieser historische Satz kein Glaubensartikel ist! Aber sind denn auch die übrigen seltsamen

*) Man sehe oben die Artikel Cistercienser und Fontevraud. Ein gleiches versteht sich bei den folgenden.

**) Franz von Paula ist Stifter des Ordens der Minimen; diesen Orden findet man weiter unten. Von dem seraphischen Vater, und seinen gepriesenen Conformitäten, s. oben Franziskaner.

***) d. h. solcher, die, wie er, schmerzhafte Eindrücke von den Wunden Jesu an ihrem eignen Leibe bekommen haben sol-

und unglaublichen Dinge, die sich dieser Orden zuschreibt, alle so beschaffen, daß man eine göttliche Eingebung darinn wahrnimmt? Wer kann jene schamlosen Entblößungen, die sich bei den Söhnen dieses Patriarchen in der That noch häufiger finden, als bei ihm selbst? wer kann die bis zur höchsten Ungebühr, und bis zur Unverschämtheit getriebene Ausdehnung der Indulgenz oder des Ablasses, den man zu Portiuncula bekommt, für göttliche Eingebung halten? Welch eine reiche Quelle neuer Ruchlosigkeiten, Laster und Sünden, geben nicht die, mit dieser Indulgenz verknüpften ganz ausserordentlichen Pivilegien und Vorrechte; ohnerachtet der Fond derselben an und für sich auch noch so ehrwürdig und nützlich, heilsam und wohlthätig ist! Es ist ein unbezweifelter Satz der Theologie: daß Gott bei seinen äußern und (ausserordentlichen) Werken (den Wundern) allemal die geistliche Wohlfarth oder das Seelenheil der Menschen zum Zweck hat*). Nach diesem Grundsatz, möchte man wohl natürlicherweise fragen, was für Nutzen oder Frommen die wahre Religion davon gehabt haben solle, daß durch ein Wunder, Fische oder Vögel hergekommen sind, Zuhörer bei der Predigt der ersten Minoriten abzugeben? Doch man würde kein Ende finden, wenn man alle die Wunder und Zeichen, die, dem Vorgeben nach, zum Besten und zur Förderung dieses Ordens geschehen seyn sollen, nach dem Seckel des Heiligthums abwägen wollte. Alles, auch die geringste Kleinigkeit; selbst die ächte Gestalt und Figur der verehrenswürdigen Kapuze, ist in den Augen der Franziskaner ein Gegenstand von eben so großer Wichtigkeit, als ihrer Seelen Seligkeit: der darüber entstandene Streit ist ehmals mit einer solchen Heftigkeit geführet worden,

---

len; oder wie man spricht, erneuerte lebendige Abbildung der heiligen Wundenmahle J. C. Exempel findet man mehrere in dem obigen.

*) „Dieu *ne sort de lui-même par les actions extérieures* que pour le bien spirituel de l'homme." Man siehet, daß der Autor die **opera Dei externa**, wohin auch die Wunder gehören, meint.

die der ganzen Kirche zu einem öffentlichen Anstoß und Ärgerniß geworden ist. Und doch bleibt es gewiß, daß wenn das Kleid allein den Mönch nicht ausmacht; es die Kaputze noch viel weniger thun wird.

Sollte in demjenigen, was uns die Dominikaner von den geistlichen Vergnügen und Segensgütern des Rosenkranzes rühmen, nichts Übertriebenes seyn? Kein einziger Ausleger der heiligen Schrift hatte bis daher in dem biblischen Texte entweder, oder in der Tradition eine Spur davon gefunden, daß der englische Gruß die Menschen zur Zeit der Sündfluth von dem Verderben errettet hätte. Der Rosenkranz, der in ihren Processionen das Kreuz Christi umschliesset, und eben so sehr gepriesen und erhoben wird, als jenes theuerwerthe Werkzeug unsrer Erlösung; als dieses heilige Holz, auf welchem sich Christus geopfert hat für unsere Sünden; der Rosenkranz, sage ich, der auf solche Weise mit dem Kreuze Christi unsers Heilandes, vollkommen in gleichen Rang gesetzt wird, sollte der nicht selbst den eigentlichen Grund unsers heiligen Glaubens gewissermaßen erschüttern? Wird nicht solche unstatthafte Zusammensetzung gewissen übel unterrichteten Christen Anlaß geben zu glauben, daß das Verdienst Christi durch das Verdienst des Rosenkranzes eingeschränkt sey? und daß Letzterer, seitdem er gestiftet und aufgekommen, ersterem gleichsam eine Verminderung und Verkürzung geworden? Nun würde aber ein solcher Irrthum unstreitig grundverderblich seyn; und die Dominikaner würden mit ihrem unverschämten Triumphieren über ihren Rosenkranz selbst Schuld daran seyn, oder Anlaß dazu gegeben haben.

Doch wir wollen uns nicht dabei aufhalten, die übrigen Orden hier auch so durchzugehen; verweisen vielmehr den Leser auf das Werk selbst; aber wir können nicht umhin, ein Paar Worte noch über den Orden des heiligen Ignatius zu verwenden. Diese Gesellschaft hat jederzeit Profeßion von Gelehrsamkeit und schönen Wissenschaften gemacht; sie hat zu verschiedenen Zeiten ungezweifelte klare Beweise gegeben, daß manche von ihren Mitgliedern große Redner gewesen sind; aber man wird auch nicht in Abrede seyn kön-

nen, daß ihre ersten Schriftsteller ihre Beredsamkeit wohl hätten ein wenig sparen, und sich in ihren Lobeserhebungen mäßigen mögen, da, wo sie einer von dem andern reden. Ihre Schriftsteller, die uns die Geschichte desselben Ordens gegeben haben, stoßen nahe an unser gegenwärtiges Jahrhundert. Wird man ihnen darum mehr Glauben beimessen, wenn sie nun kommen und uns sagen: der Pater Cotton, Beichtvater Heinrichs IV. habe über zehn Jahre vor seinem Tode, auch im Schlafe den vollen Gebrauch seines Verstandes gehabt? oder: in Zeiten von dreihundert Jahren werde kein einziger Jesuit, falls er nehmlich in dieser Gesellschaft beständig beharre, verloren gehen oder verdammt werden? Himmel! was für ein mächtig großes Vorrecht! wenn es gegründet wäre! Niemals, niemals ist der ganzen, gesammten katholischen, rechtgläubigen Kirche je ein ähnliches Privilegium ertheilt worden! Zum Beweis? Pauli, des heiligen Apostels Pauli, der so unendlich viel Arbeiten! so unendlich viel Leiden gehabt! Dieses großen Apostels Zittern, daß er vielleicht möchte verworfen werden; nachdem er doch das heilige Evangelium weit mehr und besser gepredigt hatte, als irgend ein Jesuite! Zum Beweis auch noch jene allgemeine Vorschrift, die er in seinen Briefen einem jeden Gläubigen gibt: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern.

Ende des zweiten Bändchen.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Münch, Ernst Hermann Joseph,

Geschichte des Mönchthums in allen seinen Verzweigungen und Folgen für Kirche und Staat nach ältern und neuern Schriftstellern und Berichten

Bd.: 2

Stuttgart 1828

H.mon. 400 u-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030293-3